

Latein *Forum*

Heft 66 / 2008

Kunstauffassung in Rom

Passio Floriani

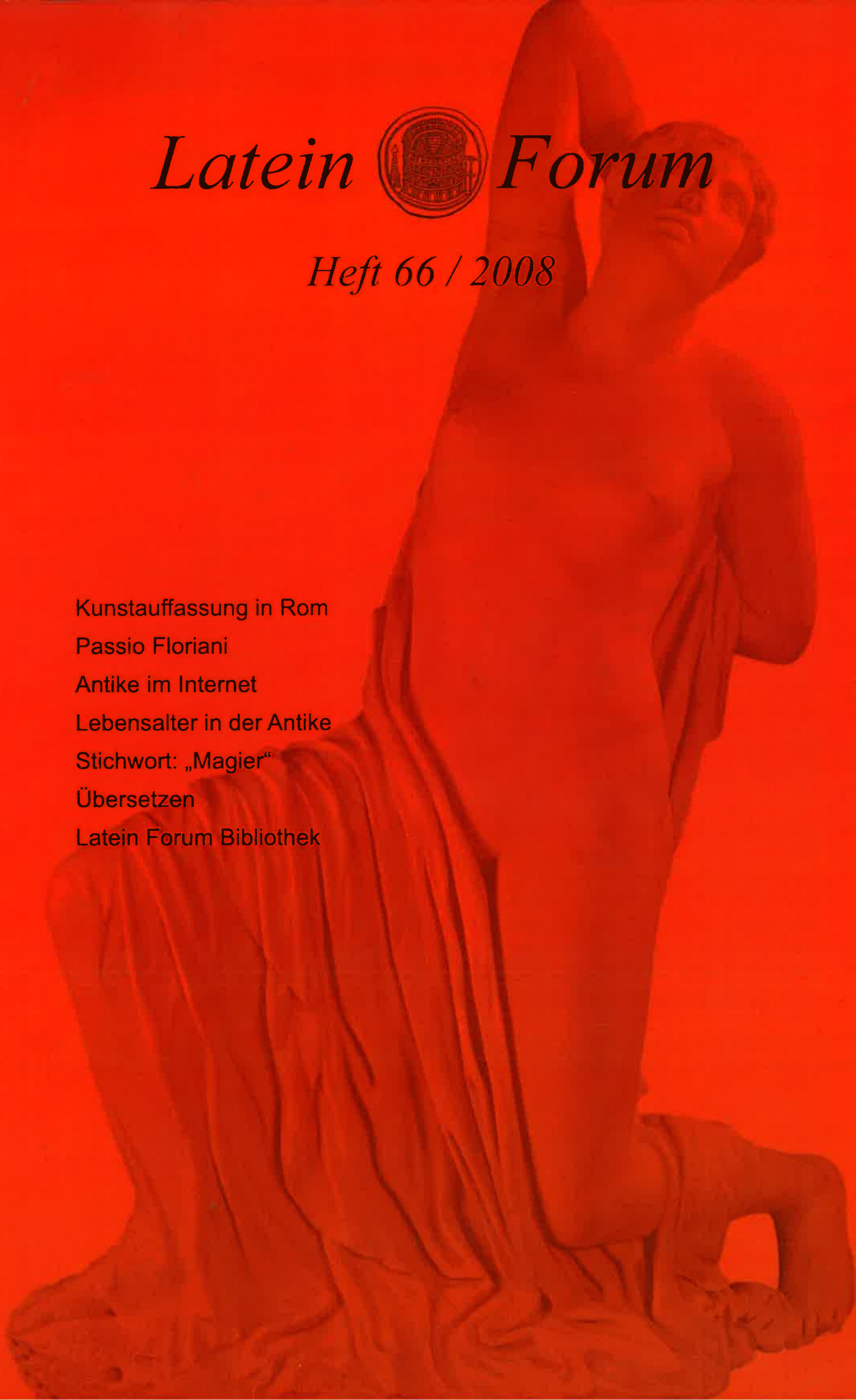
Antike im Internet

Lebensalter in der Antike

Stichwort: „Magier“

Übersetzen

Latein Forum Bibliothek





Latein  *Forum*

Der Verein **Latein Forum** veröffentlicht seit 1987
periodisch in der gleichnamigen Didaktikzeitschrift
Beiträge zum Latein-, Griechisch- und Geschichte-
unterricht.

www.latein-forum.tsn.at
latein-forum@tsn.at

Kunst? – Widersprüchliches in der Kunstauffassung der späten römischen Republik 1 – 27 (Stefanie Rammer, Innsbruck)	1 – 27
Die „passio Floriani“ im Lateinunterricht 28 – 44 (Florian Bassa / Florian Schaffenrath, Innsbruck)	28 – 44
Antike im Internet: www.mythentor.de 45 – 46 (Gottfried Siehs, Innsbruck)	45 – 46
Die Lebensalter in der Antike 47 – 57 (Martin Korenjak, Bern)	47 – 57
Stichwort: „Magier“ 58 – 60 (Klaus Bartels, Kilchberg bei Zürich)	58 – 60
Im Spannungsfeld zwischen Ausgangs- und Zielsprache: Zur Geschichte des Übersetzens aus den alten Sprachen 61 – 66 (Karlheinz Töchterle, Innsbruck)	61 – 66
Latein Forum Bibliothek 67 – 86 (reinhard senfter, Innsbruck)	67 – 86

Titelbild: Verwundete Niobide (Rom, Museo Nazionale Romano)

Impressum:

Latein Forum (gegründet 1987),
Verein zur Förderung der Unterrichtsdiskussion,
c/o Institut für Klassische Philologie der Universität Innsbruck, Langer Weg 11, A-6020 Innsbruck

Die Zeitschrift Latein Forum wird in Innsbruck seit 1987 von einem LehrerInnen-Team herausgegeben. Sie stellt praxisorientierte Unterrichtsideen und -materialien zur Diskussion und versammelt wissenschaftliche Beiträge auf dem Gebiet der Didaktik der Alten Sprachen.

Kontaktadresse:
Email: latein-forum@tsn.at
<http://www.latein-forum.tsn.at>

Redaktionsteam: Christine Leichter, Harald Pittl, Michael Sporer, Reinhard Senfter, Otto Tost

Bankverbindung: HYPO-BANK (BLZ 57000) 210 080 477,
Bitte bei Auslandsüberweisung angeben: IBAN AT22 5700 0002 1008 0477, BIC HYPAT22

Kunst? – Widersprüchliches in der Kunstauffassung der späten römischen Republik

Stefanie Rammer

Die griechische Kultur, ihre Kunst, ihre Lebensweise mit all ihren Vorzügen wurde seit jeher bis zu einem gewissen Grad von der römischen Oberschicht rezipiert.¹ Aber ab der Wende zum 2. Jh. v. Chr., mit Beginn der römischen Eroberungszüge fand mit der Kriegsbeute auch eine riesige Menge an griechischen und kleinasiatischen Kunst- und Luxusgütern ihren Weg nach Rom, wie etwa „die Wertgegenstände der Stadt, Bildsäulen und Gemälde, die es in Syrakus im Überfluss gab“, nach der Eroberung von Syrakus 211 v. Chr. (Livius 25,40,2; T1).² „Es waren allerdings feindliche Beutestücke und nach Kriegsrecht erworben; aber hier wurde der Anfang gemacht, für griechische Kunstwerke zu schwärmen“, fährt Livius fort. Denn solche Gegenstände wurden dann in den Triumphzügen der siegreichen Feldherren der breiten Öffentlichkeit Roms präsentiert, die mit diesen Dingen hier erstmals in hohem Maß in Berührung kam. Daraufhin verwendete man sie zum Schmuck öffentlicher Bauten und Plätze, sowie auch für private Gebäude (Polybius 9,10,13). Marcellus etwa ließ die schönsten Stücke seiner Beute aus Syrakus in dem von ihm geweihten Tempel für *Honos* und *Virtus* am Capener Tor aufstellen. Livius berichtet, dass die Römer im Zuge dessen „voller Neugier“ dorthin eilten, um diese Kunstwerke zu sehen. Plutarch (Marc. 21; T2) schreibt in diesem Zusammenhang, dass die römischen Bürger nun „einen guten Teil des Tages mit intellektuellem Gespräch über Kunst und Künstler verbrachten“.³

Das Interesse des römischen Volkes an griechischem Kunst- und Luxusgut begann sich in solchem Maß zu manifestieren und zu erhärten, dass sich die römische Kultur und Lebensweise, die Tradition und der Geschmack zu verändern begannen. Diesen Umstand drückte Plinius nach dem Triumph über Antiochos III. (189 v. Chr.) ganz pragmatisch aus: „Danach herrschte *luxuria* (Plinius nat.hist. 34,34; T3).“

Wie wir gehört haben, sprach das in Rom neue griechische Kulturgut die gesamte Bevölkerung bis zu einem gewissen Grad an. Wirklich identifiziert mit dieser neuen Mode hatten sich allerdings die führenden Gesellschaftsschichten Roms, die zu den Trägern der Hellenisierung wurden und sie in ihr Privatleben integrierten. Sie unternahmen alles, sich die griechische Kultur und den Lebensstil der hellenistischen Fürstenhöfe einschließlich deren Luxus- und Kunstbegeisterung mit allen Mitteln ideell und vor allem materiell zu eigen zu machen. Massenweise Abtransporte griechischer Kunstwerke aus den eroberten Gebieten nach Rom waren die Folge, und auch ein neuer, überaus florierender römischer Kunstmarkt versuchte der neu-

¹ Im 7./6. Jh. v. Chr. erfolgte diese Rezeption über Etrurien, im 4./3. Jh. v. Chr. beim Aufstieg Roms zur militärischen Großmacht entstanden enge Verbindungen zu griechischen Städten in Unteritalien und Sizilien und zu Griechenland selbst, besonders zu den Monarchien von Makedonien und Epirus, siehe: T. Hölscher, Hellenistische Kunst und römische Aristokratie, in: G. Hellenkemper-Salies (Hrsg.), Das Wrack. Der antike Schiffsfund von Mahdia, Bd. II (Köln 1994) 876. ders., Die Anfänge der römischen Repräsentationskunst, Mitteilungen des deutschen archäologischen Instituts, Römische Abteilung 85, 1978, 315-357 bes. 317f.

² Die römische Geschichtsschreibung sieht den Beginn des Kunstraubes in großem Umfang in der Eroberung von Syrakus durch M. Claudius Marcellus 211 v. Chr. (Liv. 25,40,1-3) und von Tarent durch Q. Fabius Maximus 209 v. Chr. (Liv. 27,16,7). Dazu genauer etwa bei: M. Pape, Griechische Kunstwerke aus Kriegsbeute und ihre öffentliche Aufstellung in Rom. Von der Eroberung von Syrakus bis in augusteische Zeit (Hamburg 1975) 6-8.

³ U.a. war dort auch eine der zwei erbeuteten Himmelskugeln des Archimedes neben zahlreichen Statuen und Gemälden ausgestellt (Cicero rep. 1,21). Im Bereich des Tempels, bei S. Pietro in Vincoli, wurde eine entsprechende Basis gefunden.

en Nachfrage zu entsprechen: Er wusste den mit Originalen allein nicht mehr zu bewältigenden Bedarf an griechischer Kunst durch ein reges Kopistenwesen und durch Eigenproduktion entsprechender Kunst- und Luxusartikel in Werkstätten in Athen und Rom zu decken.⁴

Zu Beginn sah sich diese neue private Prunkentfaltung noch mit zahlreichen Gegnern konfrontiert. Cato der Ältere etwa trat in zahlreichen Reden massiv gegen den Privatluxus vor allem der siegreichen römischen Feldherren auf, die ihre Wohnhäuser prunkvoll mit jeglicher Art von Beutekunst schmückten und sogar „Götterstatuen und andere Plastiken daheim wie Hausrat aufstellen“ (ORF 98), anstatt sie, wie es sich gehörte, dem Ruhme Roms und somit der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen.⁵ Aber dieser anfängliche Widerstand, der seine Chancenlosigkeit gegenüber dieser neuen Mode einsehen musste, verebbte nach und nach gegen Ende der Republik. Zurück blieb noch ein verschämtes Zurückdenken an die Zeit des ehrwürdigen *mos maiorum*, das sich in einer nach außen hin zur Schau getragenen Verurteilung jeglicher Kunstbeschäftigung manifestierte. In Wirklichkeit war Auseinandersetzung mit griechischer Kultur, Kunst und Bildung aber nun sogar zu einem grundlegenden Merkmal für die soziale Zugehörigkeit zur römischen Elite avanciert. Man maß nun „Kultiviertheit und Klasse“ als Merkmal der römischen Oberschicht an der gewandten Kunstbeschäftigung, am Sammeln und an der Präsentation wertvoller und prestigeträchtiger Kultur- und Luxusgüter. Tatsächliches Kunstinteresse ist deshalb heute nur schwer von selbstpropagandistischer Kunstbeschäftigung, die aus sozialem Zwang heraus geschah, zu unterscheiden. Denn aus einer ausgesprochenen Modeerscheinung war ein regelrechter Wettkampf geworden, dem man sich zumindest in den höheren Klassen Roms nicht mehr verweigern konnte.

Diesen Umstand der Zwiespältigkeit illustriert der Prozess gegen C. Verres, den ehemaligen Statthalter Siziliens, den die sizilianische Bevölkerung anstrenge (71/70 v. Chr.). Der Ankläger Marcus Tullius Cicero verfolgte dabei unter anderem Anklagepunkte von geldgieriger Politik und Rechtsprechung, korrupter und ungerechter Abgabenerhebungen und sogar Tötung römischer Bürger. Dem Vorwurf des Raubes und der Erpressung von zahlreichen Kunstwerken hat Cicero sogar unter dem Titel „*de signis*“ das vierte Buch seiner nachträglich verfassten „Reden gegen Verres“ gewidmet. Er fasst die Schandtaten des Verres, der sich uns letztlich durch Ciceros Vorwürfe als leidenschaftlicher und kenntnisreicher, wenn auch skrupelloser Kunstliebhaber enthüllt, folgendermaßen zusammen:

„In ganz Sizilien, einer so reichen, so alten Provinz, in so vielen Städten, so vielen Häusern, die so vermögend waren, gab es kein silbernes, kein korinthisches oder delisches Gefäß, keinen Edelstein, keine Perle, keine Arbeit aus Gold oder Elfenbein, keine Statue von Erz, Marmor, Elfenbein - ich behaupte: es gab kein Gemälde, weder auf Holz noch auf Leinwand, das er nicht aufgestöbert und besichtigt, und wenn es ihm gefiel, weggenommen hätte (Cic. Verr. 2,4,1; T4).“⁶

Cicero versucht in seiner Anklage mit allen Mitteln nicht nur das räuberische Verhalten des Angeklagten als verbrecherisch und entartet darzustellen, sondern schon allein Verres' übermäßiges und vor allem *privates* Interesse an Kunst an sich.

⁴ Für einen Überblick über den römischen Kunstmarkt mit zahlreichen weiterführenden Literaturangaben siehe z. B.: G. Hellenkemper-Salies (Hrsg.), *Das Wrack. Der antike Schiffsfund von Mahdia*, Bd. II (Köln 1994).

⁵ Cato der Ältere ließ auch 184 v. Chr. in seinem Amt als Zensor hohe Luxussteuern einführen (*Plut. Cato mai. 18; Liv. 39,44*). Zur öffentlichen Kritik am Kunstinteresse des Verres siehe z. B.: *Cic. Verr. 2,4*; oder auch des Lucullus: *Varro de Vita p.R. 4,128 = frg. Non. 466,2; Cic. leg. 3,30*.

⁶ Üs.: M. Fuhrmann (Hrsg.), *Marcus Tullius Cicero. Die Reden gegen Verres*. In *C. Verrem* (Darmstadt 1995) 259.

Denn auch schon andere haben vor Verres (allerdings auf eine legale Art und Weise, was die Aneignung betraf) gesammelt, etwa Sthenius von Thermai, den Verres all seiner wertvollen Kunstwerke beraubte: „Denn Sthenius hatte von Jugend auf mit beträchtlichem Eifer allerlei zusammengekauft: geschmackvolles Hausgerät aus delischem und korinthischem Metall, Gemälde, ferner ziemlich viel schön gearbeitetes Silber, soweit es die Mittel eines Bewohners von Thermai erlaubten. Das hatte er, während er sich als junger Mann in Asien aufhielt, wie gesagt, mit Eifer zusammengekauft, nicht so sehr zu seinem eigenen Vergnügen als für die Einladungen und Besuche unserer Mitbürger, die seine Freunde und Gäste waren (Cic. Verr. 2,2,83; T5).“⁷

Aber der Unterschied war eben, wie es Cicero für seinen Zweck passend hinstellt, dass Sthenius weniger für sich als für das Wohlgefallen seiner Gäste bei sich zu Hause sammelte, seine Sammlung also nicht aus Selbstzweck entstanden ist.⁸

Natürlich muss Cicero in seiner Anklagerede die betreffenden Kunstwerke als wertvoll und bedeutend darstellen, um die Größe der Vergehen des Verres herauszustreichen, er bezieht sich auf sie häufig mit bewundernden Ausdrücken (z. B. *pulcherrima*, Cic. Verr. 2,1,46). Aber er ist sehr darauf bedacht, nicht zu enthusiastisch zu sein und vor allem - seine eigene Ignoranz in Bereichen der Kunst klarzumachen. Häufig schützt er Unwissen sogar über die allerberühmtesten griechischen Künstler vor, deren Namen er sich angeblich nur schwer angeeignet hat: „Während der Untersuchung gegen Verres habe ich mir nämlich auch die Namen der Künstler eingeprägt. (...) Doch der Künstler - wie hieß der doch, wie? Du erinnerst mich richtig: man sagte, es sei Polyklet (Cic. Verr. 2,4,4-5; T6).“⁹

Um sein ausführliches Wissen über den römischen Kunstmarkt abzuschwächen, stellt er gleich klar, dass ihm ganz im Gegensatz zu den Kunstliebhabern an den dort gehandelten Objekten selbst aber gar nichts gelegen sei:

„Vielleicht erwidert man mir: Wie? Schätzt du dieses Zeug sehr hoch ein? Nein, ich schätze es nach meinen Verhältnissen und meinem Bedarf nicht hoch ein. Gleichwohl müsst ihr, glaube ich, darauf achten, wie hoch diese Dinge nach dem Urteil derer, die sich aus Liebhaberei damit abgeben, eingeschätzt, wie teuer sie verkauft zu werden pflegen, welchen Preis gerade diese Werke erzielen könnten, wenn sie öffentlich und frei zum Kauf ausgebauten würden, endlich, wie hoch Verres selbst sie einschätzt (Cic. Verr. 2,4,13; T7).“¹⁰

Und er zeigt ein mildes Unverständnis für die für ihn und andere „richtige“ Römer unerklärliche Zuneigung der Griechen für ihre Kunstobjekte:

Den Menschen ist durch Verres' Räubereien, so Cicero, ein schlimmer Schmerz zugefügt worden, nicht nur weil man die alten und geschätzten Götter geschändet hat, sondern weil „die Griechen an diesem Schmuck, an den Kunstwerken, den Standbildern und Gemälden, ein ungewöhnliches Vergnügen“ haben. „Wir können daher aus ihren Klagen schließen, dass ihnen äußerst hart vorkommt, was wir vielleicht für unbedeutend und keiner Beachtung wert ansehen. (...) Für die Griechen aber war und ist nichts kränkender als derartige Plünderungen von Tempeln und Städten (Cic. Verr. 2,4,132; T8).“¹¹

Gleiches Unverständnis für Kunstinteresse findet sich auch in anderen Teilen von Ciceros Werk. In den *paradoxa Stoicorum* z. B., einem philosophischen Werk, geschrieben 46 v. Chr.

⁷ Üs.: M. Fuhrmann, (s.o. Anm. 6) 347.

⁸ Vgl. dazu: A. Bounia, *The Nature of Classical Collecting. Collectors and Collections 100 B.C.E. - 100 C.E.* (Burlington 2004) 275.

⁹ Üs.: M. Fuhrmann, s.o. (Anm. 6) 261.263.

¹⁰ Üs.: M. Fuhrmann, s.o. (Anm. 6) 271.

¹¹ Üs.: M. Fuhrmann, s.o. (Anm. 6) 403. 405.

und Marcus Brutus gewidmet, kritisiert Cicero offen diejenigen, die *exzessive* Freude an Statuen und Gemälden, korinthischer Bronze und Silbergerät haben.

„Zu starren und zu bewundern und Rufe der Bewunderung auszustoßen“ (Cic. parad. Stoic. 5,37; T9) ist ein Zeichen, wie sehr man Sklave solcher Dinge ist. Für einen Römer ist so etwas absolut unpassend.

Cicero verteidigte in der Öffentlichkeit demnach das Hochhalten der alten, strengen Traditionen und identifiziert sich entsprechend mit der Ablehnung von jeglichem Luxus und von Kunstbeschäftigung, er versucht sich also im Gegensatz zu Verres als guter römischer Bürger darzustellen.

Ein ganz anderes Bild von Ciceros Kunstinteresse entwerfen aber seine Briefe an Titus Pomponius Atticus, seinen guten Freund, einen Kunstexperten in Athen.

Eine Serie von zehn Briefen, nach Shackleton Bailey zu datieren zwischen November 68 und dem Sommer 65 v. Chr.¹², und ein viel späterer Brief (46 v. Chr.) an einen anderen Freund, Marcus Fabius Gallus, stellen sich als enthüllende Beweise für Ciceros Scheinheiligkeit im Verresprozess heraus: Denn bei den beiden bestellte sich Cicero, kurz nach der Gerichtsverhandlung gegen Verres, eine beachtlich teure Kunstausrüstung für seine Villa in Tusculum. Er entsprach also auch der Mode, die es Mitgliedern der hohen römischen Gesellschaft vorschrieb, sich mit griechischer Kunst zu umgeben und zu beschäftigen. Bei den Briefen handelt es sich um die einzige uns heute noch erhaltene direkte Korrespondenz zwischen einem römischen Kunstsammler und seinen Agenten bzw. Lieferanten.¹³

So schreibt Cicero z. B. in einem Brief an Atticus nach den Iden des Febers 67 v. Chr.:

„L. Cincius habe ich für die megarischen Standbilder die von Dir angegebene Summe, 20 400 Sestertien, überwiesen. Auf Deine pentelischen Hermen mit den Bronzeköpfen, von denen Du schreibst, freue ich mich schon jetzt; darum schick` sie mir, und Standbilder und was sonst für den Platz passt und meiner Schwärmerei sowie deinem Geschmack entspricht, möglichst viel und möglichst bald, vor allem solche Stücke, die sich für das Gymnasium und die Arkaden eignen. Auf diese Dinge bin ich nämlich so versessen, dass Du diese meine Leidenschaft fördern, andere sie fast tadelnswert finden müssten. Wird es mit Lentulus` Schiff nichts, dann verlade die Sachen, wie Du es für richtig hältst (Cic. Att. 1,8,2; T10).“¹⁴

Tatsächlich war ihm also Kunst nicht so unwichtig und wertlos, wie im Verresprozess propagiert, er verfolgt seine Kunstsammlung sogar mit offensichtlichem Eifer, wie er etwas verschämt zugibt. Die hohen Kaufpreise scheint er auch gerne und klaglos in Kauf zu nehmen, auch wenn er öffentlich nur Unverständnis für die gängigen Kunstpreise gezeigt hat.

In seinem Brief an Fabius Gallus enthüllt Cicero überdies noch: „Wenn überhaupt etwas in der Art mir Freude macht, dann ist es die Malerei (Cic. ad Fam. 7,23; T11).“

Er scheint demnach wirklich Freude an den verschiedensten Sparten der Kunst zu finden, und wählt die Werke für seine Villa mit Hintergedanken aus, wie wir aus einem Brief vom Mai desselben Jahres erfahren:

¹² D.R.Shackleton Bailey (Hrsg.), Cicero's Letters to Atticus, vol.1 (Cambridge 1965) 277.

¹³ A. Bounia, s.o. (Anm. 8) 290.

¹⁴ Üs.: H. Kasten (Hrsg.), Marcus Tullius Cicero. Atticus - Briefe (München 1959) 13. Der Begriff der Megarischen Statuen, ohne weitere Beschreibungen aufgeführt, ist unsicher: Megara wurde nie als herausragend für seine künstlerische Produktion gerühmt, auch wenn es der Herkunftsort eines hochqualitativen schwarzen Marmors war. Man hat vorgeschlagen, dass es sich bei den Statuen um in Megara gekaufte Antiken handelte. Siehe: M. Marvin, Copying the Roman sculpture. The replica series, in: Retaining the Original: Multiple Originals, Copies and Reproductions (Washington DC 1989) 31.

„Meine Standbilder und Herkulesbüsten und was Du sonst noch Passendes für den Dir wohlbekanntem Ort findest, besonders wenn es sich Deiner Meinung nach für die Palästra oder das Gymnasium eignet, lass bitte, wie beabsichtigt, verladen, sobald sich eine einigermaßen brauchbare Gelegenheit findet. Denn da sitze ich gerade, während ich diesen Brief schreibe, und so mahnt mich schon die Stätte. Außerdem bitte ich Dich um kleine Reliefs, die ich in die Stuckwände des Atriums einarbeiten lassen kann, und zwei Brunneneinfassungen mit Figurenschmuck (Cic. Att. 1,10,3-4; T12).“¹⁵

Cicero hat eine genaue Vorstellung davon, welche Art von Kunstwerken ihm für seine Villa passend erscheinen, auch wenn er sie nicht etwa nach Werken an sich oder nach berühmten Künstlern auszusuchen scheint, sondern nach thematischer Relevanz. - Im Brief an Fabius Gallus, der Bacchen als Kunstwerke für Ciceros Villa gekauft hatte, worüber dieser aber sehr unzufrieden war, sagt Cicero nämlich: „Aber wo ist bei mir ein Platz für die Bacchen? - 'Sie sind aber doch ganz reizend!' - Ich kenne sie genau und habe sie oft gesehen. Ich hätte Dir die mir bekannten Kunstwerke namentlich aufgegeben, wenn sie mir gefallen hätten. Im Allgemeinen kaufe ich nämlich nur solche Standbilder, die geeignet sind, mir einen Platz in der Palästra, ähnlich wie in den griechischen Gymnasien, auszuschnücken (Cic. ad Fam. 7,23; T13).“¹⁶

Am Ton des Briefes erkennt man, dass er mit Engagement in den Prozess der Zusammenstellung der Kunstausrüstung involviert ist. Auch scheint er - trotz aller Aussagen im Verresprozess - ein gewandter Kunstkenner zu sein, der berühmte Statuen etwa ohne Probleme benennen kann und kennt.

Wie kann Cicero seine Scheinheiligkeit vor seinen Zeitgenossen rechtfertigen?

Denn es wird klar, dass Cicero vieles, was er Verres und anderen Kunstsammlern vorgeworfen hatte, selbst genauso verfolgte. Doch entstammt das Erstellen einer Kunstsammlung hier einem anderen Selbstverständnis. Sein Sammeln hat weniger mit der Leidenschaft für ein bestimmtes Kunstwerk zu tun, als mithilfe von Kunst seine Bildung auszudrücken. Somit sah Cicero seine Kunstbeschäftigung wohl gerechtfertigt, machte er sich doch nicht des Fehlers der unkontrollierten Leidenschaft schuldig.¹⁷ Ciceros Sammeln, und das vieler seiner Zeitgenossen, entspricht einem Konzept, das sich in der Zustimmung seiner Mitbürger realisiert. Im dichten Netz des römischen sozialen Milieus aus Verpflichtungen und Verantwortungen basierte der Maßstab des persönlichen Erfolges auf der Rezeption seiner Person durch die anderen. Durch seine Kunsterwerbungen versuchte man, so auch Cicero, ein passendes Image zu bekommen, das die richtigen Werte und den richtigen sozialen Rang verkörperte, passende Botschaften vermittelte, die Meinung der anderen immer im Hinterkopf. Die Kunstobjekte an sich waren hierbei nicht von Wichtigkeit, wie es etwa bei Verres der Fall gewesen war. Die Objekte, die Preise, die man bereit war zu zahlen, das Prestige, waren die gleichen wie bei den verurteilten „leidenschaftlichen“ Sammlern, doch hier war die intellektuelle Signifikanz von größter Bedeutung.

In anderen Worten hatte Ciceros Sammlertum eine eindeutig soziale Orientierung. Er vertrat nämlich auch die Ansicht, dass das Haus (der Raum, seine Anordnung, seine Ausstattung) den Menschen definieren soll, seine Position in der Gesellschaft unterstützt (De Officiis 1,138-139; T14).¹⁸ Nichtsdestotrotz hing man seine private Kunstbeschäftigung nicht an die große

¹⁵ Üs.: H. Kasten (Hrsg.), s.o. (Anm. 14) 15.

¹⁶ Üs.: H. Kasten (Hrsg.), Marcus Tullius Cicero. Epistularum ad Familiares, Libri XVI. An seine Freunde (München 1964) 409.

¹⁷ A. Bounia, s.o. (Anm. 8) 297.

¹⁸ G.B. Conte, Latin Literature. A History (Baltimore 1994) 197-198.

Glocke, um nicht in aller Öffentlichkeit mit dem altherwürdigen *mos maiorum* in Konflikt zu geraten, der sich in Bezug auf Luxus nie geändert hatte.

Durch dieses Phänomen ist es heute natürlich schwierig, nicht nur anhand der Schriftquellen, sondern auch anhand erhaltener Kunstwerke aus Villen- oder Hortibereichen, zu bestimmen, inwieweit jemand nur dieser Modeerscheinung folgte bzw. ob er sich nicht doch persönlich für Kunst interessierte und wir nach persönlicher Liebhaberei ausgewählte Kunstwerke vorfinden. Dennoch ist es auch interessant zu versuchen, Kunstbeschäftigung anhand uns heute noch erhaltener Kunstensembles zu untersuchen.

Eine ähnliche Diskrepanz zwischen öffentlicher und privater Kunstauffassung lässt sich eventuell bei einem anderen Zeitgenossen Ciceros nachvollziehen, und zwar anhand überlieferter Schriften und eben auch einer Kunstsammlung: Es handelt sich um den Historiker C. Sallustius Crispus und die uns heute noch teilweise erhaltene großartige Kunstaustattung der *Horti Sallustiani*.

Ganz ähnlich wie Verres in Sizilien und viele andere auch hatte Sallust seine Zeit als Prokonsul in *Africa nova* (Numidia) (46/45 v. Chr.) genutzt, um sich durch Bestechungen, Veruntreuungen und Konfiszierungen ein beträchtliches Vermögen anzuhäufen. Nach Cassius Dio hatte er die Provinz regelrecht ausgeplündert (Cass. Dio 43,9.).

„Sallust zerstörte die Provinz, so dass unsere Verbündeten im Krieg nichts schlimmer litten oder fürchteten als sie im Frieden erlebten, als dieser Mann Africa Minor innehatte. Zu dieser Zeit entzog er so viel wie es ihm aufgrund des Versprechens von Rückzahlung möglich war, um es zu transportieren oder auf Schiffe zu verladen: so viel, sage ich, entzog er, Senatoren, wie er wünschte. So dass er nicht eine Gerichtsverhandlung abhalten musste, machte er ein Geschäft mit Caesar für 1 200 000 Sesterzen. Aber sollte etwas dieser Dinge unwahr sein, fechte sie öffentlich an; denn du, dem es bis vor kurzem nicht einmal möglich war, das Grundpfand auf das Elternhaus zu zahlen, hast plötzlich, gesegnet wie in einem Traum, die teuersten Gärten, die Villa des Gaius Caesar in Tibur und andere Besitzungen erstanden (Pseudo-Cicero, In Sallustium 7,19; T15).“¹⁹

Mithilfe Caesars, dem er ein treuer Anhänger war und der ihn deswegen erpresste oder sich einen Teil des numidischen Profits aneignete, schaffte Sallust es allerdings, sich einer anstehenden gerichtlichen Verfolgung deswegen zu entziehen (45 v. Chr.). Mit dem Tod Caesars beendete er seine politische Laufbahn. Er erwarb mit seinem verbleibenden (wohl beträchtlichen) Reichtum in der Folge unter anderem seine *Horti Sallustiani*, wie aus der Textstelle hervorgeht, möglicherweise von Caesar und zog sich ins Privatleben zurück, wo er sich besonders dem Schreiben widmete.²⁰

Horti, ein Phänomen, das sich ungefähr in die Mitte des 1. Jhs. v. Chr. datieren lässt, waren großartige Luxusvillen, Prachtanlagen mit riesigen Park- und Grünflächen und zahlreichen architektonischen Anlagen wie Nymphäen, Portiken, Kolonnaden und Tempeln an den Randgebieten Roms. Sie waren aufs Prätigste mit einer Unmenge an Kunstwerken ausgestattet und dekoriert. Diese Besitzungen boten die Eigenschaften von einem Leben von *amoenitas* (visuellem Gefallen), *salubritas* (Gesundheit) und *otium* (Freizeit), genauso wie suburbane Wohnsitze, jedoch wurden sie gerade noch zum städtischen Bereich gezählt.²¹ Diese zusätzli-

¹⁹ Üs.: K.J. Hartswick, *The Gardens of Sallust. A Changing Landscape* (Austin 2004) 8 Anm. 65.

²⁰ RE VIII, 2 (1913) 2487 s.v. *Horti Sallustiani* (Gall.). RE I A, 2 (1920) 1913-1955 s.v. C.Sallustius Crispus nr.10 (Funaioli).

²¹ K.J. Hartswick, *The Gardens of Sallust. A Changing Landscape* (Austin 2004) 16. E. Champlin, *The Suburbium of Rome*, AJAH 7, 1982, 99. N. Purcell, *Dialectical Gardening*, JRA 14, 2001, 548. Eigentlich außerhalb der Severianischen Stadtmauer gelegen müssen diese Besitzungen grundsätzlich suburban genannt werden;

che Annehmlichkeit der Nähe zum Stadtzentrum machten diese Wohnsitze der reichsten und meist auch politisch bedeutendsten römischen Oberschicht nicht nur zum reinen Rückzugsgebiet. Sie waren auch Ausdrucksmittel eines gesellschaftlichen und politischen Machtanspruchs und daher bei weitem nicht privat. Sie repräsentierten vielmehr die Grenze zwischen öffentlichem und privatem Leben.²² Ihre Kunstgalerien, aber auch die Büchereien, überhaupt die Parkanlagen an sich, waren demnach sicher nicht nur für das eigene Vergnügen gedacht, sondern vielleicht sogar in erster Linie für das der Besucher, was bei Untersuchungen heute noch erhaltener Kunstensembles aus diesem Bereich beachtet werden muss.

34 v. Chr. erbte der von Sallust adoptierte gleichnamige Großneffe das Anwesen und möglicherweise auch seinen Namen.²³ Er war zu Zeiten des Augustus und des Tiberius eine angesehene und einflussreiche Persönlichkeit am Kaiserhof, ein Berater des Kaisers. Horaz widmete ihm eine Ode (*carm.* 2,2).²⁴ Ein von Tacitus 20 n. Chr. in seinen Annalen verfasster Nachruf stellt ihn, der weder senatorische noch konsularische Würden innegehabt hatte, dem Maecenas gleich, da beide Minister und Wächter der „*secreta imperatorum*“ gewesen waren.

„Am Ende des Jahres starben zwei hervorragende Männer, L. Volusius und Sallustius Crispus. (...) Crispus, ritterlicher Herkunft, war der Enkel einer Schwester des C. Sallustius, des bedeutendsten römischen Geschichtsschreibers, der ihn adoptierte. Obwohl dem Crispus der Weg zu den hohen Staatsämtern offen stand, ahmte er den Maecenas nach und ließ auch ohne Senatorenwürde viele Triumphatoren und Konsulare an Einfluss hinter sich. Er wich durch seine feine und geschmackvolle Lebensweise sehr von der Einfachheit unserer Vorfahren ab und grenzte durch überströmenden Reichtum beinahe an Üppigkeit. (...) Daher war Crispus, solange Maecenas lebte, der zweite, später der erste kaiserliche Ratgeber, in dessen Händen die Geheimnisse der Herrscher ruhten (...). In höherem Alter besaß er wohl noch die Freundschaft des Kaisers, hatte aber kaum noch wirklichen Einfluss. So war es ja auch dem Maecenas ergangen (Tac. ann. 3,30; T16).“²⁵

Er schrieb also, dass der junge Crispus Extravaganz nicht nur in persönlicher Vornehmheit anstrebte, sondern auch in seinem großzügigen Lebensstil.²⁶ Der junge Sallust schien demnach nicht nur politisch, sondern auch in Lebensführung dem Maecenas nachzueifern. Zweifelloso kam es daher unter ihm zu einer prunkvollen Ausgestaltung und Erweiterung der Gärten, die später, unter seinen kaiserlichen Besitzern, noch weiter gesteigert wurde.

Vom Historiker Sallust hören wir jedoch, dass er öffentlich Bequemlichkeit und Luxus vehement bekämpfte und verurteilte.²⁷

So machte er etwa Sulla und den Krieg gegen Mithridates VI. von Pontos für die Sittenverrohung und neue Luxusleidenschaft und Kunstleidenschaft im Reich verantwortlich:

jedoch wurde dieser Grüngürtel um Rom nach bestimmten antiken Autoren vom außerhalb liegenden Land unterschieden: dem wahren *suburbium*.

²² Übersicht über das *horti*-Phänomen etwa bei: Ch. Häuber, ... Endlich lebe ich wie ein Mensch. Zu Domus, Horti und Villae in Rom, in: G. Hellenkemper-Salies (Hrsg.), *Das Wrack. Der antike Schiffsfund von Mahdia*, Bd.II (Köln 1994) 911-920. Siehe auch M. Frass, *Antike Römische Gärten. Soziale und Wirtschaftliche Funktionen der Horti Romani* (Wien 2006). Über *horti* als Rückzugsgebiet aus dem politischen Leben siehe etwa: A. Wallace-Hadrill, *Horti and Hellenization*, in: M. Cima – E. La Rocca (Hrsg.), *Horti Romani. Atti del Convegno Internazionale*, Roma, 4-6 Maggio 1995 (Rom 1998) 2-6.

²³ RE VIII,2 (1913) 2487 s.v. *Horti Sallustiani* (Gall.). RE I A, 2 (1920) 1955f s.v. C.Sallustius Crispus nr.11. (Stein.).

²⁴ R. Syme, *Sallust* (Berkeley 1964) 276 Anm.8 sieht sie eher als eine „clear note of criticism“ als als Lob.

²⁵ Üs.: C. Hoffmann (Hrsg.), *Tacitus. Annalen* (München 1954) 241.

²⁶ K.J. Hartswick, s.o. (Anm. 21) (2004) 11.

²⁷ M. Frass, s.o. (Anm. 22) (2006) 321. R.Syme, *Sallust* (Darmstadt 1975) 274f. R. Syme, s.o. (Anm. 24) 283.

„Hierzu kam noch, dass Lucius Sulla das Heer, das er in Asien geführt hatte, um es sich dadurch treu zu machen, wider die Art der Vorfahren üppig und allzu großzügig gehalten hatte. (...) Dort gewöhnte sich zum ersten Male das Heer des römischen Volkes an, zu lieben, zu trinken, Statuen, Gemälde, ziselierte Gefäße zu bewundern, sie auf eigene Faust oder offiziell zu rauben, die Heiligtümer zu plündern, Heiliges und Nichtheiliges, alles zu besudeln (Sall. Cat. 11,5; T17).“²⁸

Hier stellt sich wieder zwangsläufig eine Frage: Kann Sallust, der sich der Öffentlichkeit als absoluter Luxusgegner präsentierte, überhaupt wirklich der Urheber einer prächtigen Kunstsammlung in seinen *Horti Sallustiani* gewesen sein?

Allgemein ist anzunehmen, dass die *horti* und suburbanen Wohnsitze der späten Republik die Orte waren, die die meisten der Kunstwerke, vor allem auch der Originalwerke, die als Kriegsbeute nach Rom gekommen waren, aufnahmen.

Nach Varro besuchten die Menschen Lucullus' Villa nur, um seine Gemäldegalerien zu sehen (Varro r.r. 1,210), und Cicero erwähnte, dass man nach Tusculum gehen konnte, um Kunstschätze zu sehen (Cic. Verr. 2,4,126).

Plinius strich die *horti Serviliani* heraus (zu seiner Zeit wahrscheinlich ein öffentlicher Park auf den Hängen des Aventin oder vielleicht im Gebiet des Vatikan), wo man die Marmorstatuen von renommierten Künstlern wie Praxiteles und Skopas sehen konnte (Plinius nat.hist. 36,23 (Praxiteles); 36,25 (Skopas)).²⁹

In den *Horti Sallustiani*, die bis ans Ende des 4. Jhs. durchgehend benützt waren, ist demnach ein großartiger Statuenschatz zu erwarten. Archäologische Grabungen im Bereich der *Horti* des Sallust - sie umfassten ein heute nicht mehr genau eingrenzbares Gebiet innerhalb der sechsten augusteischen *regio*, der *Alta Semita*, das zumindest teilweise den Quirinalshügel und den Pincio im nordöstlichen Teil der Stadt Rom mit einschloss³⁰ - die hauptsächlich Ende des 19. und Anfang des 20. Jhs. stattfanden, brachten entsprechend eine sehr große Menge an Skulpturen ans Licht, die wohl alle zu dieser oder zu jener Zeit zur Kunstausstattung der Anlage gehört hatten. Sie gewähren uns heute einen Einblick in die Pracht und Großartigkeit dieser Wohnanlage durch die Zeit.

Natürlich handelt es sich bei den uns heute erhaltenen Kunstwerken um eine „Mischung“ der Dekoration, die sich mit ihren Besitzern natürlich auch immer wieder verändert hat und erweitert wurde. Die Statuen, bei denen es sich zum größten Teil um Kopien berühmter griechischer Werke aus römischer Zeit handelt genauso wie um Werke eklektischen Stils, können dabei oft nur schwer einer bestimmten Phase der Gartenausstattung zugeordnet werden. Versucht man anhand der erhaltenen Skulpturen die Person und die Persönlichkeit eines bestimmten Besitzers nachzuweisen, bringt dieser Umstand natürlich Schwierigkeiten mit sich. Die Gruppe der Originalwerke ist daher von großem Interesse, denn sie ist mit größter Wahrscheinlichkeit in einer frühen Phase in die Kunstausstattung gelangt und kann daher zeitlich einfacher eingegrenzt, vielleicht sogar mit einem der Erstbesitzer in Verbindung gebracht werden. Könnte man hier, anhand dieser griechischen Originale aus den *Horti Sallustiani*, vielleicht sogar den Historiker Sallust - trotz aller Luxuskritik - als Urheber der großartigen Kunstausstattung der Gärten nachweisen?

²⁸ Üs.: E. Baltrusch, Caesar und Pompeius (Darmstadt 2008) 12.

²⁹ J. Isager, Pliny on Art and Society (London 1991) 168.

³⁰ RE VIII, 2 (1913) 2487 s.v. *Horti Sallustiani* (Gall.). M. Frass, s.o. (Anm.22) s.v. *Horti Sallustiani* 320f. Zu einer ausführlicheren Diskussion der möglichen Grenzen der Gärten siehe K.J. Hartswick, s.o. (Anm. 21) 6 - 8.

Die im Vergleich zu anderen Fundkomplexen große Zahl an griechischen Originalwerken, die im Bereich der *Horti* gefunden wurde, ist an sich schon auffallend. Gern würde man dies als einen Hinweis sehen, dass hier das Kunstinteresse des Besitzes über das Maß der Selbstinszenierung hinausgeht und man vielleicht sogar von Kunstleidenschaft sprechen kann. Dabei würde es sich um etwas handeln, das man nur in Ausnahmefällen bei uns heute noch erhaltenen Kunstensembles aus Villen- oder Hortibereichen unterscheiden kann. Ob dies im Fall der *Horti Sallustiani* bestätigt werden kann, wird sich in der Folge zeigen.

Ovid erwähnt die Überführung einer Venusstatue aus dem sizilianischen Aphrodite-Heiligtum von Eryx nach Rom, anlässlich der Gründung des Venus-Erycina-Tempels auf dem Quirinal außerhalb der Porta Collina, die nach E. Talamo zwischen 184 und 181 v. Chr. zu datieren ist:

„Jetzt ist es an der Zeit den Tempel zu besuchen, der an der Porta Collina steht; er heißt nach einem Hügel in Sizilien: Als Claudius (Marcellus) das arethusische Syrakus mit Waffengewalt zerstörte und auch Eryx im Krieg unterworfen hatte, wurde Venus auf ein Orakel der althehrwürdigen Sibylle hin (nach Rom) überführt: Sie zog den Kult in der Stadt ihrer Söhne vor (Ovid Fast. 4, 873-876; T18).“³¹



Abb. 1

Strabo schreibt über den Venus Erycina Tempel: „Es gibt eine Reproduktion dieser Gottheit in Rom, ich meine den Tempel vor der Porta Collina, der Tempel der Venus Erycina genannt wird. Er ist bemerkenswert für seinen Schrein und die umschließende Kolonnade (Strabo 6,2,6; T19).“³² Dieses Heiligtum wurde später in die *Horti Sallustiani* eingeschlossen.³³ Leider konnten bisher weder die Überreste des römischen noch des sizilianischen Tempels identifiziert werden.³⁴ Interessant ist nun in diesem Zusammenhang der in den Gärten gefundene weibliche Akrolithkopf, der so genannte Akrolith Ludovisi (Abb. 1).³⁵ Stilistisch ist der Kopf dem strengen Stil und dem Bereich der Magna Graecia zuzuordnen, wobei Vergleiche eine Nähe zu Werken aus Selinunt, Agrigent oder Locri nahelegen. Verlockend ist natürlich die Gleichsetzung dieses Kunstwerkes mit der um 181 v. Chr. nach Rom überführten Kultstatue aus Eryx³⁶, die seine Auffindung im Bereich der *Horti* sehr gut erklären würde. Da Äneas selbst den

Tempel seiner Mutter Venus in Eryx gegründet haben soll (Vergil Aen. 5,755-761; T20), dürfte der Filialtempel am Quirinal als Weiterführung der Legende des Äneas, des Stammva-

³¹ Üs.: F. Bömer, P. Ovidius Naso. Die Fasten (Heidelberg 1957) 219. E. Talamo, Gli horti di Sallustio a Porta Collina, in: M. Cima - E. La Rocca (Hrsg.), Horti Romani. Atti del Convegno Internazionale, Roma, 4-6 Maggio 1995 (Rom 1998) 135: Weihung 184 v. Chr. durch L. Porcius Licinius. Zur Lage außerhalb der Porta Collina siehe Livius 30,38.

³² Üs.: H.L. Jones (Hrsg.), The Geography of Strabo (London 1954) 83.

³³ E. Talamo, s.o. (Anm. 31) 139. siehe dazu auch: F. Scoppola - S.D. Vordemann, Palazzo Altemps. Museo Nazionale Romano (Mainland 1997) 72f 73. Zur Diskussion über eine grundsätzliche Übereinstimmung des Venus Tempels in den Sallustianischen Gärten mit dem der Venus Erycina in Rom, siehe: K.J. Hartswick, s.o. (Anm. 21) 77-82.

³⁴ K.J. Hartswick, s.o. (Anm.21) 75. G. Cultrera, Il „temenos“ di Afrodite Ericina e gli scavi del 1930 e del 1931, NSc 1935, 294-328.

³⁵ Rom, Museo Nazionale Romano: Palazzo Altemps. Datierung: 480-470 v. Chr. F. Scoppola - S.D. Vordemann, s.o. (Anm. 33) 72f.

³⁶ Möglicherweise kam die Skulptur zu einer späteren Zeit, nach der Mitte des 1. Jh. n.Chr., als der Kult der Venus in Eryx vielleicht schon erloschen war, nach Rom. Zum möglichen Erlöschen des Kults siehe: R.J.A. Wilson, Sicily under the Roman Empire. The Archeology of a Roman Province 36 BC - AD 535 (Warminster 1990) 285.

ters Roms, und insbesondere der *gens Iulia*, gesehen worden sein. Er konnte daher bestens von den Hortibesitzern für ihr allfälliges Kunst- und Propagandaprogramm genutzt werden. Besonders für Caesar, sollte Sallust seine Horti wirklich von ihm übernommen haben, wäre die Verbindung zu diesem Tempel von großer Bedeutung und Aussagekraft. Ein Vergleich mit dem auf einem Denar des Considius Nonianus dargestellten Kopf der Venus Erycina mit Ohringen und Diadem, einer Prägung aus den Jahren 63 bis 57 v. Chr.³⁷, bringt allerdings keine besondere Ähnlichkeit, was auch nicht unbedingt zu erwarten ist.³⁸ Gegen den Ludovisi-Akrolith als Kultbild des Tempels könnte Ovids Bericht über die alljährliche Feier zu Ehren der Venus dieses Tempels sprechen. Er kann mit einiger Vorsicht vielleicht so verstanden werden, dass die Statue zuerst in einer Prozession mitgetragen wurde, wobei man ihr Myrte, Minze und Binsenkörbchen, die ganz mit Rosenangebinden bedeckt waren, weihte (*Ovid Fast.* 4,865-870). Bei einer kolossalen Akrolithstatue wäre das kaum möglich gewesen. Wie auch immer, mit letzter Sicherheit lässt sich diese Frage heute leider nicht mehr klären. So verlockend die Zugehörigkeit des Akrolithkopfes zum Heiligtum der Venus Erycina auch wäre, kann er aber nichtsdestotrotz auch direkt aus einem großgriechischen Heiligtum in die Kunstausrüstung der Horti des Historikers Sallust oder seines Erben gekommen sein. Auch originale griechische Götterstatuen bei sich daheim als Dekoration aufzustellen, war, wie wir zuvor schon z. B. bei Cato gehört haben (*ORF* 98), ja nichts Ungewöhnliches.³⁹

Ebenso auf dem Gebiet der Gärten des Sallust gefunden wurden die drei Reliefplatten des so genannten „Ludovischen Thrones“ (Abb. 2).⁴⁰ Petersen, der als Erster einen Deutungsversuch der dargestellten Szene als Geburt der Venus unternahm, interpretierte die merkwürdige Form der Reliefplatten als Thron, woher der Name stammt.⁴¹ Überdies wurde als ursprünglicher Herkunftsort das sizilianische Eryx angenommen, da man der Meinung war, der „Thron“ sei in den Gärten im Bereich des Tempels der Venus Erycina gefunden worden.⁴² Er könnte somit eventuell zugleich mit der Kultstatue (dem Akrolith Ludovisi?) anlässlich der Gründung dieses Kultes nach Rom überführt worden sein.



Abb. 2

³⁷ E. Babelon, *Description historique et chronologique des monnaies de la république romaine I* (Paris 1885) 376 nr. I. H.A. Grueber, *Coins of the Roman Republic in the British Museum I* (London 1910) 473 nrs. 3830, 3831, 3832, pl. XLVII, 21. R.J.A. Wilson, s.o. (Anm. 36) 285 mit Abb. 243.

³⁸ H.A. Grueber, s.o. (Anm. 37) 471 nr. 1, pl. XLVII, nr. 18. Außerdem findet sich der gleiche Kopftyp auf einer zeitgenössischen Münzserie, herausgegeben von Faustus Cornelius Sulla, Sohn des Diktators, die wahrscheinlich nichts mit der erycinischen Venus zu tun hat.

³⁹ Vgl. auch Verres, der zahlreiche sizilianische Tempel ihrer Statuen berauben lässt.

⁴⁰ Rom, Museo Nazionale Romano: Palazzo Altemps. Datierung: 480-470 v. Chr. F. Scoppola – S.D. Vorde-mann, s.o. (Anm. 33) 72f.

⁴¹ E. Petersen, *Aphrodite*, RM 7, 1892, 32-80.

⁴² E. Simon, *La Scultura di Locri Epizefirii*, in: *Locri Epizefirii. Atti del sedicesimo Convegno di Studi sulla Magna Grecia*, Taranto 1976 (Tarent 1980) 463-477. Siehe auch: G. Gullini, *Il trono Ludovisi. Un' ipotesi*, in: *Aparchai. Nuove ricerche e studi sulla Magna Grecia e la Sicilia antica in onore di P.E. Arias I* (Pisa 1982) 305-318. Überdies wurde eine Verbindung zum Akrolith Ludovisi angenommen, siehe: F. Studniczka, *Das Gegenstück der Ludovischen „Thronlehne“*, JdI 26, 1911, 87 fig. 22.



Abb. 3

In der neuesten Forschung wird eine Interpretation als Thron weitgehend abgelehnt. Neben einer Deutung als bekrönende Akrotere für *naiskoi*⁴³ bzw. als Altarverkleidung⁴⁴ und als steinerner Aufbau eines Wagens, der eine Venusstatue getragen hatte⁴⁵, wird heute meist eine Verwendung als Umschrankung einer *bothros* oder eines rituellen Bereiches⁴⁶ als am ehesten wahrscheinlich angenommen. Auch die Herkunft aus Großgriechenland, eventuell aus dem Heiligtum von Marasà, dem Aphroditeheiligtum in Locri Epizephyrii in Süditalien, wo in der Cella von den Maßen übereinstimmende große Öffnungen im Boden gefunden worden sind, ist heute gängig.⁴⁷ Jedoch ist auch wieder keine Theorie mit letzter Sicherheit zu beweisen.

Eine Deutung seiner Funktion in den *Horti Sallustiani* ist leider ebenso nicht mehr möglich, doch legt der Fund eines stark verwitterten Pferdekopfes, heute im Detroit Institute of Art, der angeblich auf dem Gelände der Sallustianischen Gärten in der Nähe des Ludovischen Throns gefunden worden war, eine interessante Hypothese nahe.⁴⁸ Durch den nach Robinson wahrscheinlich von einem Giebel des 5. Jhs. v. Chr. stammenden Pferdekopf wurde nachträglich ein großes Loch gebohrt, wahrscheinlich eine Durchlassung für eine Wasserleitung, die im Maul mündete.⁴⁹ Das Pferd war also in Zweitverwendung zu einer Brunnenfigur umgestaltet worden. Vielleicht ist sein naher Fundort zum Ludovischen Thron ein Hinweis für deren Verwendung als Dekoration eines kunstvoll gestalteten Brunnens, etwas, das perfekt in so ein Gartenambiente passen würde.⁵⁰



Abb. 4

⁴³ E. La Rocca, *I Troni degli Horti Sallustiani ed il santuario di Venere Erycina: alcune proposte*, in: *Il Trono Ludovisi e il Trono di Boston. Quaderni di Palazzo Grassi. Convegno di Studio, Istituto Veneto di Scienze, Lettere e Arti*, 12. settembre 1996 (Venedig 1997) 40-41. G. Rodenwaldt, *Drei Miscellen*, AA 1946/47, 4-43.

⁴⁴ L. Curtius, *Die Antike Kunst II* (Berlin 1938) 214.

⁴⁵ K.J. Hartswick, s.o. (Anm. 21) 125 Anm. 234; P. Irdi Coretti, *Greece and Italy in the Classical World (Acts of the XI. International Congress of Classical Archaeology, London, 3-9 Sept. 1978) abstract*, p. 243.

⁴⁶ M. Mertens-Horn, *Rappresentazioni di scene sacre*, in: *Il Trono Ludovisi e il Trono di Boston. Quaderni di Palazzo Grassi. Convegno di Studio, Istituto Veneto di Scienze, Lettere e Arti* (Venedig 1997) 94-106: Sie sieht die Reliefplatten als eine Umschrankung einer Kultgrube für „Kulttheater“. Weiters zum Ludovischen Thron etwa: M. Beraudo di Pralormo (Hrsg.), *Il Trono Ludovisi e il Trono di Boston. Quaderni di Palazzo Grassi. Convegno di Studio, Istituto Veneto di Scienze, Lettere e Arti*, 12. settembre 1996 (Venedig 1997). M. Mertens-Horn, *Bilder Heiliger Spiele. Zur Deutung der sog. „Throne“ aus Marmor in Boston und Rom*, *Antike Welt* 1997/3, 217ff. A. Ohnesorg, *Nochmals der „Bostoner Thron“*. Ein Plädoyer für seine Echtheit, *Nürnberger Blätter zur Archäologie* 14, 1997/98, 119ff.

⁴⁷ K.J. Hartswick, s.o. (Anm. 21) 124. M. Mertens-Horn (Venedig 1997), s.o. (Anm. 46) 94-106. diess., *Antike Welt* 1997, s.o. (Anm. 46), 217-231. Siehe auch: H. Prückner, *Die lokrischen Tonreliefs* (Mainz 1986) 89-91. L. Costamagna - C. Sabbione, *Una città in Magna Grecia: Locri Epizefirii* (Reggio Calabria 1990) 187-210. J.G. Pedley, *Griechische Kunst und Archäologie* (Köln 1999) 227. 229. A. La Regina (Hrsg.), *Palazzo Massimo alle Terme. Museo Nazionale Romano* (Rom 1998/2006) 71.

⁴⁸ K.J. Hartswick, s.o. (Anm. 21) 129; Inv. nr. 39.602. Erstmals publiziert von F.W. Robinson, *A Greek Marble Head of a Horse*, *Bulletin of the Detroit Institute of Arts of the City of Detroit* 19, 1940, 83-85.

⁴⁹ F. Brommer, *Studien zu den Parthenongiebeln IV*, AM 73, 1958, 110-111 sieht dieses Stück als eine ein Drittel messende Kopie der Heliospferde des Parthenongiebels, vielleicht ehemals Teil einer Statuenstütze.

⁵⁰ K.J. Hartswick, s.o. (Anm. 21) 130.

Aus dem unmittelbaren Bereich des Wohnpalastes der *Horti Sallustiani*, gefunden 1886 vor dem Vestibül nahe der Via Sallustio, stammt eine Akroterfigur einer geflügelten Victoria (Abb. 3).⁵¹ Sie ist aus demselben Thasischen Marmor gefertigt wie der Ludovisische Thron, was vielleicht als ein Hinweis auf einen gemeinsamen Herkunftsort zu sehen ist. Auch diese unterlebensgroße Statue wird als ein großgriechisches Originalwerk aus dem 5. Jh. v. Chr. gesehen, und wird seit Neuestem, meist aufgrund stilistischer Ähnlichkeiten mit den Reliefs des Ludovisischen Throns, einem Heiligtum in Locri Epizephyrii zugeordnet⁵², genauso wie die Statue einer Peplophore, die auch im Bereich der *Horti* gefunden wurde (Abb. 4).⁵³

In diese Gruppe von Originalwerken reiht sich auch die im Gartenbereich gefundene Statue einer bogenspannenden Amazone ein (Abb. 5).⁵⁴ Eine große Öffnung im Rücken weist sie als ehemalige Giebelskulptur aus. Sie wird heute allgemein der Dekoration des Westgiebels des spätarchaischen Tempels des Apollo Daphnephoros in Eretria, einer Amazonomachie mit Theseus und Antiope, zugerechnet. Der Tempel wurde, wie neuere Forschungen bestätigen, durch den Persereinfall 490 v. Chr. zerstört⁵⁵, wobei daraufhin Skulpturen vom Giebel des 6. Jhs. absichtlich bestattet worden zu sein scheinen.⁵⁶ Der Tempel selbst wurde wieder aufgebaut und restauriert. 198 v. Chr. wurde Eretria von L. Quinctius Flaminius und später 87 v. Chr. durch Sulla zerstört, das Heiligtum wurde also wahrscheinlich spätestens im Laufe des ersten Jahrhunderts v. Chr. ausgeplündert.⁵⁷ So dürfte unter Augustus ein Großteil der Skulpturenausstattung nach Rom gebracht worden sein, wofür die Giebeldekoration des Apollo-Sosianus-Tempels in Rom ein Hinweis ist: La Rocca identifizierte die Skulpturen als die ursprünglichen Figuren des Ostgiebels des Daphnephoraions, der dem restaurierten Bau des 5. Jhs. v. Chr. zuzurechnen war.⁵⁸ Sie stellen ebenso eine Amazonomachie dar, und zwar den Raub des Gürtels der Hippolyte durch Herakles.



Abb. 5

Bei der bogenspannenden Amazone dürfte es sich um einen unerwarteten Fund handeln, der im 1. Jh. v. Chr. bei der Plünderung des Apollo-Daphnephoros-Tempels gemacht wurde. Vielleicht wurde sie deswegen als einzige Skulptur des archaischen Giebelschmuckes weggebracht, andere Giebelfiguren - unter anderem die Hauptgruppe des spätarchaischen Westgiebels, Theseus und Antiope - wurden im

⁵¹ Rom, Kapitolinische Museen: Museo Centrale Montemartini. Datierung: 480-460 v. Chr. M. Bertoletti - M. Cima - E. Talamo, Centrale Montemartini. Musei Capitolini (Rom 1997/2006) 86.

⁵² M. Bertoletti - M. Cima - E. Talamo, s.o. (Anm. 51) 86. Siehe auch: E. Talamo, s.o. (Anm. 31) 139-141.

⁵³ Rom, Museo Nazionale Romano: Palazzo Massimo alle Terme. Datierung: 470-460 v. Chr. A. La Regina, s.o. (Anm. 47) 72.

⁵⁴ Rom, Kapitolinische Museen: Museo Centrale Montemartini. Datierung: spätarchaisch, vor 490 v. Chr. M. Bertoletti - M. Cima - E. Talamo, s.o. (Anm. 51) 147.

⁵⁵ E. Touloupa, Die Giebelskulpturen des Apollon Daphnephorostempels in Eretria, in: H. Kyrieleis (Hrsg.), Archaische und Klassische Griechische Plastik. Akten des Internationalen Kolloquiums vom 22.-25. April 1985 in Athen (Mainz 1986) 143-151. Dagegen E.D. Francis - M. Vickers, Signa Prisca Artis: Eretria und Siphnos, *The Journal of Hellenic Studies* 103, 1983, 49ff. Sie datieren den Marmortempel erst nach der persischen Zerstörung. Bei neuesten Untersuchungen durch I. R. Metzger (Schweizerisches Archäologisches Institut) konnten jedoch Brandspuren an den Giebelskulpturen nachgewiesen werden, die diese Spätdatierung durch Francis und Vickers widerlegen (mündlich).

⁵⁶ P. Auberson - K. Schefold, Führer durch Eretria (Bern 1972) 113-121, figs. 22-24.

⁵⁷ Siehe P. Auberson - K. Schefold, s.o. (Anm. 56) 16-39 zur Geschichte der Stadt.

⁵⁸ E. la Rocca, Amazonomachia. Le sculture frontonali del tempio di Apollo Sosiano (Rom 1985). Dagegen G. Hafner, Die beim Apollotempel in Rom gefundenen griechischen Skulpturen, *JdI* 107, 1992, 17-32.

Zuge der Plünderung des Heiligtums zurückgelassen.⁵⁹ Vielleicht wurde sie als „Einzelstück“, das in Rom für jede beliebige Aufstellung verwendet werden konnte, und auch sonst als ästhetisch besonders wertvoll (auch für den Kunstmarkt) angesehen. Möglicherweise wurde die betreffende Skulptur sogar schon von vornherein mit der Absicht nach Rom gebracht, sie in eine Kunstaussstattung, vielleicht direkt in die der Gärten des Sallust einzugliedern. Wenn dem so war, so könnte es sich um ein Geschenk des Augustus an einen seiner treuen Anhänger, eben den jüngeren Sallust, handeln oder vielleicht sogar um eine gnädig gewährte „Bestellung“ von dessen Seite. Diese Möglichkeit macht sie zu einer der interessantesten der uns heute noch erhaltenen Skulpturen aus dem Umfeld der Gärten.

Die Provenienz der Originalstatuen dreier Niobiden⁶⁰ aus den *Horti Sallustiani*, bisher immer als gesichert angesehen, wurde in letzter Zeit immer wieder in Zweifel gezogen. Zumindest die Herkunft der beiden Niobidenskulpturen, die sich heute in der Ny Carlsberg Glyptothek in Kopenhagen befinden, ein sterbender Niobide (Abb. 6) und ein fliehendes Mädchen (Abb. 7), sind nach neuesten Untersuchungen von K. J. Hartswick unsicher und sollten überprüft werden.⁶¹

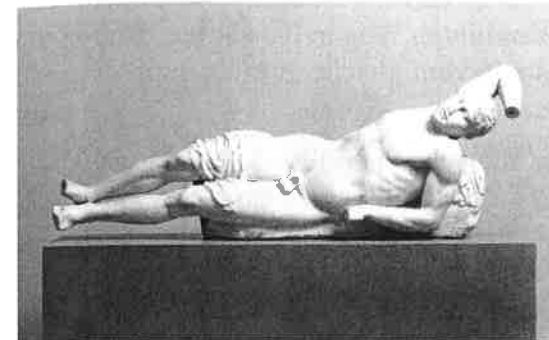


Abb. 6

Beide Skulpturen, hochwertige griechische Originale, wurden laut Moltensen aus demselben Marmor hergestellt, was für eine gemeinsame Herkunft spricht.⁶²

Mit absoluter Sicherheit kann jedoch eine weitere Niobide, heute im Palazzo Massimo alle Terme in Rom, den *Horti Sallustiani* zugeschrieben werden (Abb. 8).⁶³ Nach Moltensen korrespondiert sie „in Stil, Dimensionen und Material mit den beiden Stücken in Kopenhagen“, was, ihrer Meinung nach, für einen Fundort der beiden in der Nähe desjenigen der Niobide sprechen müsste.⁶⁴

⁵⁹ Sie sind heute im Museum von Chalkis auf Euböa zu besichtigen. Allerdings ist die Gruppe von Theseus und Antiope fragmentiert, die heute nicht mehr vollständig erhaltene Amazone war möglicherweise zu Augustus' Zeit die einzige durch den Persereinfall nicht zertrümmerte Skulptur. Dies könnte ein Grund sein, warum gerade die Amazone von den Römern als erstrebenswert betrachtet wurde. Im allgemeinen Kunstverständnis der Römer, bei dem ja auch Kopien nahezu gleich geschätzt wurden wie Originale, hatten prinzipiell fragmentierte oder kaputte Kunstwerke keinen Stellenwert. Allenfalls ließ man kopieren, ergänzen, verändern. Sich ein Fragment einer berühmten Statue in sein Haus zu stellen, wäre etwas sehr Ungewöhnliches, wenn nicht sogar Undenkbbares gewesen.

⁶⁰ Verwundete Niobide: Rom, Museo Nazionale Romano: Palazzo Massimo alle Terme. Datierung: 445-440 v. Chr. A. La Regina, s.o. (Anm. 47) 74. Fliehende Niobide und sterbender Niobide: Kopenhagen, NyCarlsberg Glyptothek. Umstrittene Datierung: um 440-430 v. Chr. M. Moltensen, *Greece in the Classical Period*. NyCarlsberg Glyptothek (Kopenhagen 1995) 43-47.

⁶¹ K.J. Hartswick, s.o. (Anm. 21) 93-97. E. Talamo, s.o. (Anm. 31) 145f. verwendet in erster Linie Lancianis Grabungsberichte und zieht die Herkunft der Statuen grundsätzlich nicht in Zweifel. Auch M. Moltensen, *The Sculptures from the Horti Sallustiani in the Ny Carlsberg Glyptothek*, in: M. Cima - E. La Rocca (Hrsg.), *Horti Romani. Atti del Convegno Internazionale*, Roma, 4-6 Maggio 1995 (Rom 1998) 180 ist der Meinung, dass alle drei Statuen den gleichen Fundort besitzen, nämlich enge, dunkle Räume auf der rechten Seite des so genannten Nyphaeums des Sallustianischen Palastes.

⁶² M. Moltensen, s.o. (Anm. 60) 43,46.

⁶³ Verwundete Niobide: Rom, Museo Nazionale Romano: Palazzo Massimo alle Terme. A. La Regina, s.o. (Anm. 47) 74.

⁶⁴ M. Moltensen, *Two Fleeing Niobids*, *Apollon* 14, 1981, 364.

Schon 1899 wurden die drei Niobiden als Giebelfiguren identifiziert.⁶⁵ Nach diversen Zuschreibungen⁶⁶ stellte La Rocca⁶⁷ stilistische Ähnlichkeiten mit den Giebelfiguren des Apollo-Sosianus-Tempels in Rom fest, die mit großer Wahrscheinlichkeit aus Eretria stammen. Bei den Niobiden handelt es sich demnach um einen Teil der Skulpturen diesmal des Westgiebels der klassischen Wiederaufbauphase des Daphnephoraions. Als die Giebeldekorationen nach Rom gebracht wurden, wurden sie getrennt, die eine Gruppe, die Amazonomachie, wurde für den Tempel des Apollo Sosianus wiederverwendet. Bei *Plinius* (*nat.hist.* 36,28; T21) hören wir, dass Skulpturen der sterbenden Niobiden von Skopas oder Praxiteles im bzw. beim Tempel des Apollo Sosianus aufgestellt waren.⁶⁸ Vielleicht sind damit unsere Niobiden gemeint, die also auch für die Ausschmückung dieses Tempels verwendet wurden⁶⁹, oder sie wurden in ein Heiligtum am Quirinal gebracht, vielleicht das der Fortuna Publica.⁷⁰ Im Zuge der großen Neudekoration und Ausweitung der *Horti Sallustiani* durch Sallusts Adoptivsohn fanden sie (bzw. die sicher den Gärten zuzuschreibende Niobide) dann ihren Weg in die Gärten. Vielleicht kamen sie aber auch zusammen mit der Amazone, die ja vom gleichen Ort stammt, direkt in die Kunstaussstattung.⁷¹

Eine weitere Figur, allerdings ins 2. Jh. n. Chr. zu datieren, die anhand von Beispielen in den Uffizien, im Louvre und in der Ny Carlsberg Glyptothek als eine Replik eines gängigen Typs des „Pädagogen“ der Kinder der Niobe zu identifizieren ist⁷², legt die Vermutung nahe, dass die Niobidengruppe in den *Horti Sallustiani* möglicherweise aus ursprünglich nicht zusammengehörenden Figuren (vielleicht sogar erst im Laufe der Zeit) zusammengestellt wurde. In diesem Fall wäre es sogar möglich, dass die Einzelfigur der bogenspannenden Amazone als ein geeigneter Ersatz für Artemis in diese Mythendarstellung eingegliedert wurde.⁷³ Vielleicht waren gerade in der frühen Zeit des Kunstinteresses, wo Originalwerke noch leichter erhältlich waren, solche „individuellen“ Gruppensammlungen beliebter Mythen häufiger, als man etwa im Vergleich mit den bekannten einheitlichen und repräsentativen Statuengruppen aus dem öffentlichen Bereich annehmen möchte.⁷⁴



Abb. 7

⁶⁵ E. Talamo, s.o. (Anm. 31) 146 zu Datierung und diversen stilistischen Zuschreibungen aller drei Skulpturen als Gruppe.

⁶⁶ Z. B. E. Langlotz – M. Hirmer, *Die Kunst der Westgriechen* (München 1963) 83.

⁶⁷ E. La Rocca, s.o. (Anm. 58) 71-75.

⁶⁸ A. Corso, *Praxiteles: Fonti epigrafiche e letterarie. Vita e opere*, I, Xenia, Quaderni 10, Rom 1988, 104-106, besonders n.597. Er spekulierte, dass die Statuen von Praxiteles in Nischen im Inneren des Tempels gestanden haben könnten.

⁶⁹ A. La Regina, s.o. (Anm. 47) 72.

⁷⁰ Oder auch zur Ausschmückung eines ähnlichen Gebäudes. Siehe: E. Talamo, s.o. (Anm. 31) 147. und M. Moltesen, s.o. (Anm.65) 180.

⁷¹ E. La Rocca, s.o. (Anm. 58) 71ff ist der Meinung, dass sie *direkt* in die Gärten des Sallust verschenkt wurden!

⁷² Rom, Museo Nazionale Romano: Palazzo Massimo alle Terme. Datierung: Anfang 2.Jh. n.Chr. A. La Regina, s.o. (Anm. 47) 72. K.J. Hartswick, s.o. (Anm. 21) 99 mit Anmerkungen zu Beschreibung und Literatur zu den Vergleichsstücken des „Pädagogen“ in den Uffizien in Florenz, dem Louvre in Paris und der Ny Carlsberg Glyptothek in Kopenhagen.

⁷³ K.J. Hartswick, s.o. (Anm. 21) 103. C. Rolley, *La sculpture grecque*, 2. La période classique (Paris 1999) 178. Rolley machte den Vorschlag, dass der so genannte Theseus des Apollo Sosianus Tempelgiebels ursprünglich der Apollo des Niobidengiebels war.

⁷⁴ Aber auch öffentliche Kunstwerke, die manchmal eine komplexe Ikonographie trugen, waren vielleicht weniger sichtbar und damit weniger diskutiert als Werke im Gartenbereich: P.Veyne, *Conduct without Belief and Works of Art without Viewers*, *Diogenes* 143, 1988, 1-22, bes. 10.



Abb. 8

Wie schon gesagt, ist die im Vergleich sehr hohe Anzahl von griechischen Originalwerken im Kunstprogramm der *Horti Sallustiani* bemerkenswert. Ebenso auffallend ist die Anzahl stilistisch ähnlicher Kunstwerke aus Großgriechenland, die überdies mit einiger Vorsicht zu einem großen Teil einer einheitlichen Bezugsquelle (um Locri) zuzurechnen sind, genauso wie auch die Amazone und die Niobiden einen gemeinsamen Herkunftsort, das von den Römern ausgeplünderte Apollo-Daphnephoros-Heiligtum von Eretria, vorweisen können. Den Großteil dieser auf die eine oder andere Weise in die Kunstaussstattung der *Horti* eingegliederten Skulpturen kann man thematisch nicht der damals schon etablierten Ausstattungsmode reicher römischer Wohnsitze zuordnen.⁷⁵ Natürlich war es besonders prestigeträchtig, Originale in seiner Kunstsammlung zu besitzen, die nicht so einfach zu bekommen und mit Sicherheit auch teurer waren als neu gefertigte Kopien. Es ist zu erwarten, dass die thematische Kompatibilität in so einem Fall hintangestellt wurde, bzw. dass man sie nach Möglichkeit, wie im Fall der bogenspannenden Amazone, thematisch adaptiert hat, um sie den dekorativen Bedürfnissen anzupassen. Wie auch immer, ihre Aufstellung in den *Horti* kann wohl als ein Hinweis für ein tiefergehendes künstlerisches Interesse des Eigentümers interpretiert werden, das über einfache selbstinszenierende Kunstbeschäftigung hinausgeht. Eine künstlerische Vorliebe für Werke aus Großgriechenland wäre zu überdenken, wobei man aber auch die mögliche vormalige öffentliche Aufstellung zumindest einiger der Skulpturen in sakralem Zusammenhang, etwa im Venustempel oder dem Tempel der Fortuna Publica am Quirinal, in Betracht ziehen muss. Die Bauten mit ihrer Ausstattung wurden schließlich in die Gärten eingeschlossen, die Kunstwerke wären somit eher durch „Zufall“ als aufgrund des persönlichen Geschmacks des damaligen *Horti*-Besitzers in die Kunstaussstattung integriert worden. Auch bei der Gruppe der Niobiden ist eine öffentliche Aufstellung vor der Eingliederung ins sallustianische Statuenprogramm möglich, jedoch ist auch eine direkte Aufnahme in die Gartendekoration - zusammen mit der Amazone - nicht auszuschließen. Warum aber gerade dieses eine Stück der archaischen Giebeldekoration aus Eretria seinen Weg nach Rom und in die *Horti Sallustiani* fand, ist interessant. Man kommt nicht umhin, eine persönliche Auswahl vielleicht auf Wunsch des Großneffen des Sallust, des damaligen Besitzers des Anwesens, oder als kaiserliches Geschenk an ihn anzudenken, und beide Male werden persönliche Vorlieben eine Rolle gespielt haben. Die Amazone ist somit als ein mit Bedacht gewähltes Versatzstück einer Kunstsammlung anzusehen.

Die hohe Anzahl an Originalwerken, die - wie ihre ursprüngliche Herkunft nahelegt - letztlich wohl alle unter dem Neffen des Sallust auf die eine oder andere Weise ihren Weg in die Skulpturensammlung der *Horti Sallustiani* fanden, zeichnen diese auf jeden Fall als bemerkenswertes und künstlerisch hochwertiges Ensemble aus. Sein Kunstgeschmack ist es, der sich im bisher besprochenen Statuenprogramm am stärksten widerspiegelt. Eine solch prächtige und wertvolle Kunstaussstattung war für den jüngeren Sallust ein sicherer Weg, das von

⁷⁵ Eine Ausnahme bilden die Niobiden. Der Niobidenmythos war an den Türen des Apollo-Palatinus-Tempels dargestellt (*Prop.* 2,31,12-14) und kam daraufhin in Mode. Ein Niobidenensemble fand sich z. B. in der Folge auch in den *Horti Lamiani*. Siehe z. B. C. Klodt, *Platzanlagen der Kaiser in der Beschreibung der Dichter*, *Gymnasium* 105, 1998, 5. E. Bartmann, *Sculptural Display and Collecting in the Private Realm*, in: E.K. Gazda (Hrsg.), *Roman Art in the Private Sphere. New Perspectives on the Architecture and Decor of Domus, Villa and Insula* (Ann Arbor 1991) 76. Allgemein zum Ausstattungskanon römischer Villen siehe z. B.: R. Neudecker, s.o. (Anm.14).

ihm angestrebte hohe soziale Ansehen als vornehmer, überaus gebildeter Mensch und Förderer der Künste in der Nachfolge des Maecenas zu erreichen.

Dass eines der besprochenen griechischen Originale unter dem Historiker Sallust in die *Horti Sallustiani* gekommen ist, lässt sich leider nicht mit Sicherheit nachweisen. Direkt anhand der Skulpturenfunde Sallust in seiner öffentlichen Ablehnung von Luxus Scheinheiligkeit ganz nach Ciceros Vorgehen zu beweisen, ist also nicht möglich.

K. J. Hartswick hält es für sehr unrealistisch, trotz all der Luxuskritik einen luxuriösen, kunstorientierten privaten Lebensstil bei Sallust zu erwarten. Der einzige schriftlich überlieferte Hinweis dafür ist die schon zitierte Stelle bei Pseudo-Cicero, wo einerseits seine Ausbeutung der Provinz erwähnt wird, andererseits dass Sallust in der Folge mehrere großartige Wohnanlagen erstanden hat. Syme streicht außerdem heraus, dass Sallusts scharfe Kritik an luxuriös ausgestatteten *domus* und Villen (vgl. *Sall. Cat. 12,3*) ein einzigartiges Maß an Unachtsamkeit oder Heuchelei zeigen würde, was nicht anzunehmen ist.⁷⁶ Hartswick sieht Sallusts Verbindung zur prächtigen Kunstausrüstung der später in kaiserlichen Besitz übergegangenen (immer noch gleich genannten) Gärten durch spätere - Sallusts Karriere kritisch gegenüber stehenden - Autoren konstruiert aufgrund seiner überlieferten Habgier und Gelderpressung aus Numida.⁷⁷ Nach seinem Rückzug aus dem öffentlichen Leben verfasste Sallust jedoch seine Historien und versuchte seine frühere Demagogie in Numidia zu verheimlichen.⁷⁸ Ein Zurschaustellen seines Reichtums mit luxuriös ausgestatteten Gärten und Villen wäre unter diesen Umständen nach Hartswick unpassend. Es sei wohl eher sicher zu behaupten, dass der Ruhm dieser Gärten und vielleicht auch ihr Name von seinem gleichnamigen Erben stammen, der öffentlich Luxus und Wohlstand lebte, wie bei Crinagoras von Mytilene (*Crinag. epigr. 68 = Ant. Palat. 16,40*), Horaz (*carm 2,2*) und Tacitus (*ann. 3,30*) überliefert wird, als vom Historiker Sallust.

Doch lassen Hartswick und Syme, meiner Meinung nach, den sozialen Druck seiner Zeit außer Acht, die moralische Rechtfertigung von Luxus und Kunstbeschäftigung, wenn sie zur Erfüllung der sozialen Rolle und zum Schmuck und Ruhm der Stadt Rom selbst diene, Letzteres aufgrund der Halböffentlichkeit der Gärten ein sicher zu beachtender Punkt.

Sallusts Kritik am Luxus entspräche perfekt der Eigenart dieser frühen Zeit, die - wie wir gesehen haben - sich immer wieder in den antiken Quellen nachweisen lässt. Denn einerseits wurde ja vor allem vom römischen Patriziatum das Hochhalten der alten strengen Traditionen und das Ablehnen von jeglichem Luxus (Kunstbeschäftigung hierbei eingerechnet) erwartet, andererseits war es ein ungeschriebenes Gesetz, dass man sich, wenn man etwas auf sich hielt, mit griechischer Kunst und Kultur zu umgeben hatte. Dies erzeugte durchaus eine Situation der Scheinheiligkeit und Heuchelei, bei der der in der Öffentlichkeit propagierte spartanische und genügsame Lebensstil meist stark von der Wirklichkeit abwich. Die prächtige Ausstattung einer neu erworbenen riesigen Anlage aufgrund öffentlich propagierter Luxuskritik und aus „schlechtem Gewissen“ seiner früheren Bereicherung in den Provinzen (was ja in der Republik gang und gäbe war) ganz einfach und unspektakulär zu halten, entbehrt, meiner Meinung nach, jeglicher Grundlage.

Genauso darf man auch nicht den Popularitätswettstreit auf dem Gebiet der Kunstkenntnis und Kunstausrüstung unter den Mitgliedern des senatorischen Standes außer Acht lassen.

⁷⁶ R. Syme, s.o. (Anm. 24) 283 Anm.38.

⁷⁷ K.J. Hartswick, s.o. (Anm. 21) 11.

⁷⁸ R. Syme, *The Augustan Aristocracy* (Oxford 1986) 421 erklärt, dass „Sallust conforms to a familiar type: the senator in retirement composing an aggressive apologia.“

Wiederum bei Cicero finden wir in seiner politischen Abhandlung *de legibus*, verfasst 52 v. Chr., konkrete Hinweise auf eben diesen Umstand: Cicero beschuldigt die Senatoren, dass sie in ihrem diesbezüglichen Verhalten kein gutes Vorbild für die restlichen Bürger sind. Lucius Lucullus versuchte, sich gegen die Kritik des übertriebenen Luxus und des Überflusses an Kunstwerken in seiner Villa in Tusculum zu rechtfertigen, und bestand darauf, das Recht zu haben, sein Leben zumindest in der Art zu genießen, wie es auch seine ihm in Rang und Reichtum weit unterlegenen Nachbarn tun (ein *eques* und ein Freigelassener). Cicero argumentiert: „*Siehst du nicht, Lucullus, dass eben das von dir ausgegangen ist, dass jene begehrllich waren, da es ihnen nicht erlaubt wäre, wenn du es nicht tätest (Cic. leg. 3,30; T22)?*“. Er ist demnach der Meinung, dass das Verhalten prominenter Männer imitiert wird und daher ein Vorbild für alle anderen sein soll, dem sie folgen können.

Diese Kritik legt nahe, dass es sich schon in dieser Zeit bei diesem Luxus- und Kunstwettstreit um ein ernsthaftes Problem in der römischen Oberschicht gehandelt hat. Wie wahrscheinlich wäre es demnach, dass sich Sallust selbst mit einer auch tatsächlich gelebten Abkehr von Luxus absichtlich ins gesellschaftliche Abseits gestellt hat, und wenn ja, warum sollte er sich dann auch überhaupt so prunkvolle Wohnanlagen (auch ein Zeichen von sozialem Rang und Luxus) gekauft haben? Und ein grundsätzlicher Hang zu Luxus und Besitztum ist jemandem, der sich so massiv während seines Prokonsulats bereichert hatte, durchaus nicht abzusprechen.⁷⁹

Wie die Kunstausrüstung der Sallustianischen Gärten zur Zeit ihres ersten Eigentümers tatsächlich aussah, bleibt jedoch, trotz archäologischer Funde, spekulativ.

Zwei berühmte Skulpturen der Sammlung Ludovisi, in deren Besitz sich die größte Anzahl der Skulpturen aus den *Horti Sallustiani* befand, führen uns noch auf einen weiteren interessanten Aspekt der sich noch in Privatbesitz befindlichen Kunstausrüstung der Gärten hin. Es handelt sich um eine Skulpturengruppe eines Galliers, der gerade seine Frau getötet hat und nun sich selbst tötet, die sich heute in Rom im Palazzo Altemps befindet⁸⁰, und der Skulptur des sterbenden Galliers, heute im Kapitولينischen Museum.⁸¹ Die beiden Skulpturen, wahrscheinlich römische Kopien griechischer Originale, sind aus dem gleichen Marmor gefertigt, die Basen und die Details der Schilde sind so gut wie identisch, die Dimensionen sind ähnlich und weisen auf ihre ursprüngliche Zusammengehörigkeit. Sie dürften zusammen gefunden worden sein, allerdings ist der genaue Fundort nicht eindeutig überliefert, genauso wie ihre Datierung heute letztlich noch diskutiert wird.⁸² Schon Brunn sah beide Skulpturen von einem pergamenischen Künstler gefertigt.⁸³ Eine Herkunft der Originale aus Pergamon, eine Zuschreibung der Originalfiguren zum anlässlich des pergamenischen Sieges über die Gallier zwischen 240 und 230 v. Chr. errichteten Triumphalmonument, dem so genannten großen

⁷⁹ M. Frass, s.o. (Anm.22) 321. Auf eine gewisse Scheinheiligkeit weist auch schon *Cassius Dio 43,9,3*.

⁸⁰ Rom, Museo Nazionale Romano: Palazzo Altemps. Datierung: umstritten, ev. 1.Jh. v. Chr. F. Scoppola - S.D. Vordemann, s.o. (Anm. 33) 127.

⁸¹ Rom, Kapitولينische Museen. Datierung: umstritten, ev. 1.Jh. v. Chr. E. La Rocca - A. Mura Sommella - M.E. Tittoni (Hrsg.), Kapitولينische Museen (Rom 2006) 65.

⁸² J.R. Marszal, *The Representation of the Gauls in the Hellenistic and Roman Imperial Periods* (Diss. Bryn Mawr College 1991) 478 datiert die Skulpturen ins zweite Jahrhundert n.Chr. E. La Rocca - A. Mura Sommella - M.E. Tittoni, s.o. (Anm. 81) 65 erwähnen auch die Ansichten, dass es sich um eine unmittelbare Kopie oder das pergamenische Original selbst handeln könnte.

⁸³ H. Brunn, *I doni di Attalo*, JdI 46, 1870, 292-323.

Gallieranathem, im Heiligtum der Athena Nikephoros wird in der Forschung weitgehend akzeptiert.⁸⁴

F. Coarelli datiert die Statuen in caesarische Zeit und sieht sie als Teil der Kunstdekoration der Gärten Caesars am Quirinal.⁸⁵ Denn als Vorbesitzer des Ursprungskerns der *Horti Sallustiani*, der sich nahe der Porta Collina befunden haben soll, wurde von der älteren Forschung bisher Julius Caesar angenommen.⁸⁶ Unter diesem Eigentümer wäre den Skulpturen ein offensichtlich durchaus propagandistischer Wert nicht abzuspüren: Im halböffentlichen Raum der Horti wären sie ein Hinweis, ein Monument für die Siege Caesars über Gallien. Die Nähe zum Tempel der Venus Erycina, der später im Zuge der Erweiterung unter den neuen Besitzern in die Horti eingeschlossen wurde, unterstützt die Theorie eines caesarischen Triumphalmonumentes, handelt es sich bei Venus doch um die Urmutter des römischen Volkes und im Besonderen der *gens Iulia* und damit Caesars, die damit gleichzeitig mit ihrem Nachfahren, dem großen Feldherrn, geehrt würde.⁸⁷

Diese Interpretation stützt sich allerdings auf die Präsenz Caesars am Quirinal. Ob er aber überhaupt in diesem Gebiet Vorbesitzer der *Horti Sallustiani* war, wird in der neuesten Forschung zumindest hinterfragt, was diese Deutung der Kunstwerke natürlich unsicher macht.⁸⁸

K. J. Hartswick stellt prinzipiell die Wahrscheinlichkeit einer propagandistischen Kunstaufstellung in den Gärten in Frage und sieht - vor allem aufgrund des unklaren Fundortes bzw. der Möglichkeit einer Zweitverwendung - die Skulpturen möglicherweise als Teil eines uns nicht überlieferten öffentlichen Monumentes auch außerhalb der *Horti Sallustiani*.⁸⁹ Letzteres wäre natürlich möglich, aber auch dann könnte ein ehemals öffentlich aufgestelltes Kunstwerk für eine persönliche Botschaft in den privaten oder auch schon in den kaiserlichen Gärten adaptiert und in der Folge auch verstanden werden, sei es als eine propagandistische Kunstaufstellung Caesars oder als Zeichen der Herrschaft Roms über durchaus heldenhaft dargestellte Feinde.⁹⁰ Im privaten Umfeld einer Villen- oder Gartenanlage sind uns Gallierstatuen ansonsten nicht überliefert⁹¹, weshalb sie in diesem Fall wahrscheinlich entweder aufgrund ihres Aussagewertes (propagandistisch/politisch?) oder zumindest aufgrund ihrer künst-

⁸⁴ A. Schober, Das Gallierdenkmal Attalos I. in Pergamon und die Frühpergamenische Kunst, *JdI* 53, 1938, 126-149. und ders., Die Kunst von Pergamon (1951) 53-55 waren der Ansicht, dass es auf einer Rundbasis im Zentrum des Platzes des Heiligtums der Athena Nikephoros aufgestellt war. E. Künzl, Die Kelten des Epigonos von Pergamon (Würzburg 1971) 7-9, 26 (Abb. 6: Rekonstruktion) schlug eine längliche Basis mit Inschrift, geweiht von Attalos I., vor. Siehe auch: S. Howard, The Dying Gaul, Aigina Warriors und Pergamene Academicism, *AJA* 87, 1983, 483-487. K. J. Hartswick, s.o. (Anm. 21) Gardens of Sallust (2004) 105

⁸⁵ F. Coarelli, Il Grande donario di Attalo I, in: *I Galli e l'Italia* (Rom 1978) 231ff. ders., *I Galati nella città degli Attalidi* (Rom 1995). Zuerst vorgeschlagen von E. Q. Visconti, *Opere varie, italiane e francesi IV* (Mailand 1831) 325-326.

⁸⁶ Sallust soll in der Folge diese Gärten erworben und vergrößert haben. *RE VIII*, 2 (1913) 2487 s.v. *Horti Sallustiani* (Gall.). *RE I A*, 2 (1920) 1913-1955 s.v. C. Sallustius Crispus nr. 10 (Funaioli). Siehe auch: P. Grimal, *Les Jardins romains à la fin de la république et aux premiers siècles de l'empire* (Paris 1943) 135-138. Siehe E. Talamo, s.o. (Anm. 31) 114f zu antiken Quellen und Literatur.

⁸⁷ E. Talamo, s.o. (Anm. 31) 141.

⁸⁸ Zur der Diskussion der Wahrscheinlichkeit des Caesar als Vorbesitzer der *Horti Sallustiani*: K. J. Hartswick, s.o. (Anm. 21) 9f. N. Purcell, s.o. (Anm. 21) 555.

⁸⁹ Dazu genauer siehe: K. J. Hartswick, s.o. (Anm. 21) 107. Römische Restaurierungen an der Statue des sterbenden Galliers aus verschiedenen Zeiten zeigen, dass diese Skulptur für unterschiedliche Zwecke verwendet wurde. Es ist daher unmöglich festzustellen, ob die Kunstwerke für ein Gartenumfeld geschaffen wurden oder ob sie als Gartendekoration in einer späteren Zeit wiederverwendet wurden.

⁹⁰ M. Marvin, The Ludovisi Barbarians. The Grand Manner, in: E. Gazda (Hrsg.), *The Ancient Art of Emulation* (Ann Arbor 2002) 205-223. I. M. Ferris, *Enemies of Rome. Barbarians through Roman Eyes* (Stroud 2000) siehe bes. auch S. 6-13 zu den Gallierskulpturen.

⁹¹ R. Neudecker, s.o. (Anm. 14) erwähnt keine einzige. J. R. Marszal, s.o. (Anm. 82) 480-488 identifizierte einige Statuen von Galliern, die aus einem Gartenumfeld stammen könnten.

lerischen Bedeutung geschätzt und ausgewählt wurden, sei es als Auftragswerk oder in Zweitverwendung.

Einem solchen Beispiel folgend, mag der jüngere Sallust - als Mitglied der obersten stadtrömischen Elite, in engster Beziehung zum Kaiserhaus - mit einem so hervorragenden Statuenprogramm, das ja im repräsentativen, halböffentlichen Bereich der Horti einer breiteren, wenn auch elitären Schicht, zugänglich war, mehr im Sinn gehabt haben, als bloße Selbstrepräsentation. Denn solche Kunstprogramme waren ein geeignetes Mittel, auch (staats)politische Aussagen und Intentionen zu verfolgen. Nicht vergessen darf man dabei aber, dass die Besitzer der Anlage - sowohl der Historiker Sallust als auch sein Erbe, sein für unsere Diskussion relevanter Adoptivsohn, der sich in luxuriöser Lebensführung und Kunstmäzenatentum in die Nachfolge des Maecenas stellte⁹² - beide zwar enge persönliche Beziehungen zum Herrscher unterhielten, aktiv aber nicht (mehr) am politischen Leben teilnahmen.⁹³ Offiziell galt ihnen ihr Anwesen somit als Rückzugsgebiet vom öffentlichen Leben, von Politik, von jeglichem Ehrgeiz, wie das vor ihnen Lucullus oder Maecenas schon vorgelebt hatten.⁹⁴ Aber eine Zweischneidigkeit in der öffentlichen Darstellung und der tatsächlichen Durchführung haben wir ja auch schon bei der Kunstbeschäftigung an sich erlebt, umso mehr ist sie in einem solchen Zusammenhang zu erwarten.

Und schon die Eingliederung der Niobidengruppe in das Skulpturenprogramm der Gärten unter dem jüngeren Sallust, kann durchaus als politisches Statement eines treuen Kaiserhausanhängers verstanden werden. Denn abgesehen von dem in erster Linie dekorativen und künstlerischen Wert, verleiht ihnen der dargestellte Mythos auch die Kapazität einer „moralischen Aussage“. Der Tod der Kinder der Niobe vermittelt dabei die Idee der bestraften Hybris.⁹⁵ Zu der Zeit war auf den Türen des Apollotempels auf dem Palatin, den Augustus anlässlich seines Sieges über Marc Anton und Kleopatra bei Actium hatte errichten lassen, dieser Mythos von Niobe, deren Kinder aufgrund ihrer Hybris von Apollo und Artemis getötet wurden, dargestellt (*Prop.* 2,31; T23). Er wurde hier als ein Sinnbild für den Sieg des Augustus mit Apollos göttlicher Hilfe über den von Niobe symbolisierten Osten verstanden. Seine Aussage in augusteischer Zeit war also eine eindeutig politische.⁹⁶ Die Wahl des Niobidenthemas und die frühe Aufstellung der Gruppe in den *Horti Sallustiani* war somit eine klare Hommage an den siegreichen Kaiser.

Doch auch weitere Fundstücke unterstützen die Theorie einer politischen Teilintention der sallustianischen Kunstausrüstung:

Der Fund des Fragments einer Kolossalstatue des Apollo⁹⁷ wird als Teil der Kopie der Statue des so genannten Actischen Apoll gesehen. Das Original war im Vorhof des Tempels des Apollo Palatinus aufgestellt.⁹⁸ Der im Kolossalwerk wiedergegebene Statuentyp ent-



Abb. 9

⁹² *Tac. ann.* 3,30: „Maecenatem aemulatus sine dignitate senatoria“

⁹³ Über Sallusts enttäuschten Rückzug aus dem politischen Leben: *Sall. Catil.* 3,3-4,2; *Iug.* 3,1-4.

⁹⁴ Dazu siehe: A. Wallace-Hadrill, s.o. (Anm. 22) 2-6.

⁹⁵ K. J. Hartswick, s.o. (Anm. 21) 104. D. Candilio, *Statua di pedagogo dagli Horti Sallustiani*, *BdA* 1-2, 1990, 210. Hartswick und Candilio beziehen diese moralische Lektion beide auf die Gallier, und setzen daher die Niobiden in Beziehung zu den auch in den Gärten gefundenen Gallierstatuen.

⁹⁶ A. La Regina, s.o. (Anm. 47) 74. C. Klodt, s.o. (Anm. 75) 3-11 bes. 5.

⁹⁷ Rom, Kapitolinische Museen: Museo Centrale Montemartini. Datierung: augusteisch. M. Bertolotti - M. Cima - E. Talamo, s.o. (Anm. 51) 86.

⁹⁸ H. G. Martin, *Früh-Augusteische Idealplastik*, in: *Kaiser Augustus und die Verlorene Republik* (Mainz 1988) 263 n.118. F. Coarelli, *Rom. Ein archäologischer Führer* (Freiburg - Basel - Wien 1975) 145. E. Talamo, s.o. (Anm. 31) 166.168. E. Lefèvre, *Das Bildprogramm des Apollo-Tempels auf dem Palatin*, *Xenia* 24, 1989, 18.



Abb. 10

sprach wahrscheinlich dem der numismatischen Darstellungen: Er zeigt den opfernden Gott schreitend mit Kithara in der Hand auf einem mit Rostren geschmückten Podium (Abb. 9).⁹⁹ Als direkte Reproduktion dieses berühmten Kunstwerkes stand die Skulptur aus den *Horti Sallustiani* demnach symbolisch in geradliniger Verbindung zur propagandistischen Verherrlichung des Seesiegs des Augustus über Kleopatra und Marc Anton in Ägypten. Sie war neben einer modischen Wiederholung einer populären und bewunderten Statue somit auch monumentaler Träger einer den Kaiser verherrlichenden Botschaft.

In den *Horti Sallustiani* wurden auch mehrere überlebensgroße Barbarenstatuen mit gebeugtem Knie und gesenktem Kopf gefunden, die in demütiger Haltung ein schweres Objekt stützten. Drei haben sich davon bis heute erhalten, eine in der Ny Carlsberg Glyptothek in Kopenhagen¹⁰⁰, zwei - spiegelbildliche Darstellungen - im Nationalmuseum in Neapel.¹⁰¹ Nach den Grabungsberichten könnte es sich insgesamt allerdings um mindestens vier identische Statuen gehandelt haben.¹⁰² Diese Skulpturen dürften, wie ihnen allen gemeinsame stilistische und technische Merkmale, genauso wie die Fertigung aus Pavonazetto Marmor nahelegen, eine Gruppe gebildet haben. Anfänglich in trajanische Zeit datiert, wird aufgrund stilistischer Eigenheiten heute nach Schneider eine augusteische Datierung angenommen, die sie auch ins Umfeld des jüngeren Sallust stellt.¹⁰³ Unweit der knienden Barbaren wurde außerdem ein

über zwei Meter hohes Marmortropaion (Abb. 10)¹⁰⁴ gefunden. Nach Picard ist es auch in die augusteische Zeit zu datieren, was es mit den knienden Barbaren gleichzeitig machen würde, und es ist verlockend anzunehmen, dass sie innerhalb der Gärten gemeinsam als Ensemble aufgestellt worden waren.¹⁰⁵ Worauf sich das Tropaion genau bezieht, ist heute nicht mehr mit Sicherheit zu sagen. Auffallend ist allerdings, dass nicht, wie sonst üblich, Waffen des feindlichen Volkes dargestellt sind, sondern römische Triumphalinsignien.¹⁰⁶ Nichtsdestotrotz handelt es sich aber mit Sicherheit um ein Monument zur Erinnerung an einen Sieg des Kaisers.

⁹⁹ Dargestellt am Revers eines Denars des C. Antistius Vetus, 16 v. Chr.: H. Jucker, *Apollo Palatinus und Apollo Actius auf augusteischen Münzen*, *Museum Helveticum* 39, 1982, 82-100 fig. 1-3. Siehe auch E. Lefèvre, s.o. (Anm. 98) 18. P. Zanker, *Augustus und die Macht der Bilder* (München 1990) 91 Abb. 68. C. Klodt, s.o. (Anm. 75) 4 mit Anm. 8 widerspricht jedoch einer Identifikation mit der im Bereich des Apollo-Palatinus-Tempels aufgestellten Statue des actischen Apoll.

¹⁰⁰ M. Moltensen, s.o. (Anm. 61) 184.

¹⁰¹ R.M. Schneider, *Bunte Barbaren* (Worms 1986) 188-195; KO 1 (Neapel Inv. nr. 6117); KO 2 (Neapel Inv. nr. 6115); KO 3 (Kopenhagen Inv. nr. 1177) mit pl. 1. Datierung: augusteisch. R. Cantilena - E. La Rocca - U. Pannuti - L. Scatozza, *Le Collezioni del Museo Nazionale di Napoli* (Rom 1989) 164 nr. 67, 69.

¹⁰² K.J. Hartswick, s.o. (Anm. 21) 127. M. Castelli, *Venus Erycina e Venus hortorum Sallustianorum*, *BdA* 73, 1988, 53 berichtete, dass der 1887 gefundene Barbar sich 1988 immer noch *in situ* befand, allerdings in schlechtem Zustand.

¹⁰³ R.M. Schneider, s.o. (Anm. 101) 188-191. 200. Der Typus der Barbaren entspricht dem, der nach dem Sieg über die Parther 20 v. Chr. aufgekomen war. Siehe: P. Zanker, s.o. (Anm. 99) 52ff.

¹⁰⁴ Rom, Kapitolinische Museen: Museo Centrale Montemartini. Datierung: augusteisch. M. Bertoletti - M. Cima - E. Talamo, s.o. (Anm. 51) 86.

¹⁰⁵ G.Ch. Picard, *Les Trophées romains* (Paris 1957) 282-283. Genauso bei E. Talamo, s.o. (Anm. 31) 168. C.C. Vermeule, *Hellenistic and Roman Cuirassed Statues*, *Berytus* 13, 1959-60, 30 nr. 12 datiert das Marmortropaion in die Mitte des ersten Jahrhunderts n. Chr., nach Talamo ist es aber u.a. aufgrund der Strenge der Figur in augusteische Zeit zu datieren.

¹⁰⁶ Nach Picard bezieht sich das Tropaion vielleicht aufgrund des hellenistischen Typs des Brustpanzers, der ein östliches Volk nahelegt, auf den Sieg über die Parther und die Rückerstattung der Feldzeichen des Crassus. Siehe: G.Ch. Picard, s.o. (Anm. 105) 281-283.

Da die letzten überlieferten *spolia* im privaten Kontext¹⁰⁷ allerdings die an der Tür des Augustus waren, findet es Hartswick schwer vorstellbar, dass dieses Siegesmonument direkt für eine Aufstellung in den *Horti Sallustiani* gefertigt worden sein soll. Vor allem, da die Gärten erst unter Tiberius oder Nero in kaiserlichen Besitz übergingen.¹⁰⁸ Doch spricht, meiner Meinung nach, nichts gegen ein in diesem Sinn *für den Kaiser* propagandistisch zu verstehendes Kunstwerk direkt in den Gärten. Wohl in Bezug auf einen der ruhmreichen Siege des Augustus aufgestellt und eben nicht für einen Sieg des jüngeren Sallust, der ja nie Feldherr war, diente es nicht dem Eigenruhm und war deshalb nicht problematisch. Es war ein Symbol zur Ehrung des Kaisers selbst, und im halböffentlichen, durchaus politisch beeinflussten Bereich der *Horti* ein wirkungsvoller Botschaftsträger für den Besitzer, der seine Position über den Kaiser definierte.

All diese in den *Horti* aufgestellten aussageträchtigen Kunstwerke sind ein eindeutiges Zeichen dafür, dass ihr Auftraggeber, Sallusts Adoptivsohn, sich mit Augustus' Propagandaprogramm identifizierte, dass es ihm ein Anliegen war, es zu unterstützen. Er engagierte sich also durchaus bis zu einem gewissen Grad politisch. Die Statuenausstattung der *Horti Sallustiani* verherrlicht und repräsentiert auf diese Weise nicht nur die Person des Besitzers selbst, sondern parallel dazu und vielleicht sogar an prominenter Stelle den Kaiser.

Waren *horti* auch in ihrer Ausprägung einerseits ein Sinnbild für den Rückzug aus dem öffentlichen Leben und der aktiven Politik, so befanden sie sich am Stadtrand doch in der Nähe des politischen Zentrums und waren ein machtvolleres Zeichen des Reichtums und des gesellschaftlichen Ranges, das über rein privates und soziales Prestige hinausging. Die Kunstaussstattung wurde im Fall der *Horti Sallustiani* vom jüngeren Sallust auch dementsprechend für das Zurschaustellen eines persönlichen Machtanspruches im politischen Alltag Roms genutzt, der öffentlichen Ablehnung jeglicher politischer Betätigung zum Trotz. Hier basiert der Machtanspruch auf einem besonders guten Verhältnis zum Kaiser und zum Kaiserhaus¹⁰⁹: Die Person des Besitzers verherrlichte sich selbst einerseits als Mitglied der obersten Gesellschaftsschicht (und als modischer und griechisch gebildeter Mensch), andererseits über die Person des Kaisers, der mithilfe des mit Bedacht ausgewählten Ausstattungsprogramms öffentlich und stolz zur Schau gestellte Loyalität entgegengebracht wurde. Das Skulpturenensemble ist also sowohl im privaten wie auch im öffentlichen Sinn politisch zu nennen, sei es vom persönlichen Prestige- und Propagandaanspruch des Besitzers her oder von einem staatspolitischen Gesichtspunkt, und ist somit zugleich ein eindeutiger Hinweis auf den halböffentlichen Charakter dieser Gartenanlagen.

Die Kunstaussstattung der *Horti Sallustiani*, für die wohl in erster Linie der jüngere Sallust verantwortlich zeichnete, war in vieler Hinsicht bemerkenswert, sicher aber auch in künstlerischer Hinsicht. Auch wenn er sich als Besitzer der besonders wertvollen Stücke nachweisen lässt, und damit seiner öffentlich propagierten Kunst- und Luxusliebe entsprach, ist dennoch auszuschließen, dass der Historiker Sallust seine Gärten ganz ohne Schmuck gelassen hätte, trotz all seiner Luxus-Kritik. Auch Caesar als eventueller Vorbesitzer hätte sie sicher nicht ohne Schmuck hinterlassen.

¹⁰⁷ J. Bodel, *Monumental Villas and Villa Monuments*, *JRA* 10, 1997, 5-35. E. Rawson, *Roman Culture and Society* (Oxford 1991) 582-598. Militärische Zurschaustellungen sind in Privathäusern seit ungefähr 300 v. Chr. bekannt, als siegreichen Feldherren erlaubt wurde, ihre Vestibüle mit Kriegsbeute zu schmücken.

¹⁰⁸ K.J. Hartswick, s.o. (Anm. 21) 128.

¹⁰⁹ A. Wallace-Hadrill, s.o. (Anm. 22) 6.

In iulisch-claudischer Zeit gingen die Horti schließlich in kaiserlichen Besitz über.¹¹⁰

In der Folge wurden sie von zahlreichen Herrschern als Ausweichquartier für die Residenz am Palatin genutzt: Nero (*Tac. ann.* 13,47), Vespasian (*Cass. Dio* 66,10,4), Nerva (*Chronogr. a.* 354; *Chron. min.* I,146), Alexander Severus (CIL XV 7249a) und Aurelian (*Hist. Aug. Aurelian* 49,1-3) lassen sich anhand diverser Quellen nachweisen. Die Kunstausrüstung wurde dabei immer mehr erweitert und vergrößert und erreichte in dieser Phase den Höhepunkt ihrer Pracht. Zahlreiche berühmte Kunstwerke, die heute unsere Museen bevölkern, stammen aus den *Horti Sallustiani* dieser Periode.

Zerstört wurden die Gärten letztlich 410 n. Chr. durch die Goteneinfälle. Alarich und seine Truppen drangen über die Via Salaria in die Stadt ein und im Zuge dessen wurden zahlreiche Gebäude zerstört, unter anderem auch der Palast des Sallust in Brand gesteckt.¹¹¹

Sogar im Mittelalter wurde dieser Bezirk noch „Sallusticum“ genannt, und im 16. Jh. war er im allgemeinen Sprachgebrauch als „Salustrico“ bekannt.¹¹² Dass die Gärten des Sallust niemals den Namen ihres ursprünglichen Besitzers verloren zu haben scheinen, ist ein Zeichen für ihre weit gerühmte Schönheit und Großartigkeit durch die Zeit.

¹¹⁰ Dazu genauer siehe: K.J. Hartswick, s.o. (Anm. 21) *Gardens of Sallust* (2004) 10f: Entweder nach dem Tod von C. Sallustius Crispus Passienus, dem Erben des zweiten Sallust, ging das Grundstück wohl an seine zweite Frau Agrippina, die später Kaiser Claudius heiratete. Spätestens zur Zeit Neros (ihres Sohnes) dürften die Gärten dann in kaiserlichen Besitz übergegangen sein. Auch eine Übernahme der Gärten schon in tiberianischer Zeit ist möglich. Siehe: E. Talamo, s.o. (Anm. 31) 117.

¹¹¹ E. Talamo, (s.o. Anm. 31) 119 mit Anm. 37: *Procop. Bell. Vandal.* 1,2,23-24.

¹¹² Dazu genauer mit Literatur: K.J. Hartswick, s.o. (Anm. 21) 17 mit Anm.212.

Texte

T1: Livius 25,40,2

Marcellus captis Syracusis, cum cetera in Sicilia tanta fide atque integritate composuisset, ut non modo suam gloriam sed etiam maiestatem populi Romani augetet, ornamenta urbis, signa tabulasque quibus abundabant Syracusae, Romam devexit, hostium quidem illa spolia et parta belli iure; ceterum inde primum initium mirandi Graecarum artium opera licentiaeque hinc sacra profanaque omnia uolgo spoliandi factum est

T2: Plutarch, Marcellus 21

ἡ σχολῆς ἐνέπλησε καὶ λαλιᾶς, περὶ τεχνῶν καὶ τεχνιτῶν ἀστεϊζόμενον καὶ διατρέβοντα πρὸς τούτῳ πολὺ μέρος τῆς ἡμέρας. οὐ μὴν ἀλλὰ τούτοις ἐσεμνύνετο καὶ πρὸς τοὺς

T3: Plinius, nat. hist. 34,34

mirumque mihi videtur, cum statuarum origo tam vetus Italiae sit, lignea potius aut fictilia deorum simulacra in delubris dicata usque ad devictam Asiam, unde luxuria

T4: Cicero, Verr. 2,4,1

Nego in Sicilia tota, tam locupleti, tam vetere provincia, tot oppidis, tot familiis tam copiosis, ullum argenteum vas, ullum Corinthium aut Deliacum fuisse, ullam gemmam aut margaritam, quicquam ex auro aut ebore factum, signum ullum aeneum, marmoreum, eburneum, nego ullam picturam neque in tabula neque in textili quin conquisierit, inspexerit, quod placitum sit, abstulerit.

T5: Cicero, Verr. 2,2,83

Sthenius est, hic qui nobis adsidet, Thermitanus, antea multis propter summam virtutem summamque nobilitatem, nunc propter suam calamitatem atque istius insignem iniuriam omnibus notus. Huius hospitio Verres cum esset usus, et cum apud eum non solum Thermis saepenumero fuisset, sed etiam habitasset, omnia domo eius abstulit quae paulo magis animum cuiuspiam aut oculos possent commovere. Etenim Sthenius ab adulescentia paulo studiosius haec compararat: suppellectilem ex aere elegantiore et Deliacam et Corinthiam, tabulas pictas, etiam argenti bene facti, prout Thermitani hominis facultates ferebant, satis. Quae cum esset in Asia adulescens studiose, ut dixi, compararat, non tam suae delectationis causa quam ad invitationes adventusque nostrorum hominum, amicorum atque hospitem.

T6: Cicero, Verr. 2,4,4-5

[...] nimirum didici etiam, dum in istum inquiero, artificum nomina. Idem, opinor, artifex eiusdem modi Cupidinem fecit illum qui est Thespiis, propter quem Thespieae visuntur; nam alia visendi causa nulla est. Atque ille L. Mummius, cum Thespiadas, quae ad aedem Felicitatis sunt, ceteraque profana ex illo oppido signa tolleret, hunc marmoreum Cupidinem, quod erat consecratus, non attigit. [5] Verum ut ad illud sacrarium redeam, signum erat hoc quod dico Cupidinis e marmore, ex altera parte Hercules egregie factus ex aere. Is dicebatur esse Myronis, ut opinor, et certe. Item ante hos deos erant arulae, quae cuius religionem sacrari significare possent. Erant aenea duo praeterea signa, non maxima verum eximia venustate, virginali habitu atque vestitu, quae manibus sublatis sacra quaedam more Atheniensium virginum reposita in capitibus sustinebant; Canephoroe ipsae vocabantur; sed earum artificem - quem? quemnam? recte admones - Polyclitum esse dicebant. Messanam ut quisque nostrum venerat, haec visere solebat; omnibus haec ad visendum patebant cotidie; domus erat non domino magis ornamento quam civitati.

T7: Cicero, Verr. 2,4,13

Dicet aliquis: 'Quid? tu ista permagno aestimas?' Ego vero ad meam rationem usumque meum non aestimo; verum tamen a vobis ita arbitror spectari oportere, quanti haec eorum iudicio qui studiosi sunt harum rerum aestimentur, quanti venire soleant, quanti haec ipsa, si palam libereque venirent, venire possent, denique ipse Verres quanti aestimet. Numquam enim, si denariis cccc Cupidinem illum putasset, commisisset ut propter eum in sermonem hominum atque in tantam vituperationem veniret.

T8: Cicero, Verr. 2,4,132

Itaque, iudices, ii qui hospites ad ea quae visenda sunt solent ducere et unum quidque ostendere, - quos illi mystagogos vocant, - conversam iam habent demonstrationem suam. Nam ut ante demonstrabant quid ubique esset, item nunc quid undique ablatum sit ostendunt. Quid tum? mediocrine tandem dolore eos adfectos esse arbitramini? Non ita est, iudices, primum quod omnes religione moventur et deos patrios quos a maioribus acceperunt colendos sibi diligenter et retinendos esse arbitrantur; deinde hic ornatus, haec opera atque artificia, signa, tabulae pictae Graecos homines nimio opere delectant. Itaque ex illorum querimoniis intellegere possumus haec illis acerbissima videri quae forsitan nobis levia et contemnenda esse videantur. Mihi credite, iudices, - tametsi vosmet ipsos haec eadem audire certo scio, - cum multas acceperint per hosce annos socii atque exterarum nationum calamitates et iniurias, nullas Graeci homines gravius ferunt ac tulerunt quam huiusmodi spoliationes fanorum atque oppidorum.

T9: Cicero, parad. Stoic. 5,37

Mitto, unde sustuleris, quo modo habeas; intuentem te, admirantem, clamores tollentem cum video, servum esse ineptiarum omnium iudico.

T10: Cicero, Att. 1,8,2

L. Cincio HS pro signis Megaricis, ut tu ad me scripseras, curavi. Hermae tui Pentelici cum capitibus aeneis, de quibus ad me scripsisti, iam nunc me admodum delectant. Quare velim et eos et signa et cetera, quae tibi eius loci et nostri studii et tuae elegantiae esse videbuntur, quam plurima quam primumque mittas, et maxime quae tibi gymnasii xystique videbuntur esse. Nam in eo genere sic studio efferimur, ut abs te adiuvandi, ab aLus prope reprehendendi simus. Si Lentuli navis non erit, quo tibi placebit, imponito. Tulliola deliciolae nostrae, tuum munusculum flagitat et me ut sponsorem appellat; mi autem abiurare certius est quam dependere.

T11: Cicero, fam. 7,23

[...] Exedria quaedam mihi nova sunt instituta in porticula Tusculani: ea volebam tabellis ornare; etenim, si quid generis istiusmodi me delectat, pictura delectat. [...]

T12: Cicero, Att. 1,10,3-4

Signa nostra et Hermeraclas, ut scribis, cum commodissime poteris, velim imponas, et si quod aliud oikeion eius loci, quem non ignoras, reperies, et maxime quae tibi palaestrae gymnasiique videbuntur esse. Etenim ibi sedens haec ad te scribebam, ut me locus ipse admoneret. Praeterea tibi mando, quos in tectorio atrio possim includere, et putealia sigillata duo.

T13: Cicero, fam. 7,23

[...] Bacchis vero ubi est apud me locus? „At pulchellae sunt.“ Novi optime et saepe vidi: nominatim tibi signa mihi nota mandasem, si probassem; ea enim signa ego emere soleo, quae ad similitudinem gymnasiorum exornent mihi in palaestra locum. [...]

T14: Cicero, off. 1,138-139

Et quoniam omnia persequimur, volumus quidem certe, dicendum est etiam, qualem hominis honorati et principis domum placeat esse, cuius finis est usus, ad quem accommodanda est aedificandi descriptio et tamen adhibenda commoditatis dignitatisque diligentia. Cn. Octavio, qui primus ex illa familia consul factus est, honori fuisse accepimus, quod praeclaram aedificasset in Palatio et plenam dignitatis domum, quae cum vulgo viseretur, suffragata domino, novo homini, ad consulatum putabatur. Hanc Scaurus demolitus accessionem adiunxit aedibus. Itaque ille in suam domum consulatum primus attulit, hic, summi et clarissimi viri filius, in domum multiplicatam non repulsam solum rettulit, sed ignominiam etiam et calamitatem. [139] Ornanda enim est dignitas domo, non ex domo tota quaerenda, nec domo dominus, sed domino domus honestanda est, et, ut in ceteris habenda ratio non sua solum, sed etiam aliorum, sic in domo clari hominis, in quam et hospites multi recipiendi et admittenda hominum cuiusque modi multitudo, adhibenda cura est laxitatis. Aliter ampla domus dedecori saepe domino fit, si est in ea solitudo, et maxime, si aliquando alio domino solita est frequentari. Odiosum est enim, cum a praetereuntibus dicitur: o domus antiqua, heu quam dispari dominare domino

T15: Ps.-Cicero, in Sallustium 19

provinciam vastavit, ut nihil neque passi sint neque expectaverint gravius in bello socii nostri quam experti sunt in pace, hoc Africam inferiorem obtinente. Unde tantum hic exhausit, quantum potuit aut fide nominum traici aut in naves contrudi; tantum, inquam, exhausit, patres conscripti, quantum voluit. Ne causam diceret, sestertio duodeciens cum Caesare paciscitur. Quod si quippiam eorum falsum est, his palam refelle, unde, qui modo ne paternam quidem domum reluere potueris, repente tamquam somnio beatus hortos pretiosissimos, villam Tiburti C. Caesaris, reliquas possessiones paraveris.

T16: Tacitus, ann. 3,30

Fine anni concessere vita insignes viri L. Volusius et Sallustius Crispus. Volusio vetus familia neque tamen praeturam egressa: ipse consulatum intulit, censoria etiam potestate legendis equitum decuriis functus, opumque quis domus illa immensum vixit primus adcumulator. Crispum equestri ortum loco C. Sallustius, rerum Romanarum florentissimus auctor, sororis nepotem in nomen adscivit. atque ille, quamquam prompto ad capessendos honores aditu, Maecenatem aemulatus sine dignitate senatoria multos triumphalium consulariumque potentia antiit, diversus a veterum instituto per cultum et munditias copiaque et affluentia luxu propior. suberat tamen vigor animi ingentibus negotiis par, eo acrior quo somnum et inertiam magis ostentabat. igitur incolumi Maecenate proximus, mox praecipuus, cui secreta imperatorum inniterentur, et interficiendi Postumi Agrippae conscius, aetate propecta speciem magis in amicitia principis quam vim tenuit. idque et Maecenati acciderat, fato potentiae raro sempiternae, an satias capit aut illos cum omnia tribuerunt aut hos cum iam nihil reliquum est quod cupiant.

T17: Sallust, Cat. 11,5

Huc accedebat, quod L. Sulla exercitum, quem in Asia ductaverat, quo sibi fidum faceret, contra morem maiorum luxuriose nimisque liberaliter habuerat. Loca amoena, voluptaria facile in otio ferocis militum animos molliverant. Ibi primum insuevit exercitus populi Romani amare, potare, signa, tabulas pictas, vasa caelata mirari, ea privatim et publice rapere, delubra spoliare, sacra profanaque omnia polluere.

T18: Ovid, fast. 4,873-876

utque Syracusas Arethusidas abstulit armis
 Claudius et bello te quoque cepit, Eryx,
 carmine vivacis Venus est translata Sibyllae,
 inque suae stirpis maluit urbe coli.

T19: Strabon 6,2,6

ἀφίδρυμα δ' ἐστὶ καὶ ἐν Ῥώμῃ τῆς θεοῦ ταύτης
 τὸ πρὸ τῆς πύλης τῆς Κολλίνης ἱερὸν Ἀφροδίτης
 Ἐρυκίνης λεγόμενον, ἔχον καὶ νεῶν καὶ στοᾶν
 περικειμένην ἀξιόλογον.

T20: Vergil, Aen. 5,755-761

interea Aeneas urbem designat aratro
 sortiturque domos; hoc Ilium et haec loca Troiam
 esse iubet. gaudet regno Troianus Acestes
 indicitque forum et patribus dat iura uocatis.
 tum uicina astris Erycino in uertice sedes
 fundatur Veneri Idaliae, tumuloque sacerdos
 ac lucus late sacer additus Anchiseo

T21: Plinius, nat. hist. 36,28

par haesitatio est in templo Apollinis Sosiani, Niobae liberos morientes Scopas an Praxiteles fecerit

T22: Cicero, de leg. 3,30

[...] Non vides Luculle a te id ipsum natum ut illi cuperent quibus id si tu non faceres non liceret?

T23: Properz, carm. 2,31

Quaeris, cur veniam tibi tardior? aurea Phoebi
 porticus a magno Caesare aperta fuit.
 tantam erat in speciem Poenis digesta columnis,
 inter quas Danaï femina turba senis.
 hic equidem Phoebō visus mihi pulchrior ipso
 marmoreus tacita carmen hiare lyra;
 atque aram circum steterant armenta Myronis,
 quattuor artificis, vivida signa, boves.
 tum medium claro surgebat marmore templum,
 et patria Phoebō carius Ortygia:
 in quo Solis erat supra fastigia currus;
 et valvae, Libyci nobile dentis opus,
 altera deiectos Parnasi vertice Gallos,
 altera maerebat funera Tantalidos.
 deinde inter matrem deus ipse interque sororem
 Pythius in longa carmina veste sonat.

Die „passio Floriani“ im Lateinunterricht¹

Florian Bassa
Florian Schaffenrath

1. Einleitung

Der deutsche Humanist Gaspar Bruschi (1518–1557) hielt sich im Sommer 1552 in Linz auf und verewigte einen Ausritt in die nähere Umgebung in einem fragmentarisch auf uns gekommenen Hodoioporikon unter dem Titel *iter Anasianum*.² Als Bruschi in Lorch bei Enns, dem antiken Lauriacum, eintrifft, ist ihm dies ein willkommener Anlass, um ein wenig auf die verschiedenen Römerstädte an der Donau und ihre Bedeutung einzugehen. Letztlich kommt er wieder auf Lorch zurück:

Quarum haec una fuit non infima sorte locoque,
urbs amplissima Romanique colonia regni,
cuius laeva fuit pars Istro clausa, sed intus
per medios Anasus duxit sua flumina vicos.
Collis, ubi nunc urbs est incluta, carcer eorum
olim tristis erat, Christi qui verba professi
ludus erant vulgo Latiisque piacla tribunis.

(Bruschi, *iter Anasianum* 186-192)

Dies [sc. Lorch] war eine von ihnen [sc. von den Römerstädten an der Donau], keine von niedrigem Rang und Stellung, eine sehr reiche Stadt im Rang einer Kolonie des römischen Reiches. Ihre linke Seite war von der Donau begrenzt, aber drinnen führte mitten durch die Häuserreihen die Enns ihre Fluten. Der Hügel, auf dem nun die berühmte Stadt liegt, war einst der traurige Kerker derer, die Christi Wort bekannten, und deshalb zum Spott des Volkes und zum Opfer der römischen Tribunen wurden. (Übersetzung KREUZ 2008)

Aus dieser Stelle wird deutlich, dass mit der Römerstadt Lorch seit langer Zeit ein Martyrium im Rahmen einer staatlich verordneten Christenverfolgung (*piacla tribunis*) in Verbindung gebracht wird: der Tod von vierzig namentlich nicht bekannten Christen, denen sich der Bekenner Florian anschloss. Grundgelegt ist die Geschichte in der *passio sancti Floriani*, einem lateinischen Text, der hier kurz vorgestellt und für den Einsatz in der Schule aufbereitet sei.

2. Inhalt der *passio Floriani*

Werfen wir zunächst einen Blick auf den Inhalt des uns in verschiedenen Fassungen überlieferten Textes, ehe wir ihn genauer analysieren! (Die Stellenangaben beziehen sich auf unsere Textzusammenstellung im zweiten Teil dieses Beitrages.)

¹ Der vorliegende Beitrag geht aus einer Lehrveranstaltung an der Universität Innsbruck im Sommersemester 2008 hervor, in der eine Exkursion zu den Römerstätten Österreichs vorbereitet wurde.

² Vgl. KREUZ 2008.

Eine allgemeine Einleitung beschreibt, dass es unter der Herrschaft der Kaiser Diokletian und Maximian (284–305 n.Chr.) im *Imperium Romanum* zu Christenverfolgungen kam. Viele Christen versteckten sich oder hatten schlimme Qualen zu ertragen, wenn sie den heidnischen Göttern nicht opfern wollten. Das Martyrium aber war für sie der Weg zum ewigen Leben (Text 1). Auch in Ufernoricum, das zu dieser Zeit vom Statthalter Aquilinus verwaltet wurde, mussten diese Befehle umgesetzt werden. In Lauriacum (Lorch) wurden vierzig Christen aufgegriffen, sie sich weigerten, den Göttern zu opfern, und deshalb eingesperrt wurden. Der heilige Florian, der in Cetium (St. Pölten) ansässig war, beschloss, diesen Christen nachzufolgen. Vor seiner Abreise nach Lorch sagte er seiner Familie die Leiden, die ihm bevorstanden, voraus (Text 2). Auf dem Weg nach Lorch traf Florian auf Soldaten, die nach Christen suchen mussten, und gab sich ihnen als solcher zu erkennen (Text 3). Die Männer brachten ihn zum Statthalter, der ihn aufforderte, den Göttern zu opfern, was Florian aber verweigerte (Text 4). Nach einer neuerlichen Aufforderung flehte Florian zu Gott, er möge ihm Kraft geben, diesen Kampf für ihn durchzustehen (Text 5). Aquilinus fragte nach, warum Florian diesen Befehl verweigere; da antwortete der Heilige dem Statthalter, dass er zwar Macht über seinen Körper habe, seine Seele aber dem einzig wahren Gott gehöre (Text 6). Aquilinus ließ Florian foltern, was dieser mit heiterer Miene ertrug (Text 7). Da alles nichts nützte, befahl der Statthalter am 4. Mai, Florian in der Enns zu ertränken. Die Soldaten brachten Florian an den Fluss und hängten ihm einen Stein um den Hals. Er durfte noch zu Gott beten, bis ein hitziger junger Soldat kam, seine Kollegen der Nachlässigkeit zieh und Florian in den Fluss stieß. Sofort verlor der Soldat sein Augenlicht. Die Enns aber erkannte die heilige Last, die sie aufgenommen hatte, und gab den Leichnam Florians an einem Felsen frei, wo er von einem Adler beschirmt und geschützt wurde (Text 8). Unmittelbar nach seinem Tod erschien Florian einer Frau namens Valeria und bat sie, ihn zu bestatten, was ihr unter einigen Schwierigkeiten auch gelang. Am Ort seiner Grablege ereigneten sich bis in die Zeit der *passio* Wunder (Text 9). Der Text schließt mit der neuerlichen Angabe der Herrscher, unter denen sich all dies zugetragen hat, und mit einem kurzen Gebet (Text 10).

3. Die *passio Floriani* als Geschichtsquelle

Bei der Lektüre der *passio Floriani* drängt sich einem die Frage nach dem historischen Gehalt des Textes auf, da vieles geschichtlicher Realität zu entsprechen scheint. Beschäftigt man sich eingehender mit der Schrift, ist eine Zweiteilung zu erkennen, wobei sich der erste Abschnitt bis zum Tod Florians erstreckt, der zweite mit der Erblindung desjenigen beginnt, der den Märtyrer in die Enns gestoßen hat. Dieser letzte Teil ist durchsetzt von Wundern (die Erblindung des Mörders, die Reaktion des Flusses, der Schutz des Leichnams durch einen Adler, das Erscheinen des Heiligen vor einer Frau, der er die Bergung und Bestattung seiner sterblichen Überreste befahl, die Vorkommnisse am Ort der Beisetzung, an dem sich heute das Stift St. Florian befinden soll), deren Historizität nicht bewiesen werden kann, weshalb er mit Vorsicht zu betrachten ist. So konnte beispielsweise der Leichnam Florians bis heute nicht gefunden werden.³

Im ersten Teil der *passio* lässt sich dagegen durchaus ein historischer Kern feststellen, der auch durch das *Martyrologium Hieronymianum*⁴ bzw. das heute noch gültige *Martyrologium Romanum* gestützt wird:

³ Vgl. NEUMÜLLER 1968, 10-12, 16; NEUMÜLLER 1971, 7-8.

⁴ Unter einem *Martyrologium* versteht man ein nach Gedenktagen kalendarisch geordnetes Verzeichnis von Märtyrern, das für die gesamte Kirche Gültigkeit hat. Es nennt den *dies natalis*, den Geburtstag für den Himmel (gemeint ist der Sterbetag), Namen, Ort und Zeit, manchmal die

- Todesdatum: Florian wurde am vierten Tag vor den Nonen des Mai (4. Mai) 304 von einer Brücke bei Lauriacum (Lorch) in die Enns gestürzt. Im *Martyrologium Romanum* findet sich zum besagten Tag folgender Eintrag: *Laureaci, in Norico Ripensi, sancti Floriani Martyris, qui, sub Diocletiano imperatore, Aquilini praesidis iussu, in flumen Anisum, ligato ad collum saxo, praecipitatus est.* („In Lorch, in der Provinz Ufernorikum, das Gedächtnis des heiligen Florian, der unter Kaiser Diokletian auf Befehl des Statthalters Aquilinus mit einem Stein um den Hals in die Enns gestürzt worden ist.“)⁵
- Zeit: Die Christenverfolgungen unter Kaiser Diokletian werden in der Einleitung der *passio* explizit angesprochen.
- Ort: die Brücke über die Enns bei Lorch
- Name: Florianus
- Amtstitel: Florian war zum Zeitpunkt seines Todes Amtsvorsteher des Statthalters im Ruhestand (*ex principe officii praesidis*).⁶ Es ist möglich, dass Florian als bekennender Christ, dessen Eltern bereits diesem Glauben anhängen, nach dem ersten Dekret Diokletians 303 n. Chr. seines Amtes enthoben wurde und nach dem vierten Dekret 304 n. Chr. sein Martyrium erlitten hat.
- Todesart: Es war zur Zeit der diokletianischen Christenverfolgungen nicht ungewöhnlich, in einem Fluss oder dem Meer ertränkt zu werden. Die Intention dahinter war, den Leichnam vollständig verschwinden zu lassen, damit nichts übrig blieb, das von den Christen verehrt werden konnte.
- Florian verbrachte seinen Ruhestand in Aelium Cetium (St. Pölten), von wo er zum Ort seines Martyriums, Lauriacum, gekommen bzw. gebracht worden sein muss. Als Grund wird in der *passio* die Inhaftierung von 40 Christen angegeben⁷, denen er zu Hilfe eilen wollte.

Neben diesen mehrfach belegten „Fakten“ gibt es aber dennoch immer noch Unklarheiten über die Person des Florianus: Woher stammte er, wo befinden sich seine sterblichen Überreste etc.? Es dürfte allerdings gesichert sein, dass es sich bei Florian um eine historische Persönlichkeit handelt und dass zumindest der erste Teil der *passio*, wenn man die Dialoge und Gebete, die gängigen Schemata der literarischen Gattung entsprechen und daher nicht authentisch sind, vernachlässigt, der Realität entsprochen haben könnte. Dies wird auch durch die Eintragungen in diversen Martyrologien gestützt.⁸

Todesart. Der gesamte Eintrag zu einem Märtyrer wird als *elogium* bezeichnet. Vgl. NEUMÜLLER 1968, 12.

⁵ Beides zitiert nach NEUMÜLLER 1968, 12.

⁶ Vgl. SMOLAK 1994, 4-5.

⁷ Dabei dürfte es sich um eine „runde“ Zahl handeln, die nirgends außer in der *passio* klar den „Lorcher Märtyrern“ zugeordnet werden kann, vgl. NEUMÜLLER 1968, 19-95; NEUMÜLLER 1974, 3-29.

⁸ Vgl. NEUMÜLLER 1971, 2; 8-13; NEUMÜLLER 1968, 11-17; ROKOSCHOSKI 1997, 17-22; 42; RUPPRECHTSBERGER 2005, 7.

4. Die (religions-)geschichtlichen Hintergründe der *passio Floriani*

Unter literarischem Gesichtspunkt ist die Quellenlage zur römischen Provinz Noricum eher dürftig, als bedeutendstes Werk darf mit Sicherheit die *Vita Severini* des Eugippius aus dem 6. Jh. n. Chr. bezeichnet werden. Aufgrund des reichen epigraphischen und archäologischen Quellenmaterials ist es allerdings dennoch möglich, die Geschichte dieser Region zu rekonstruieren, die an dieser Stelle in aller Kürze wiedergegeben werden soll. Noricum erstreckte sich vor der Teilung unter Kaiser Diokletian (284–305) in Österreich über Salzburg, Kärnten, Teile Ober-, Niederösterreichs, Osttirols und der Steiermark, Teile Bayerns, Italiens und Sloweniens.⁹

In vorrömischer Zeit war Noricum von den Kelten besiedelt, zu ersten Kontakten zwischen Rom und dem Ostalpenraum soll es im 2. Jh. v. Chr. gekommen sein, als sich eine Schar *Transalpinen* im heutigen Venetien ansiedeln wollte. Livius zufolge wurde dieses Unternehmen durch die Entsendung einer Gesandtschaft unterbunden, mit der Gründung der *colonia Aquileia* 183–181 v. Chr. an der Adriaküste sollte jeder weitere Versuch in diese Richtung verhindert werden.¹⁰ Die Beziehungen zwischen Römern und Kelten dürften wohl friedlich gewesen sein, da Hinweise auf etwaige kriegerischen Auseinandersetzungen fehlen. In der Folge kam es zu einer Intensivierung der gegenseitigen Beziehungen vor allem in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht, wobei römische Händler und Kaufleute in erster Linie von den reichen Bodenschätzen im Alpenraum angezogen worden sind. Das *regnum Noricum*, ein eher lockeres staatliches Gebilde zwischen Inn und Wiener Becken, geriet daher mit der Zeit in immer stärkere wirtschaftliche Abhängigkeit von Rom, während sich das politische Verhältnis weiterhin vertiefte.¹¹

Die Germanenpläne von Kaiser Augustus (27 v. Chr. – 14 n. Chr.) zielten darauf ab, die Alpenpässe zu kontrollieren und eine leicht zu verteidigende Grenze zu schaffen. Aus diesem Grund erfolgten mehrere militärische Operationen durch den älteren Drusus und Tiberius, der Alpenfeldzug des Jahres 15 v. Chr. hatte die Eroberung des Zentralalpengebietes und des Alpenvorlandes westlich des Inn zur Folge, worüber wir recht gut informiert sind. Dagegen wird über die Eingliederung des *regnum Noricum* nichts berichtet, die ungefähr um dieselbe Zeit stattgefunden haben dürfte. Der genaue Zeitpunkt ist aber nach wie vor unklar. Man geht von einer friedlichen Okkupation des Gebietes aus, die die Vollendung einer Jahrzehnte dauernden wirtschaftlichen und kulturellen Einflussnahme Roms bildete. Die Gründe für diesen Schritt waren höchstwahrscheinlich ökonomischer Natur.¹²

Verwaltet wurde das okkupierte Gebiet von einer namentlich unbekanntem Stadt am Magdalensberg aus, Genaueres aus dieser Zeit ist allerdings nicht bekannt. Spätestens unter Claudius (41–54 n. Chr.) erhielt Noricum den Provinzialstatus ohne Legion mit einem *procurator* aus dem Ritterstand als Statthalter, die neue Hauptstadt wurde Virunum im Zollfeld zwischen Klagenfurt und St. Veit an der Glan.¹³ Unter den Flaviern kam es in der zweiten Hälfte des 1. Jh. zu verstärkter Lagerbautätigkeit, um die wichtigen Ost-West- und Nord-Süd-Verbindungen kontrollieren zu können. Auch mit der Errichtung eines groß angelegten Verteidigungssystems wurde begonnen, das seinen vorläufigen Abschluss unter Kaiser Trajan (98–117) am Beginn des 2. Jh. fand. Mit dem 171/172 beginnenden ersten Markomannenkrieg endete eine Periode des Friedens für die Provinz: Die Markomannen und Quaden, die die Donaugrenze überwandern, Pannonien verwüsteten und bis Oberitalien

⁹ Vgl. FISCHER 2002, 4-5; zur exakten Grenzziehung der Provinz vgl. FISCHER 2002, 5.

¹⁰ Vgl. Livius 39,22,6-7.

¹¹ Vgl. WINKLER 1977, 188-197.

¹² Vgl. FISCHER 2002, 15-16; 156; WINKLER 1977, 197-199.

¹³ Vgl. FISCHER 2002, 18; WINKLER 1977, 200-203.

vordrängen, richteten auch Zerstörungen in Noricum an, bis sie schließlich von Marc Aurel (161–180) zurückgeschlagen werden konnten. In der Folge wurde die neu ausgehobene *legio II Italica pia et fidelis* zuerst nach Albing (antiker Name unbekannt), am Beginn des 3. Jh. nach Lauriacum (Lorch) bei Enns verlegt, um die Abwehr an der Donaugrenze zu verstärken.¹⁴ Im Zuge der militärischen Neuordnung kam es auch zu Veränderungen in der Verwaltung: Die prokuratorische wurde in eine legatorische Provinz umgewandelt, mit deren Administration der jeweilige, aus dem Senatorenstand stammende Legat der *legio II Italica* betraut wurde.¹⁵

Das 3. Jh. kann zu Recht als Krisenzeit für das *Imperium Romanum* betrachtet werden: Die Vorboten der Völkerwanderung machten sich durch einen ständigen Druck auf die Reichsgrenzen, Plünderungszüge durch Germanenstämme und die dadurch bewirkte Rücknahme der Reichsgrenzen bemerkbar. Generell kam es zu einer Verlagerung des politischen und militärischen Schwergewichts vom Zentrum an die Peripherie, was sich unter anderem an der Ausrufung von Kaisern und Gegenkaisern durch das Militär (so genannte ‚Soldatenkaiser‘) zeigte, wodurch es zu zahlreichen Bürgerkriegen kam. Auch waren die Soldaten nicht mehr gewillt, in fremden Provinzen ihren Dienst zu verrichten, sondern wollten ihre jeweiligen Heimatprovinzen verteidigen, wodurch jegliche zentrale Planung der Verteidigung gegen äußere Feinde verunmöglicht wurde. Neben territorialen Verlusten und Verwüstungen durch einfallende Völkerschaften befand sich auch die Wirtschaft in einer tiefen Krise. Der Raubbau an Ressourcen und der Zusammenbruch des Währungssystems infolge ständiger Reduktionen des Metallgehalts, einer gewaltigen Aufblähung des Geldvolumens und Preissteigerungen, was schließlich zur Zunahme des naturalwirtschaftlichen Tauschhandels führte, mögen als Beispiele hierfür genügen. Weiters büßten die jeweiligen Kaiser stark an Autorität ein, ein sozialer Aufstieg auch aus den unteren Schichten war nun leichter möglich. Die Krise wirkte sich allerdings nicht überall im Reich gleich stark aus, es gab auch Regionen, in denen Wohlstand und Frieden herrschten, zum Beispiel in Nordafrika.¹⁶

Am 20. November 284 wurde der aus Dalmatien stammende Diokletian von der kaiserlichen Leibgarde zum Kaiser ausgerufen. Unter ihm kam es zu einer neuerlichen Stabilisierung des Reiches, indem er eine Reihe von Reformen durchführte, die sämtliche Bereiche normieren, vereinfachen und dezentralisieren sollten. Als Beispiele seien ein neues Münzsystem, die Verdoppelung der Provinzzahl, deren Zusammenfassung in zwölf Diözesen und die Trennung der militärischen von der zivilen Verwaltung genannt. Mit Diokletian verbindet man in erster Linie die Schaffung der Tetrarchie im Jahre 293, in der die beiden *Augusti* (Diokletian und Maximian) ihren designierten Nachfolgern, den *Caesares* (Galerius und Constantius (I.) Chlorus), übergeordnet waren. Jeder dieser vier Herrscher war für einen bestimmten Teil des Reiches zuständig, „Diokletian für den Osten und die Euphratgrenze, Galerius für den Balkan und die untere Donau, Maximian für Italien, Nordafrika und die obere Donau sowie Constantius I. für den Westen mit Gallien und der Rheingrenze.“¹⁷ Dieses System funktionierte bis zu Diokletians und Maximians Rücktritt 305, nach dem für das Reich wiederum eine Phase von Instabilität und Bürgerkrieg begann, bis Konstantin (324–337) im Jahre 324 die Alleinherrschaft errang und mit der Institution des Kaiserkollegiums bis in die zweite Hälfte des 5. Jhs. für Beständigkeit im *Imperium Romanum* sorgte.¹⁸

¹⁴ Vgl. GASSNER / JILEK / LADSTÄTTER 2002, 166-168.

¹⁵ Vgl. FISCHER 2002, 25-26; WINKLER 1977, 220-228.

¹⁶ Vgl. BRANDT 2001, 14; BRINGMANN 1995, 89-92; FISCHER 2002, 27.

¹⁷ BRINGMANN 1995, 98.

¹⁸ Vgl. BRANDT 2001, 10-16; BRINGMANN 1995, 98-103.

Durch die diokletianischen Reformen kam es auch zu Veränderungen in Noricum: Es wurde in die Provinzen Ufernoricum (*Noricum ripense*) als Grenzprovinz und Binnennoricum (*Noricum mediterraneum*) ohne ständige militärische Präsenz geteilt, beide waren Teil der Diözese Illyricum. Die Trennung der militärischen und zivilen Gewalt führte dazu, dass ein *praeses* als Statthalter die zivile Verwaltung innehatte, während ein General (*dux*) das militärische Kommando über die Grenztruppen führte. In Ufernoricum war Ovilava (Wels) Sitz der Zivilverwaltung und somit des Statthalters, Lauriacum (Lorch) Legionsstandort der *legio II Italica*. Das Zentrum Binnennoricums war Virunum.¹⁹

Für das Christentum, welches allen sozialen Schichten etwas zu bieten hatte und sich daher im gesamten römischen Reich und um 300 auch in Noricum verstärkt ausbreiten konnte, war die Regierungszeit Diokletians besonders entscheidend, kam es unter ihm doch zu einer der letzten und größten Verfolgungswellen der Antike. Grundsätzlich herrschte im *Imperium Romanum* religiöse Toleranz, fremde Götter wurden zuhauf in das polytheistische Weltbild der Römer integriert. Für die Christen hingegen war es unmöglich, den Kaiser als Gott zu verehren, wie es die Tetrarchen verlangten, die sich als Abkömmlinge Jupiters bzw. Herkules' sahen. Nachdem das Reich durch diverse Reformen stabilisiert war, wandte sich Diokletian 303 dem Kampf gegen die Christen zu. Warum der Kaiser diese Religion vorher fast 20 Jahre lang geduldet hatte, ist unklar. Eine Theorie geht davon aus, dass Galerius der eigentliche Motor der Christenverfolgungen dieser Zeit gewesen sein soll und dass er einige Zeit gebraucht hatte, um Diokletian von der Notwendigkeit dieses Schrittes zu überzeugen. In seinem Herrschaftsgebiet wurde besonders blutig gegen die Christen vorgegangen, und erst am Ende seiner Herrschaft als Augustus 311 gestand er das Scheitern seiner Religionspolitik ein und erließ ein Toleranzedikt. Mit dem ersten Edikt, das von Diokletian am 23. Februar 303 erlassen worden war, wurden christliche Gottesdienste verboten, Kirchen zerstört, die heiligen Bücher verbrannt, Christen aus dem kaiserlichen und militärischen Dienst entfernt. Nachdem man politische Unruhen und Aufstände in Melitene und Syrien den Christen zur Last gelegt hatte, kam es zu zwei weiteren Edikten, das eine im Frühjahr/Sommer 303 führte zur Einkerkelung führender Kleriker, das andere am Ende desselben Jahres zum Opferzwang kirchlicher Amtsträger, wobei freigelassen wurde, wer dem christlichen Glauben abschwor. Das 4. Edikt im Frühjahr 304 richtete sich gegen alle gläubigen Christen: Wer die Opfer für den Kaiser verweigerte, wurde gefoltert, mit dem Tode oder Zwangsarbeit in den Bergwerken bestraft. Zwar hatten diese vier Edikte im gesamten Reich Gültigkeit, doch wurden sie je nach Region unterschiedlich befolgt. Im Osten gab es zahlreiche Opfer der Verfolgungen, im Westen wurde eine weit weniger rigorose Handhabung gewählt. So kam es etwa im Nordwesten des *Imperium Romanum* lediglich zu Kirchenschließungen. Da die Verfolgungen aber zeitlich und regional beschränkt blieben, konnte sich das Christentum zunehmend ausbreiten, erhielt unter Konstantin eine gleichberechtigte Stellung und wurde schließlich unter Theodosius I. (379–395) Staatsreligion.²⁰

Im 5. Jh. waren die Auswirkungen der Völkerwanderung immer deutlicher zu spüren, verschiedene Germanenstämme zogen durch Ufernoricum, das unter die Kontrolle der Rugier kam. Für diese Zeit ist die *Vita Severini* von Eugippius eine einzigartige Quelle. Die Ausdehnung der Goten führte zum Rückzug Odoakers, der 476 den letzten weströmischen Kaiser, Romulus Augustulus, abgesetzt hatte, und zur Räumung Ufer- und teilweise Binnennoricums, das weniger unter dem Durchzug der Barbaren litt, und zur Übersiedlung

¹⁹ Vgl. ALFÖLDY 1974, 198-200; FISCHER 2002, 88-130; SCHÖBER 1953, 25-26.

²⁰ Vgl. BRANDT 2001, 16-18; BRINGMANN 1995, 103; GLASER 1997, 17-19; NEUMÜLLER 1971, 11; STÖVER 1984, 219-232.

der römischen Bevölkerung nach Italien 488. Damit endete die römische Herrschaft in Noricum.²¹

5. Überlegungen zur Textentstehung

Kommen wir zurück zu dem uns interessierenden Text: Um die Frage nach den Produktionsbedingungen hagiographischer Berichte und nach der Entstehung unseres Textes im Speziellen zu klären, muss ein wichtiger Paralleltext zur *passio Floriani* in den Blick genommen werden: die *passio Irenaei*.²² Auch Bischof Irenaeus von Sirmium (heute Sremska Mitrovica in Slawonien) wurde unter Kaiser Diokletian zum Märtyrer. Auch er hatte sich einer Befragung durch den Statthalter, in seinem Fall Probus von Pannonien, zu stellen, auch er wurde gefoltert und letztlich ertränkt.²³ Zahlreiche Passagen der *passio Irenaei* kommen in der *passio Floriani* beinahe wörtlich zitiert wieder. Schon öfter wurde v.a. auf die Parallelen in den Einleitungssätzen hingewiesen:

Cum esset persecutio sub Diocletiano et Maximiliano imperatoribus, quando diuersis agonibus concertantes Christiani, a tyrannis illata supplicia deuota deo mente suscipientes, praemiis se perpetuis participes efficiebant. quod et factum est circa famulum dei Irenaeum episcopum Sirmiensem [...] (*passio Irenaei*, 1,1-2)

Der Beginn der *passio Floriani* liest sich beinahe wie eine Paraphrase dieser Passage (vgl. Text 1). Zu den weiteren zahlreichen Parallelen zählt auch die Wechselrede, die sich der Märtyrer mit seinem Peiniger liefert. Während der Dialog bei Irenaeus fast wie in einer Stichomythie schnell hin und her wechselt, ist die Architektur bei Florian etwas ausgewogener (s.u.), verfährt aber nach denselben gattungsspezifischen Gesetzen. Ausführlich mit den Entstehungsbedingungen der *passio Floriani* hat sich vor kurzem Christian Rohr auseinandergesetzt.²⁴

6. Zur Textarchitektur

Der Text der *passio Floriani* ist in einen auffälligen Rahmen eingelegt: Sowohl am Beginn als auch am Ende des Textes wird sein historischer Sitz im Leben definiert, indem auf die Kaiser Diokletian und Maximilian, unter denen das Geschehen stattfindet, hingewiesen wird. Besonders im Vergleich zu Texten, deren Realitätsbezug weniger umstritten ist, ist dieses Vorgehen auffällig. Es entspricht jedoch durchaus den Konventionen der Gattung Hagiographie.

Parallel zu dieser Rahmung des Textes gibt es auch einen eindeutigen Kulminationspunkt exakt in der Mitte der *passio Floriani*: Florians Gebet an Gott, in dem er ihn um Kraft bittet und darum, unter seine Heiligen aufgenommen zu werden (Text 5). Dieses Gebet ist innerhalb der Erzählung Bestandteil eines Blockes mit mehreren Wechselreden zwischen Florian und

²¹ Vgl. BRATOZ 1983, 30-46; FISCHER 2002, 130-150.

²² Vgl. KRUSCH 1896, 65.

²³ Edition der *passio Irenaei* bei KRÜGER / RUHBACH 1965, 103-105.

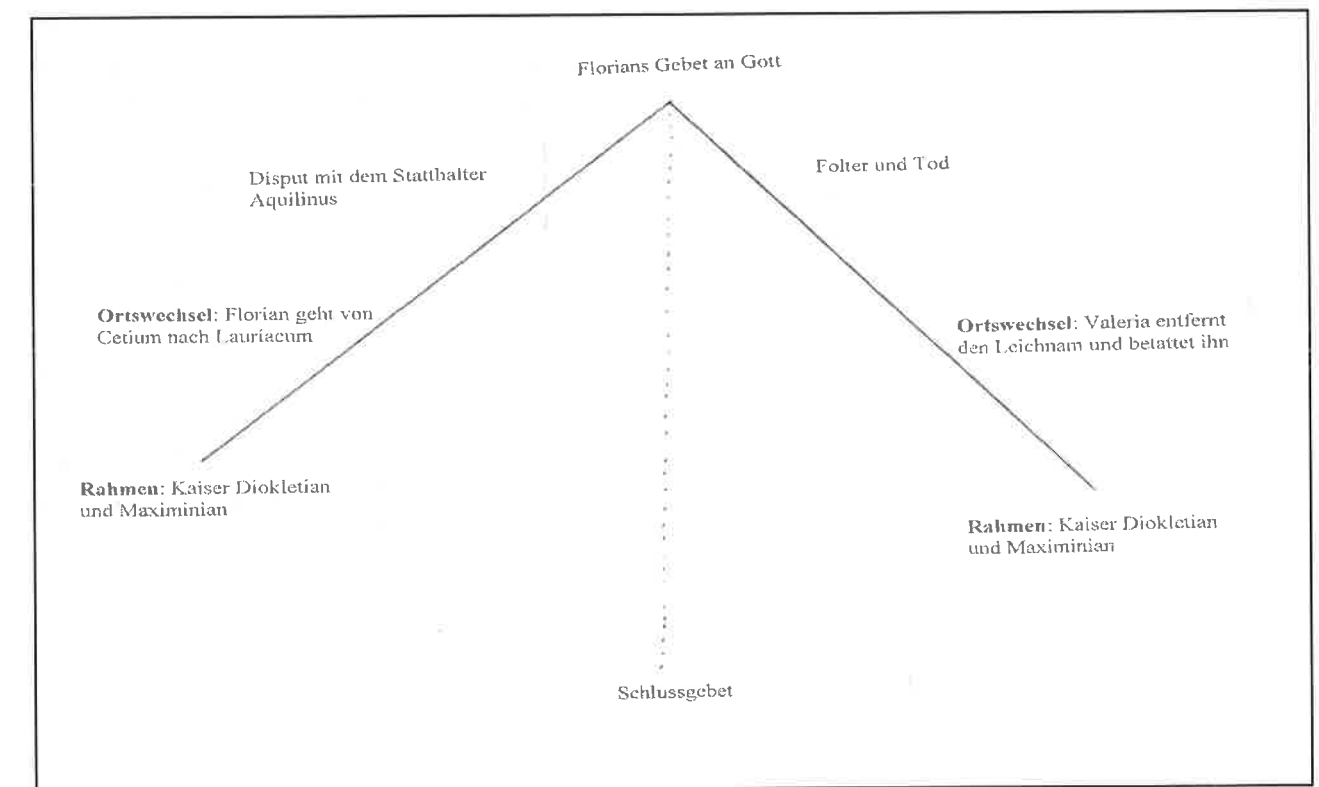
²⁴ Christian Rohr, Zur Konstruktion einer Passio: Überlegungen zur Langfassung der *Passio Floriani* und ihrem Verhältnis zur *Passio Irenaei* und zum Martyrologium Hieronymianum. In: Hagiographische Überlieferung im Frühmittelalter zwischen Niederschrift und Wiederschrift. Beiträge des Internationalen Workshops in Wien, 16.-17. Jänner 2004 (Hg. Max Diesenberger/Meta Niederkorn-Bruck) [im Druck].

dem Statthalter Aquilinus. Weiters schlägt das Gedicht in der Mitte aber auch eine strukturelle Brücke zum Schluss des Textes, an dem ebenfalls ein kleines Gebet platziert ist. Man erkennt im Text vier Blöcke: (1) Florian beschließt, das Martyrium auf sich zu nehmen, und geht nach Lauriacum; (2) Disput mit dem Statthalter; (3) Folter und Martyrium; (4) Bestattung des Leichnams und Wundertätigkeit.

Im zweiten Block handelt es sich beim Disput zwischen Florian und Aquilinus um drei Redepaare, die wiederum das bereits erwähnte Gebet als Höhepunkt haben: Das erste Redepaar ist schlicht und kurz gehalten: Aquilinus fordert Florian auf, den Göttern zu opfern, der aber weigert sich (Text 4). Im zweiten Redepaar fordert ihn der Statthalter auf, notfalls gegen seine Überzeugung (*inuitus*) zu opfern, was Florian zu dem angesprochenen Gebet veranlasst (Text 5). Im letzten Redepaar fragt Aquilinus, warum Florian so stur sei, woraufhin ihm dieser erklärt, wer über seinen Leib und wer über seine Seele Macht hätte (Text 6).

Dieser Hinweis Florians, dass der Statthalter zwar über seinen Körper, nicht aber über seine Seele gebieten könne, leitet in den nächsten Block des Textes über, die Folterungsszene (Text 7), die direkt zur Hinrichtung führt (Text 8). Als typisches Element hagiographischer Literatur ist der Block über die Wundertätigkeit nach dem Tod des Heiligen (Text 9) zu sehen. In Heiligenlegenden späterer Zeit wird diesem Thema oft viel mehr Raum gewidmet.

Wie die beiden Rahmentexte mit dem Verweis auf die Kaiser Diokletian und Maximilian wirken auch die Blöcke (1) und (4) rahmend, denn in beiden geht es um eine Wanderung: In (1) wandert Florian von seiner Heimatstadt Cetium nach Lauriacum, um sich zu stellen, in (4) bringt Valeria den Leichnam des Heiligen an einen geheimen Ort, um ihn zu bestatten. Ebenso sind die Blöcke (2) und (3) aufeinander bezogen: In (2) versucht der Statthalter mit rhetorischen Mitteln, Florian zum Opfer zu überreden, in (3) mit den Techniken der Folter. Somit lässt sich der Aufbau der *passio Floriani* graphisch etwa wie folgt darstellen:



7. Zur handschriftlichen Überlieferung

Der Text der *passio Floriani* ist lange Zeit Gegenstand intensiver Forschungen.²⁵ Er ist uns in zwei Fassungen überliefert: einer längeren (A) und einer kürzeren (B). Beide Texte wurden mehrmals ediert, u.a. bei NEUMÜLLER 1971. Ob die längere Fassung ein Ausbau der früheren kürzeren Fassung ist oder ob es zunächst die längere Fassung gab, die (z.B. für den liturgischen Gebrauch) exzerpiert wurde und so die kürzere Fassung ergab, ist unsicher. Die längere Fassung liegt wiederum in zwei verschiedenen Versionen vor: die x-Fassung, die v.a. durch eine Grazer Handschrift vertreten ist,²⁶ und die y-Fassung, deren Haupttextzeugen in München liegen²⁷. Auffallend ist dabei, dass die x-Fassung sich durch größere Erzählfreude auszeichnet.²⁸

8. Angaben zur vorliegenden Textgestaltung

Im Folgenden bieten wir einen Text, dessen Gestaltung sich in erster Linie nach der Verwendbarkeit im Lateinunterricht richtet. Der so entstandene Lesetext orientiert sich daher nach heute üblichen Schulkonventionen. Wir folgen der kritischen Edition von NEUMÜLLER 1971. In den Angaben werden alle Vokabel angeführt, die nicht im lateinischen Grundwortschatz von Hermes und Meusel²⁹ angeführt sind, und mit Verweisen auf Fremdwörter bzw. auf von ihnen abgeleitete Wörter in modernen Fremdsprachen versehen.

9. Literatur

- ALFÖLDY 1974: Alföldy, Géza: *Noricum*, London / Boston 1974 (The Provinces of the Roman Empire).
- BRANDT 2001: Brandt, Hartwin: *Das Ende der Antike. Geschichte des spätrömischen Reiches*, München 2001 (C.H. Beck Wissen in der Beck'schen Reihe, 2151).
- BRATOZ 1983: Bratož, Rajko: *Severinus von Noricum und seine Zeit. Geschichtliche Anmerkungen*, Wien 1983 (Österreichische Akademie der Wissenschaften. phil.-hist. Klasse. Denkschriften, 165).
- BRINGMANN 1995: Bringmann, Klaus: *Römische Geschichte. Von den Anfängen bis zur Spätantike*, München 1995 (C.H. Beck Wissen in der Beck'schen Reihe, 2012).
- EBNER / WÜRTHINGER 2003: Ebner, Johannes / Würthinger, Monika (Hg.): *Der heilige Florian. Tradition und Botschaft*, Linz 2003.
- FISCHER 2002: Fischer, Thomas: *Noricum, Mainz am Rhein 2002* (Sonderbände der antiken Welt. Zauberns Bildbände zur Archäologie. Orbis Provinciarum).
- GASSNER / JILEK / LADSTÄTTER 2002: Gassner, Verena / Jilek, Sonja / Ladstätter, Sabine: *Am Rande des Reiches. Die Römer in Österreich*, Wien 2002 (Österreichische Geschichte 15 v. Chr. – 378 n. Chr.).
- GLASER 1997: Glaser, Franz: *Frühes Christentum im Alpenraum. Eine archäologische Entdeckungsreise*, Graz / Wien / Köln 1997.

²⁵ Einen soliden Überblick über die ältere Literatur liefert STRNADT 1899 bzw. STRNADT 1900.

²⁶ Universitätsbibliothek Graz, Ms. 412, Bl. 97^v-100^r.

²⁷ Bayerische Staatsbibliothek München, clm 18546 und clm 22241.

²⁸ Vgl. SMOLAK 1994.

²⁹ Hermes, E. / Meusel, H. (Hg.) *Grundwortschatz Latein nach Sachgruppen*, Stuttgart 1993.

- KREUZ 2008: Kreuz, Gottfried Eugen (Hg.): *Gaspar Bruschi, Iter Anasianum. Ein Spazierritt durch Oberösterreich 1552*, Wien 2008 (Wiener Studien, Beiheft 31).
- KRÜGER / RUHBACH 1965: Krüger, Gustav / Ruhbach, Gerhard (Hg.): *Ausgewählte Märtyrerakten. Neubearbeitung der Knopfschen Ausgabe*, Tübingen 1965 (Sammlung ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellschriften, 3).
- KRUSCH 1865: Krusch, Bruno (Hg.): *Passio S. Floriani*, in: MG SS rer. Merov. III, 65-71.
- NEUMÜLLER 1968: Neumüller, Willibrord: *Sie gaben Zeugnis. Lorch – Stätte des heiligen Florian und seiner Gefährten*, Wien / Linz / Passau 1968.
- NEUMÜLLER 1971: Neumüller, Willibrord: *Der Heilige Florian und seine „Passio“*, in: Sankt Florian. Erbe und Vermächtnis. Festschrift zur 900-Jahr-Feier, Wien / Köln / Graz 1971 (Mitteilungen des oberösterreichischen Landesarchivs, 10), 1-35.
- NEUMÜLLER 1974: Neumüller, Willibrord: *Die Lorcher Martyrer*, in: MOÖLandesArch 11 (1974), 3-30.
- REHBERGER 2003: Rehberger, Karl: *Der heilige Florian. Ein Beitrag zu seiner Verehrungsgeschichte im frühen Mittelalter*, in: EBNER / WÜRTHINGER 2003, 77-98.
- ROKOSCHOSKI 1996: Rokoschoski, Karl: *Der Schutzpatron Sankt Florian*, Linz 1996.
- RUPRECHTSBERGER 2005: Ruprechtsberger, Erwin M.: *Einige Gedanken zum zeitlichen und kulturellen Umfeld des Märtyrers (!) Florianus von Norikum – ein Essay*, Linz 2005 (Linzer archäologische Forschungen, Sonderheft 29).
- SCHÖBER 1953: Schöber, Arnold: *Die Römerzeit in Österreich und in den angrenzenden Gebieten von Slowenien*, Wien 1953.
- SMOLAK 1994: Smolak, Kurt: *Zum Martyrium des Heiligen Florian*, in: *Mitteilungen zur frühchristlichen Archäologie in Österreich* 6 (1994), 4-16.
- STÖVER 1984: Stöver, Hans Dieter: *Christenverfolgung im Römischen Reich. Ihre Hintergründe und Folgen*, München 1984.
- STRNADT 1899: Strnadt, Julius: *Die Passio s. Floriani und die mit ihr zusammenhängenden Urkundenfälschungen*, in: *Archivalische Zeitschrift* 8 (1899), 1-118.
- STRNADT 1900: Strnadt, Julius: *Die Passio s. Floriani und die mit ihr zusammenhängenden Urkundenfälschungen. Zweiter (polemischer) Theil*, in: *Archivalische Zeitschrift* 9 (1900), 176-314.
- VETTERS 1977: Veters, Hermann: *Lauriacum*, in: ANRW 2,6, 355-379.
- WINKLER 1977: Winkler, Gerhard: *Noricum und Rom*, in: ANRW II 6, Berlin / New York 1977, 183-262.
- WOLFF 2003: Wolff, Hartmut: *Die „Passio“ des heiligen Florian. Zu den Anfängen des Christentums in Noricum*, in: EBNER / WÜRTHINGER 2003, 59-76.

Texte

Text 1: Christenverfolgungen unter Diocletian und Maximian (285/305)

Factum est in illis diebus sub Diocletiano et Maximiano imperatoribus, cum esset persecutio Christianorum, quando diversis agonibus concertantes Christiani, a tyrannis illata supplicia devota domino mente suscipiebant et promissionibus Christi participes efficiebantur. Tunc quidam in montibus se abscondebant, quidam autem in cavernis petrarum, et sic malis poenis de hac vita liberabantur (alii vero in civitatibus a pessimis principibus torquebantur et sic consummabantur in domino Jesu Christo). Certabatur tunc sanctitas et fides per patientiam suos athletas coronans. Haec autem victoria ad vitam ducit aeternam. Tunc impiissimi iudices iussi ab imperatoribus certabant insanientes. Christi autem athletae e contrario laborabant et superabant eorum insaniam. Venerabilis ergo fides vincebat.

Diocletianus, i m.: Kaiser Diokletian (284–305) • **Maximianus**, i m.: Kaiser Maximian (284–310) • **imperator**, -oris m.: Kaiser (fz. *empereur*) • **persecutio**, -onis f.: Verfolgung (engl. *persecution*) • **Christianus**, -i m.: Christ • **agon**, -onis m.: Kampf (vgl. *agonal*) • **concerto** 1: kämpfen (vgl. *Konzert*) • **devotus** 3: demütig • **promissio**, -onis f.: Versprechen (ital. *promessa*) • **particeps**, -cipis: teilhaftig (vgl. *partizipieren*) • **abscondo** 3 -condi, -conditum: verbergen • **caverna**, -ae f.: Höhle • **petra**, -ae f.: Fels (vgl. *Petrus*) • **sanctitas**, -atis f.: Heiligkeit • **athleta**, -ae m.: Kämpfer, Fürstreiter (vgl. *Athlet*) • **corono** 1: krönen, zum Sieger küren (vgl. *krönen*) • **insanio** 4: rasen, verrückt sein • **insania**, -ae f.: Raserei (ital. *insania*) • **venerabilis**, -e: ehrwürdig

Text 2: In Noricum will Florian den Verfolgten helfen

Ergo in illis diebus cum venisset sacrilegorum principum praeceptio apud Noricum Ripense, administrante Aquilino praeside, tunc adveniens praeses in castrum Lauriacense coepit vehementer inquirere Christianos. Et comprehensi sunt sanctorum numero quadraginta, qui diutissime concertantes et multis suppliciis cruciati, missi sunt in carcerem. Ad eorum confessionem beatus Florianus ex principe officii gaudens succedit. Qui autem habitaret apud Cetio civitatem, audiens haec fieri apud Lauriacum, dixit ad suos: “Oportet me Lauriacum ambulare ad praesidem et ibidem pro Christi nomine diversa supplicia sustinere!” Et vale dicens suis, arripuit iter.

sacrilegus 3: heidnisch, frevlerisch (vgl. *Sakrileg*) • **praeceptio**, -onis f.: Vorschrift (vgl. *präzeptiv*) • **Noricum Ripense**: Ufernoricum (im Gegensatz zu *Binnennoricum*) • **praeses**, -sidis m.: Statthalter • **Lauriacensis**, -e: zu Lauriacum (heute Lorch bei Enns) gehörig • **concerto** 1: kämpfen (vgl. *Konzert*) • **crucio** 1: quälen, foltern (ital. *cruciare*) • **carcer**, -eris m.: Gefängnis (vgl. *Kerker*) • **confessio**, -onis f.: Bekenntnis (zum christlichen Glauben) (vgl. *Konfession*) • **beatus** 3: selig • **(Aelium) Cetium**: Siedlung beim heutigen St. Pölten • **iter arripio** 3 -ripui, -reptum: sich auf den Weg machen

Text 3: Florian bekennt sein Christentum

Cum autem venisset non longe Lauriacum, ingressus est pontem, quo fluvius transiri solet, et obvius est, cum quibus antea militaverat (qui missi erant a praeside). Et cum eos interrogaret, quo pergerent, dixerunt ad eum: “Non audisti praecepta imperatorum, quae venerunt ad praesidem, ubi iubent omnes homines diis libamina exhibere; qui autem noluerint, diversis suppliciis intereant?” Haec audiens beatus Florianus dixit: “Fratres et commilitones, quid alios quaeritis? Nam et ego Christianus sum! Euntes ergo nuntiate praesidi, quia Christianus sum, et hic sum!”

obvius 3 sum: begegnen (engl. *obvious*) • **milito** 1: hier im öffentlichen Dienst stehen • **praeses**, -sidis m.: Statthalter • **libamen**, -minis n.: Opfer • **exhibeo** 2: hier spenden • **beatus** 3: selig • **commilito**, -onis m.: Mitstreiter (vgl. *Kommilitone*) • **renuntio** 1: melden (engl. *renounce*)

Text 4: Der Statthalter befiehlt ihm, den Göttern zu opfern

Illi autem comprehensum eum duxerunt ad praesidem dicentes: “Quid alios quaerimus? Nam princeps officii nostri Florianus Christianum se profitetur!” Dicit ei praeses: “Floriane, ut quid ista de te dicuntur? Veni, sacrificia diis, sicut et ego vel commilitones tui, ut vivas nobiscum et non cum contemptoribus puniaris secundum praecepta imperatorum!” Beatus Florianus respondit: “Hoc ego non sum facturus. Quod autem tibi praeceptum est, exerce!”

praeses, -sidis m.: Statthalter • **officia**, -ae f.: Truppe • **profiteor** 2: sich bekennen als • **sacrificio** 1: opfern (engl. *sacrifice*) • **commilito**, -onis m.: Mitstreiter (vgl. *Kommilitone*) • **contemptor**, -oris m.: Verweigerer (des Opfers an die Götter) •

Text 5: Florian weigert sich und betet zu Gott

Tunc praeses, commotus in ira vim ei inferri praecepit, ut invitus sacrificaret. Beatus autem Florianus elevavit vocem suam et dixit: “Domine, Deus meus, in te speravi et te denegare non possum, sed tibi milito et tibi offero sacrificium laudis. Protegat me dextera tua, quoniam benedictum nomen tuum est in caelo et in terra. Domine, da mihi tolerandi virtutem et suscipe me inter sanctos athletas tuos, qui ante me confessi sunt nomen sanctum tuum et indue me, Domine, stolam candidam virtutis tuae et in Spiritu sancto tuo confirma me. Et ne permittas me conculcari a diabolo, sed esto mihi dux in via iustitiae et in virtute tua, ut te laudem et tibi hymnum dicam, qui es benedictus in secula! Amen.”

praeses, -sidis m.: Statthalter • **invitus** 3: hier ohne es ernst zu meinen • **denego** 1: leugnen • **milito** 1: kämpfen • **sacrificium**, -ii n.: Opfer (fz. *sacrifice*) • **protego** 3, -texi, -tectum: schützen (vgl. *protegiere*) • **benedictus** 3: gesegnet • **athleta**, -ae m.: Kämpfer • **induo** 3, -ui, -utum: bekleiden (hier mit Akk.) • **stola**, -ae f.: Gewand • **conculco** 1: zertreten • **diabolus**, -i m.: Teufel • **hymnum dico** 3: ein Loblied singen

Text 6: Florian begründet seine Weigerung

Aquilinus autem praeses haec audiens, inrisit eum et dixit: “Ut quid insipienter loqueris et inrides praecepta regum?” Beatus Florianus respondit: “Et quando humanam militiam exercebam, adtamen occulte Deum meum colebam, unde me non potuit diabolus ex integro occupare. Corporis quidem mei potestatem habes, animam autem meam non potes tangere; solus enim Deus in hac praevalet. Usque hodie iussionibus iudicum oboedivi; parui, quantum decet militem; hoc autem me nemo suadet, ut daemoneis sacrificem; ego fantasmata non adoro!”

praefectus, -i m.: Statthalter • **inrideo** 2 -risi, -risum: verspotten • **insipiens**, -entis: töricht • **diabolus**, -i m.: Teufel • **praevalere** 2 -ui: herrschen • **iussio**, -onis f.: Befehl • **daemonius**, -ii m.: Götze (vgl. *Dämon*) • **sacrificio** 1: opfern • **fantasma**, -matis n.: Hirngespinnst

Text 7: Florian wird gefoltert

In furore autem conversus praeses, iussit eum fustibus caedi. Beatus Florianus dixit: “Tantum irascere, quantum qui corporis potestatem habes, quod iam concessi tibi. Si autem vis scire, quia non timeo tormenta tua, ignem accende, et in nomine domini mei ascendo super eum!” Milites autem coeperunt eum caedere. Cum autem caederent eum, dicit ei praeses: “Sacrificia, Floriane, et libera te de tormentis!” Beatus Florianus respondit: “Ergo verum sacrificium modo offero domino meo Iesu Christo, qui me dignatus est usque in hanc horam perducere et in exultationem hanc, in qua nunc sum.” Haec autem sancto viro dicente, iussit eum praeses

iterum caedi. Cum autem caederetur beatus Florianus, ita vultu hilari psallebat, sicut in gaudio aut in laetitia magna constitutus. Tunc praeses iussit scapulas eius acutis ferreis confringi. Hoc facto, beatus Florianus amplius glorificabat Deum et semper se Christianum profitebatur.

fustis, -is m.: Knüppel • **tormentum**, -i n.: Folter (engl. *torment*) • **sacrificio** 1: opfern (fz. *sacrifice*) • **dignor** 1: würdigen • **exultatio**, -onis f.: Jubel (engl. *exultation*) • **sublevo** 1: aufrichten • **scapulae**, -arum f.Pl.: Schultern • **ferreum**, -i n.: Eisen • **confringo** 3 -fregi, -fractum: zerbrechen • **glorifico** 1: lobpreisen • **profiteor** 2: sich bekennen als



Darstellung des Martyriums des Florian auf einem Gemälde von Albrecht Altdorfer (ca. 1530, heute in den Uffizien in Florenz).
In der Krypta der Stiftskirche von St. Florian (bei Linz) wird der auf diesem Bild dargestellte Mühlstein heute noch gezeigt.

Text 8: Florian soll ertränkt werden

Tunc iniquissimus praeses, cum se superatum videret in omnibus, dedit in eum sententiam et iussit eum duci ad fluvium Anesum et ibi praecipitari de ponte, quarto Nonas Maias. Beatus Florianus, data in se huiusmodi sententia, ibat gaudens et exsultans in vitam aeternam, quam Dominus promisit diligentibus se, cumque etiam quasi ad lavacrum duceretur, ita hilaris pergebat, pervenerunt ad locum, ubi eum debebant proicere, ligaverunt ei lapidem ad collum eius. Rogavit autem milites, qui eum tenebant, ut permitterent eum orare Dominum. Stans autem contra orientem beatus Florianus extendens manus suas ad caelum et dixit: "Domine Iesu Christe, suscipe animam meam!" Et oravit quasi horae unius spatium, ita ut revererentur et timerent eum tangere, qui eum duxerant. Tunc adveniens quidam plenus rabie dixit ad eos: "Quid statis et non facitis iussionem praesidis?" Et haec dicens praecipitavit eum de ponte in fluvium et statim oculi eius crepuerunt. Fluvius autem suscipiens martyrem Christi, expavit et elevatis undis suis, in quodam loco eminentiori in saxo corpus eius deposuit. Tunc, annuente favore divino, adveniens aquila, expansis alis suis in modum crucis eum protegebat.

praeses, -sidis m.: Statthalter • **fluvius Anesus**: Enns • **praecipito** 1: kopfüber werfen • **exulto** 1: jubeln • **lavacrum**, -i n.: Bad • **ligo** 1: binden • **collum**, -i n.: Hals • **extendo** 3 -tendi, -tensum: ausstrecken • **rabies**, -ei f.: Wut • **iussio**, -onis f.: Befehl • **oculus crepit**: das Auge bricht • **martyr**, -yris m.: Blutzzeuge • **expavesco** 3 -pavi: sich entsetzen • **elevo** 1: anheben • **emineo** 2: herausragen • **annuo** 3: zustimmen • **protego** 3 -texi, -tectum: schützen

Text 9: Nach seinem Tod erscheint Florian einer Frau, die ihn bestatten soll

Tunc beatus Florianus manifestavit se cuidam feminae, corde Deo devotae, quae eum conderet humo secretiori loco. Certis indiciis designavit ei locum, ubi eum conderet vel ubi eum sepulturae traderet. Mulier autem, hac visione comperta, iungit animaliola et ad fluvium properavit. Propter timorem autem gentilium in virgultis vel frondibus eum involvit, quasi se simulabat ad hortulum claudendum ducere. Ducente autem eum ad locum, ubi ei designaverat, factum est, ut lassarentur animaliola prae nimio ardore solis, et steterunt, ita ut non possint ambulare neque amplius progredere. Tunc mulier tribulans mentem oravit ad Dominum, ut ei divina misericordia subveniret, et statim in eodem loco fons affluentissimus erupit, qui ad testimonium eius usque hodie perseverat. Et ita pervenit ad locum, ubi ei ipse revelaverat, et ibi eum mulier propter imminentem et amarissimam persecutionem secrete cum festinatione sub terra deposuit; in quo loco fiunt sanitates magnae, et omnes infirmi, qui fide integra speraverint, misericordiam consequuntur.

manifesto 1: erscheinen, zeigen • **devotus** 3: ergeben • **sepultura**, -ae f.: Bestattung • **visio**, -onis f.: Erscheinung • **animaliolum**, -i n.: Kleinvieh • **gentilis**, -is m.: Heide • **virgultum**, -i n.: Zweig • **frons**, -ndis f.: Laub • **hortulus**, -i m.: Gärtchen • **lasso** 1: ermatten • **tribulatus** 3: zerknirscht • **affluens**, -ntis: üppig sprudelnd • **persevero** 1: Bestand haben • **revelo** 1: enthüllen • **amarus** 3: bitter • **persecutio**, -onis f.: Verfolgung • **festinatio**, -onis f.: Beeilung • **sanitas**, -atis f.: Heilung • **febrico** 1: Fieber haben

Text 10: Explizit

Acta sunt autem haec adversantibus in illis diebus Diocletiano et Maximiniano, agente vero Aquilino praeside, regnante domino nostro Iesu Christo, cui est honor et gloria in secula seculorum. Amen.

Übersetzungen³⁰

Text 1

Es geschah in jenen Tagen unter den Kaisern Diokletian und Maximian, dass es zu einer Christenverfolgung kam, als sich die Christen in unterschiedlichen Kämpfen zu bewähren hatten und die Strafen, die ihnen von den Gewaltherrschern auferlegt worden waren, gottergeben ertrugen und so der Versprechungen Christi teilhaftig wurden. In dieser Lage versteckten sich manche in den Bergen, andere wieder in Felshöhlen und wurden so von den üblen Strafen in diesem Leben befreit (andere aber wurden in den Städten von den schlechtesten Herrschern gefoltert und erlangten im Herrn Jesus Christus ihre Vollendung). Da kämpften Heiligkeit und Glaube, die durch Geduld ihre Vorkämpfer krönten. Dieser Sieg aber führt zum ewigen Leben. Denn damals wüteten die furchtbarsten Richter auf Befehl der Kaiser in diesem Kampf. Auf der anderen Seite aber mussten die Vorstreiter Christi leiden und bezwangen so deren Raserei. So siegte schließlich der ehrwürdige Glaube.

Text 2

Als dann also in jenen Tagen der Befehl der frevlerischen Kaiser auch in Ufernoricum eintraf, wo Aquilinus gerade Statthalter war, kam der Statthalter gerade im Lager Lorch bei Enns an und begann eifrig, nach Christen zu suchen. Vierzig heilige Männer an der Zahl konnten aufgegriffen werden, die sehr lange Widerstand leisteten, auf viele Arten gefoltert und schließlich ins Gefängnis geworfen wurden. Über ihr Bekenntum freute sich der heilige Florian, der ehemalige Kanzleivorstand, und folgte ihnen nach. Als er in der Stadt Cetium, in der er wohnte, von diesen Vorgängen in Lorch hörte, sagte er zu seinen Leuten: „Ich muss nach Lorch zum Statthalter gehen und dort für Christi Namen verschiedene Qualen auf mich nehmen!“ Dann verabschiedete er sich von den Seinen und machte sich auf die Reise.

Text 3

Als er nicht weit von Lorch angekommen war, ging er auf die Brücke, auf der man den Fluss zu überqueren pflegte, und begegnete Leuten, mit denen er früher im Staatsdienst gearbeitet hatte (und die der Statthalter geschickt hatte). Als er sie fragte, wohin sie gingen, antworteten sie ihm: „Hast du nicht von den Befehlen der Kaiser gehört, die den Statthalter erreicht haben und die anordnen, dass alle Menschen den Göttern Opfer darbringen? Wer sich aber weigert, soll durch verschiedene Martern umgebracht werden!“ Als der heilige Florian das hörte, sagte er: „Brüder und Kameraden, was sucht ihr noch andere? Denn auch ich bin ein Christ! Geht zurück und meldet dem Statthalter, dass ich ein Christ bin und dass ich hier bin!“

Text 4

Jene aber nahmen ihn fest, führten ihn vor den Statthalter und sagten: „Was suchen wir noch andere? Denn auch der Kanzleivorstand Florian bekennt, dass er ein Christ ist!“ Der Statthalter sagte zu ihm: „Florian, wie steht es mit dem, was über dich gesagt wird? Komm her und opfere den Göttern, so wie ich und deine Kameraden, damit du uns am Leben bleibst

³⁰ Es wurde für unsere Arbeit die sehr gute Übersetzung von NEUMÜLLER 1971, 4-7 eingesehen.

und nicht zusammen mit den Gotteslästerern bestraft wirst, wie es der Befehl der Kaiser verlangt!“ Der heilige Florian aber antwortete ihm: „Das werde ich nicht machen! Du aber führe aus, was dir befohlen ist!“

Text 5

Da packten den Statthalter Wut und Zorn und er befahl, ihm Gewalt anzutun, damit er gegen seinen Willen opfere. Der heilige Florian aber erhob seine Stimme und sagte: „Oh Herr, mein Gott, auf dich hoffte ich und dich kann ich nicht verleugnen; aber ich kämpfe für dich und ich entbiete dir das Lobesopfer. Deine Rechte möge mich schützen, da dein Name im Himmel und auf der Erde gepriesen wird. Herr, gib mir die Kraft, dies durchzustehen, nimm mich auf zu deinen heiligen Vorstreitern, die vor mir bekehrt wurden und Zeugnis für deinen heiligen Namen abgelegt haben! Bekleide mich, Herr, mit dem weißen Mantel deiner Tugend und mache deinen heiligen Geist stark in mir! Lass es nicht zu, dass ich vom Teufel getreten werde, sondern sei mir Führer zur Gerechtigkeit und bestärke mich in deiner Tugend, damit ich dich preise und dir ein Loblied singe, der du gepriesen bist in Ewigkeit! Amen!“

Text 6

Als der Statthalter Aquilinus dies hörte, lachte er und sagte: „Warum sprichst du so töricht und verspottest die Befehle der Kaiser?“ Da antwortete ihm der heilige Florian: „Selbst als ich hier irdischen Kriegsdienst geleistet habe, habe ich dennoch im Geheimen meinen Gott verehrt; daher kann der Teufel nicht zur Gänze Besitz von mir ergreifen. Du hast freilich Gewalt über meinen Körper, meine Seele aber kannst du nicht anrühren. Denn über sie hat nur Gott Macht. Ich habe bis heute deinen Befehlen Folge geleistet und gehorcht, wie es sich für einen Soldaten gehörte. Es kann mir aber niemand befehlen, dass ich Dämonen Opfer darbringe. Ich bete diese Götzenbilder nämlich nicht an!“

Text 7

Der Statthalter geriet in heftige Wut und befahl, ihn mit Knüppeln zu schlagen. Da sagte der heilige Florian: „Zürne mir und schlag mich, so sehr du kannst; denn die Macht über meinen Körper habe ich dir schon zugestanden. Wenn du es genau wissen willst, dass ich deine Folter nicht fürchte, dann lass ein Feuer anzünden. Im Namen meines Herrn werde ich über es wandeln!“ Die Soldaten aber schlugen ihn immer weiter. Während sie ihn schlugen, sagte der Statthalter zu ihm: „Opfere den Göttern, Florian, und befreie dich von diesen Qualen!“ Da antwortete ihm der heilige Florian: „Also opfere ich dem Herrn, meinem Gott, Jesus Christus, der geruhte, mich bis zu dieser Stunde und zu diesem Jubel, in dem ich mich jetzt befinde, kommen zu lassen!“ Als der heilige Mann so sprach, ließ ihn der Statthalter weiter verprügeln. Während der heilige Florian aber geprügelt wurde, machte er so ein freundliches Gesicht und war erhoben, als würde er sich freuen und große Heiterkeit verspüren. Dann ließ ihm der Statthalter die Schulterblätter mit spitzen Eisenstangen brechen. Selbst daraufhin pries Florian weiterhin Gott und versprach, dass er ewig Christ sein werde.

Text 8

Als sich der ungerechteste Statthalter dann in allem geschlagen sah, fällte er das Todesurteil über ihn und ließ ihn zum Fluss Enns führen und vor von der Brücke stürzen, am 4. Mai. Der heilige Florian jubelte nach diesem Urteilsspruch und freute sich auf sein ewiges Leben, das der Herr denjenigen versprochen hat, die ihn lieben; er ging so freudig seines Weges, als ob er nur zum Bad geführt werde. Als sie den Platz erreicht hatten, wo sie ihn in den Fluss werfen mussten, banden sie ihm einen Stein um den Hals. Da bat der heilige Florian die Soldaten, die ihn festhielten, sie mögen ihm gestatten, zu seinem Herrn zu beten. Der heilige Florian stellte sich Richtung Osten hin, streckte seine Hände zum Himmel und sprach: „Herr, Jesus Christus, nimm meine Seele auf!“ Etwa eine Stunde lang betete er so intensiv, dass die Soldaten, die ihn hergeführt hatten, Angst hatten, ihn zu berühren. Dann aber kam ein Mann dazu, der voll Wut war und zu den Soldaten sagte: „Was steht ihr da herum und führt den Befehl des Statthalters nicht aus?“ Als er noch so sprach, stieß er ihn von der Brücke in den Fluss; und auf der Stelle brachen seine Augen. Der Fluss aber, der den Bekenner Christi aufnehmen musste, erschrak, ließ seine Wellen anschwellen und legte seinen Leichnam an einem höheren Ort auf einem Felsen ab. Auf Gottes Geheiß kam dann ein Adler, breitete seine Flügel in der Form eines Kreuzes aus und schützte ihn.

Text 9

Dann erschien der heilige Florian einer Frau, die in ihrem Herzen Gott ergeben war, damit sie ihn an einem geheimen Ort bestatte. Mit bestimmten Hinweisen bezeichnete er ihr den Platz, wo sie ihn bergen und wo sie ihn begraben sollte. Nach dieser Erscheinung spannte die Frau ihre Tiere ein und eilte zum Fluss. Aus Angst vor den Heiden wickelte sie ihn in Zweige und Laub ein. Sie gab vor, sie brauche dies, um ihr Gärtlein einzufrieden. Während sie ihn an den Platz schaffte, den er ihr gezeigt hatte, waren ihre Tiere von der allzu großen Hitze der Sonne ganz ausgetrocknet und mussten stehen bleiben, sodass sie nicht mehr weitergehen konnten. Zerknirscht richtete die Frau ein Gebet zum Herrn, er möge ihr mit göttlichem Erbarmen zu Hilfe eilen; sofort entsprang an ebendem Ort eine reiche Quelle, die es zum Zeugnis für dieses Ereignis bis heute gibt. So kam sie dann zu der Stelle, die er ihr eröffnet hatte; dort bestattete ihn die Frau wegen der drohenden bitteren Verfolgung heimlich mit Eile in der Erde. An diesem Ort kommt es zu großen Heilungen: Kranke werden geheilt, Fiebernde kuriert, und alle, die den Glauben beachten haben, erlangen Erbarmen.

Text 10

Dies trug sich unter den Kaisern Diokletian und Maximilian zu, als der ungerechteste Aquilinus Statthalter war, aber unser Herr Jesus Christus herrschte, dem Lob ist und Ehre in Ewigkeit, Amen!

Antike im Internet: www.mythentor.de

Gottfried Siehs



„Tritt ein in die Welt der Sagen und Fabeltiere!“

Es ist einfach, dieser Aufforderung auf www.mythentor.de Folge zu leisten und die Faszination der Mythen zu erfahren.

Naturgewalten und -ereignisse, für den damaligen Menschen unheimlich und unerklärbar, elementare Gefühlswelten und der Kampf von Helden und Göttern um das Überleben und Weiterleben wurden lebhaft und bildhaft erzählt.

Diese Internetseite setzt sich zum Ziel, genau in dieser Tradition die alten Mythen wieder zu beleben und nachzuerzählen.

Eine vorbildhafte Benutzerführung macht es einfach, wichtige Sagen der römischen, griechischen, keltischen, nordischen und östlichen Mythologie (Japan, China) zu entdecken, illustriert durch zahlreiche Bilder.

„Die Worttafel“ führt zu einem Lexikon der Mythologie.

„Die Drachenhöhle“ ist eine wundersame Welt mit Drachen und Kobolden, durch die uns der Junge Dorian führt, in der auch Pagasos nicht fehlen darf.

Unter dem Menüpunkt „Die Specials“ wird am Beispiel von Beltane und Halloween die Symbolik von Festen ergründet, etwa die Bedeutung des Feuers.

The screenshot shows the website 'DAS MYTHENTOR' with a navigation menu on the left and three featured articles on the right. The navigation menu includes: Home, Sitemap, Impressum, Der Sagenkreis, Die Worttafel, Die Drachenhöhle, Die Specials, Die Überbleibsel, Quellen, Links, Literaturtipps, and Interaktiv. The featured articles are:

- Der Sagenkreis**: Die Mythen haben bis heute nichts von ihrer Faszination verloren. In vielen Dingen haben sie Einzug in unserem heutigen Sprachgebrauch gehalten (Ödipuskomplex, Narzissmus etc.). Fast alle Völker der Erde haben ihre eigenen Sagen, in denen sich die Struktur und die Werte ihrer Gesellschaft widerspiegeln... [mehr](#)
- Die Worttafel**: Wer war Narziss und wie besiegte Theseus den Minotaurus? In diesem Lexikon der Mythologie befinden sich Stichwörter zu Helden, Göttern und Fabelwesen der verschiedensten Mythen und Sagen... [mehr](#)
- Die Drachenhöhle**: In vielen Sagen und Mythen der Menschheit tummeln sich die seltsamsten Gestalten und Lebewesen. Drachen, Kentauren, Feen und viele andere geben dort auf wundersame Weise ihr Stelldichein. Begleite den kleinen Jungen Dorian auf seiner Reise durch die Welt der Fabelwesen... [mehr](#)

Unter dem Menüpunkt „Die Überbleibsel“ sind besonders die Links interessant:

- „Mystic NET“ zieht uns mit rätselhaften Vorkommnissen aus längst vergangenen Zeiten bis hin zur Gegenwart in seinen Bann.
- „Rätsel der Menschheit“ bietet Informationen zu den sieben Weltwundern der Antike, mystischen Stätten der Erde und den vergessenen Weltwundern.
- „Das alte Ägypten“ geht Fragen zum Land der Pharaonen und Pyramiden nach.

Das **Mythentor Board** gibt schließlich die Gelegenheit, Fragen zu stellen und zu diskutieren.

Den Autorinnen Sylvia Seelert und Tanja Koczwarra ist es gelungen, ein Web-Projekt zum Thema Mythologie zu schaffen, das wegen der flüssigen, lebendigen Erzählweise sehr gut für die Unterstufe geeignet ist. Aber auch ältere Schüler und Erwachsene werden sich hier wohl fühlen!

Die Lebensalter in der Antike

Martin Korenjak

Wenn einer in sein dreißigstes Jahr geht, wird man nicht aufhören, ihn jung zu nennen. Er selber aber, obgleich er keine Veränderungen an sich entdecken kann, wird unsicher; ihm ist, als stünde ihm nicht mehr zu, sich für jung auszugeben.

Mit diesen Worten deutet Ingeborg Bachmann zu Beginn ihrer Erzählung „Das dreißigste Jahr“ etwas von der schwer fassbaren Art an, in der unser jeweiliges Lebensalter zu uns gehört: obwohl sich das Wissen um unsere Jahre meist im Hintergrund des Bewusstseins hält, bestimmt es auf nicht wegzudenkende, sehr intime Weise unser Lebensgefühl als ganzes mit.

Doch so persönlich unser Lebensalter uns betrifft – eine rein private Sache ist es nicht. Was einer in einem bestimmten Abschnitt seines Lebens tut und wie er sich dabei fühlt, wird in hohem Maße durch Vorstellungen geprägt, welche die Umwelt an ihn heranträgt. Dass und in welchem Ausmaß sich diese Vorstellungen wandeln können, haben gerade die letzten Jahrzehnte vor Augen geführt. Ich möchte hier einen kurzen Überblick darüber geben, wie sie in der griechisch-römischen Antike ausgesehen haben. Dabei werde ich zunächst einige Worte zur Lebenserwartung des antiken Menschen vorausschicken (1) und dann darauf eingehen, wie man das Leben in verschiedene Abschnitte eingeteilt und diese beurteilt hat, und zwar einerseits im Alltag (2), andererseits im Rahmen wissenschaftlich ambitionierter Modelle (3). Einige Bemerkungen zu den wichtigsten Unterschieden zwischen den Vorstellungen der Antike und der Gegenwart werden den Abschluss bilden (4).

1. Das kurze Leben des antiken Menschen

Präzise Daten über die durchschnittliche Lebenserwartung bei der Geburt lassen sich für die Antike nicht ermitteln. Zwar besitzen wir viele literarische und zahllose epigraphische Angaben zum Sterbealter einzelner Personen, ja der kaiserzeitliche Jurist Ulpian hat zur Klärung erbrechtlicher Fragen sogar eine Art Tabelle der Lebenserwartung verschiedener Altersstufen aufgestellt (Digest. 35.2.68). Doch bei genauem Hinsehen erweisen sich diese Daten als statistisch so wenig repräsentativ, dass sich aus ihnen nur herauslesen lässt, was man sich ohnehin denken konnte: Wie in anderen vorindustriellen Gesellschaften war die Lebenserwartung auch in Griechenland und Rom niedrig. Das lag zum einen am Fehlen einer modernen Medizin, zum anderen bei einem Großteil der Bevölkerung auch an harter körperlicher Arbeit, schlechter Ernährung und beklagenswerten sanitären Verhältnissen. Insbesondere die Kindersterblichkeit war hoch. Wer seine Kindheit glücklich hinter sich gebracht hatte, besaß passable Chancen, zumindest die Fünfziger oder Sechziger zu erreichen. Sogar Menschen, die selbst für unsere Begriffe uralte wurden, sind bekannt: die *Makrobioi* Lukians zählen systematisch solche Methusaleme auf. Ob allerdings z. B. der Sophist Gorgias wirklich 108 Jahre alt wurde, wie da zu lesen steht (Macr. 23)? In jedem Fall war dergleichen die Ausnahme. Ansonsten starb man nicht nur jünger als heute, man begann sich auch früher alt zu fühlen. Dass Personen unter 50 Jahren als Greise bezeichnet werden oder sich selbst so nennen, ist keine Seltenheit. Wenn der 347 oder 348 geborene Kirchenvater Hieronymus am Schluss der 386 oder 387 verfassten *Vita Malchi* seinen jungen Lesern erklärt: „Dies hat der

senex Malchus mir berichtet, als ich noch ein *adulescentulus* war; jetzt, da ich selbst ein *senex* bin, erzähle ich es euch“, so haben wir gar einen Greis von noch nicht 40 Jahren vor uns! Übrigens – und das trifft für vieles zu, was noch zur Sprache kommen wird – beziehen sich die meisten uns bekannten Beispiele dieser Art auf Männer. Zur Alterung und zum Sterbealter von Frauen besitzen wir nur wenige konkrete Zahlen. Da Frauen jedoch durch ihre häufigen Schwangerschaften zusätzlich belastet waren und insbesondere oft im Kindbett starben, dürften sie im Schnitt noch kürzer gelebt haben und noch früher gealtert sein als Männer. Zu dieser Annahme passt etwa, dass Platon (Rep. 460e–1a) ihre besten Jahre früher beginnen und enden lässt als bei jenen.

2. Die Lebensalter im Alltag

Die wichtigsten Altersstufen, die Griechen und Römer im alltäglichen Sprachgebrauch unterschieden, sind trotz kleinerer Differenzen im Wesentlichen diejenigen, die auch uns am geläufigsten sind: Kindheit, Jugend, Erwachsenen- und Greisenalter. In Griechenland wurde man vom *παῖς* zum *νεός* oder zur *παρθένος*, zum *ἀνὴρ* bzw. zur *γυνή* und schließlich zum *γέρων* bzw. zur *γραιῦς*. In Rom lauteten die entsprechenden Bezeichnungen *infans* und *puer* bzw. *puella* für kleinere und größere Kinder, *adulescens* bzw. *virgo* für Jugendliche, *iuvenis* für den jüngeren und *senex* für den älteren Mann, *anus* für die ältere Frau. Eine weibliche Entsprechung zu *iuvenis* gab es nicht, wir werden bald sehen, weshalb. Natürlich besitzen das Griechische und das Lateinische an und für sich viel mehr Altersbezeichnungen – der griechische Lexikograph Pollux aus dem 2. Jh.n.Chr. füllt mit solchen volle zwei Seiten (Onomast. 2.8–13). Wer wollte, konnte also sehr genau differenzieren. Andererseits finden sich häufig noch einfachere Einteilungen. So ist z. B. das Schema „jung / erwachsen / alt“ ausgesprochen beliebt, und die frühgriechische Lyrik kennt oft überhaupt nur Jugend (*ἡβη*) und Alter (*γῆρας*), die sie einander in scharfer Antithese gegenüberstellt. Besonders eindrücklich tut das etwa der Elegiker Mimnermos (fr. 1 West):

τίς δὲ βίος, τί δὲ τερπνὸν ἄτερ χρυσῆς Ἀφροδίτης;
 τεθναίην, ὅτε μοι μηκέτι ταῦτα μέλοι,
 κρυπταδίη φιλότης καὶ μείλιχα δῶρα καὶ εὐνή,
 οἷ ἡβης ἄνθεα γίνεται ἀρπαλέα
 ἀνδράσιν ἠδὲ γυναιξίν· ἐπεὶ δ' ὀδυνηρὸν ἐπέλθη
 γῆρας, ὃ τ' αἰσχρὸν ὅμως καὶ κακὸν ἄνδρα τιθεῖ,
 αἰεὶ μιν φρένας ἀμφὶ κακαὶ τείρουσι μέριμναι,
 οὐδ' ἀγὰς προσορῶν τέρπεται ἡελίου,
 ἀλλ' ἐχθρὸς μὲν παισίν, ἀτίμαστος δὲ γυναιξίν·
 οὕτως ἀργάλεον γῆρας ἔθηκε θεός.

Was ist Leben, ist Lust, von der goldenen Kypria ferne?
 Mög' ich sterben, sobald dieses mich nimmer bewegt,
 Heimlicher Liebesverein und schmeichelnde Gaben und Lager,
 Weil noch fesselnder Reiz blühender Jugend besteht
 Männern sowohl als Frau'n. Doch wenn schmerzbringendes Alter
 Kam, das hässlich den Mann, selber den schöneren, macht;
 Schweben ihm stets um die Seele die schlimm aufreibenden Sorgen,
 Und mit Lust nicht mehr sieht er das sonnige Licht,
 Sondern verhasst bei den Knaben und unwert ist er den Weibern:
 Also leidig und schwer machte das Alter ein Gott. (Übersetzung: G. Thudichum)

Im Allgemeinen waren die Bezeichnungen der einzelnen Lebensphasen, wie das der Alltagssprache und der Lebenswirklichkeit entspricht, unscharf, die Übergänge zwischen ihnen fließend. In manchen Fällen wurde der Übertritt von einer Altersklasse in die nächste jedoch dadurch stärker akzentuiert und genauer bestimmt, dass er mit einer Änderung des politischen oder rechtlichen Status einherging. So mussten die Athener, um als junge Männer das volle Bürgerrecht zu erlangen, seit dem späten 4. Jh.v.Chr. zwischen 18 und 20 Jahren die sogenannte Ephebie durchlaufen, ursprünglich eine Art Militärdienst, später eine musisch-literarisch-gymnastische Ausbildung. In Rom erreichte der *puer*, wenn er zwischen dem 14. und 17. Lebensjahr zum *adulescens* wurde, die Geschäfts- und Heiratsfähigkeit. Im Rahmen des diesem Übergang gewidmeten Festes der Liberalia am 17. März legte er die Kindertoga, die *toga praetexta*, und das Kinderamulett, die *bullā*, ab und trug fortan die *toga virilis*. Mit 46 oder 50 Jahren (die Quellen sind sich nicht ganz einig) trat der Mann aus der Klasse der wehrfähigen Bürger, der *iuniores*, in die der *seniores* über, mit 60 wurde er sogar als Senator der Pflicht – allerdings nicht des Rechts – enthoben, an den Sitzungen des Senats teilzunehmen. In Sparta schuf umgekehrt das Erreichen des 60. Lebensjahrs erst die Voraussetzung für die Aufnahme in die *γερονσία*, den Rat der Alten. Bei den Frauen war der einzige markante Übergang derjenige von der Kindheit zum Erwachsenenalter; er fiel in der Regel mit der Verheiratung zusammen, die ihrerseits in recht unterschiedlichem Alter stattfinden konnte, meist etwa zwischen zwölf und zwanzig Jahren. Sonstige Einschnitte fehlten, da Frauen keine Rolle im politischen Leben spielten. Wohl auch deshalb haben wir in Rom keine eigene Bezeichnung für „jüngere Frau“ gefunden – im Gegensatz zu „jüngerer Mann“ war das keine politisch relevante und entsprechend abgegrenzte Kategorie.

Die Bewertung der einzelnen Lebensalter fiel oft ganz anders aus, als man sich das heute erwarten würde: Die Kindheit sah die Antike aus dem Blickwinkel einer armen und kinderreichen Gesellschaft, der Kinder zunächst eine Last und erst in zweiter Linie, wenn überhaupt, ein Gegenstand des Entzückens sind. Unter bestimmten Umständen fand man Kinder auch damals süß oder rührend – man denke beispielsweise an Hektors Abschied von Astyanax (Il. 6.466–84) oder an die Gewohnheit, Kinder bei Prozessen vorzuführen, um Mitleid zu erregen –, doch insgesamt begegnete man dieser Lebensphase mit unverhohlener Geringschätzung: Sie erschien in erster Linie als körperlich, moralisch und geistig defizienter Lebensabschnitt. Das schlug sich schon in der Sprache nieder: Eines der griechischen Wörter für „Kind“, *νήπιος*, bedeutet gleichzeitig „dumm“, das lateinische *infans* ist etymologisch gesehen das negierte Präsenspartizip von *fari*: „sprachlos“. Solcher Unverstand machte denn auch den Umgang mit Kindern mühsam und unersprißlich. Bezeichnend etwa, wie Achilleus' Erzieher Phoinix seinen Zögling einmal an dessen Dankesschuld erinnert: Er habe viel unter dem kleinen Achilleus zu leiden gehabt (*μάλα πόλλ' ἔπαθον καὶ πόλλ' ἐμόγησα*), habe dieser ihm doch sogar oft beim Essen den Chiton mit Wein bespuckt „in lästiger Kleinkinder-Dummheit“ (*ἐν νηπιῇ ἀλεγεινῇ*, Il. 9.490–2).

Zu alldem passte ein Umgang mit Kindern, der heutigen Vorstellungen Hohn sprach, wie sich etwa anhand der Praxis der Kindesaussetzung und der Art des Schulunterrichts illustrieren lässt: Jene stellte eine weithin anerkannte Form der Familienplanung dar, die sich die ganze Antike hindurch hielt. Diese war (trotz einzelner Ausnahmepädagogen wie Quintilian) insgesamt weit von der Erkenntnis entfernt, dass das Kind über natürliche Ressourcen verfügt, die es zu fördern gilt. Vielmehr sah man in ihm einen kleinen Barbaren, den man durch Eintrichtern von Elementarwissen unter massivem Gewalteininsatz domestizieren und humanisieren musste. Auswendiglernen war die Standardmethode, Prügelstrafe der stärkste Anreiz, den man kannte; man denke nur an den *plagosus Orbilius* des Horaz (Epist. 2.1.70f.). Unter diesen Umständen werden viele erwachsene Griechen und Römer sich der eigenen Kinderjahre mit ähnlichem Entsetzen erinnern haben wie Augustinus, der einmal ausruft: *Quis*

autem non exhorreat et mori eligat, si ei proponatur aut mors perpetianda aut rursus infantia? (Civ. Dei 21.14).

Auch die Jugend galt als schwieriges Lebensalter. Zwar war man durchaus nicht blind für die Entfaltung der körperlichen Schönheit, die sich in dieser Zeit vollzog. Die frühgriechische Lyrik, aber auch Autoren wie Platon und die Epigrammdichter werden nicht müde, die anmutige, die glanzvolle, die liebliche ἥβη, die Blüten und die Frucht der ἥβη usw. zu preisen, wie wir das schon bei Mimnermos gesehen haben. Ebenso natürlich die Plastik: Ihre Schönheit ist die Schönheit der Jugend. Darüber hinaus sah man in diesen Jahren die Zeit des höchsten Lebensgenusses: Die „leicht lebenden“ (ῥεῖα ζώοντες) Götter Homers sind nicht umsonst „alterslos“ (ἀγήραοι). Doch in intellektueller und moralischer Hinsicht hatte man mit der Jugend fast nichts als Schwierigkeiten. Schon Homer zeigt, welche Probleme sich aus der Diskrepanz zwischen körperlicher Reife und geistiger Unreife ergeben können (z. B. Il. 23.587–90, 603f.), und auch in der Folgezeit erscheint die Jugend vielfach als *aetas lubrica*, die dem Menschen mit Versuchungen aller Art zusetzt. Ein schönes Beispiel für diese Sicht der Dinge ist die Geschichte vom jungen Herakles am Scheideweg. Eine besonders prominente Rolle unter den betreffenden Versuchungen spielte die Sexualität: die griechische Neue und die römische Komödie leben zum größten Teil von den Irrungen und Wirrungen, die sich hieraus ergeben. Als glänzende Ausnahme von diesem insgesamt undifferenzierten und einseitigen Bild kann man eine Passage aus der *Rhetorik* des Aristoteles anführen, die auch Erwachsenen- und Greisenalter charakterisiert und auf die wir deshalb bald zurückkommen werden (1389a3–90b13). Zwar nennt auch Aristoteles die bekannten negativen Charakterzüge: sexuelle Unbeherrschtheit, Wankelmut, Launenhaftigkeit, aufbrausendes Wesen. Doch er stellt ihnen Ehrliche, Gutmütigkeit und Hoffnungsfreude (die allerdings schon an Dummheit grenzen können), Tapferkeit, Schamhaftigkeit, Freundesliebe, Mitleid, Humor, Umgänglichkeit und Großherzigkeit gegenüber und entwirft so ein vielschichtiges, ausgewogenes Psychogramm der Jugend.

Die meisten Griechen und Römer scheinen jedenfalls froh gewesen zu sein, wenn sie Kindheit und Jugend hinter sich gebracht hatten. Gegen Mitte des Lebens vermeinten sie in körperlicher, geistiger, moralischer und gesellschaftlicher Hinsicht festen Boden unter den Füßen gewonnen zu haben. Auch Aristoteles beschreibt im Anschluss an seine eben zitierte Charakterisierung der Jugend die mittleren Jahre in diesem Sinne. Er wendet dabei eine seiner Lieblingsvorstellungen an, nämlich die der *μεσότης*, der goldenen Mitte zwischen zwei problematischen Extremen, wie sie hier vom Jugendlichen und vom Greis verkörpert werden: der Mann mittleren Alters findet in jeder Hinsicht das rechte Maß. Diese Zeit ist deshalb – und hier adaptiert Aristoteles eine schon von Autoren wie Hesiod, Solon und Platon vorgeprägte Idee – die *ἀκμή* des Lebens, die Periode der höchsten Leistungsfähigkeit. Genauer gesagt kennt er zwei *ἀκμαί*, eine körperliche im Alter von 30 bis 35 und eine geistige mit 49 oder 50 Jahren.

In der Einstellung zum Alter mischten sich gegensätzliche Tendenzen: Auf der einen Seite brachte man dem alten Menschen und seiner Lebenserfahrung hohe Achtung entgegen. Bereits in der *Ilias* stellt der formelhafte Verweis auf das eigene höhere Alter, *πρότερος γενόμεν καὶ πλείονα οἶδα*, ein gängiges Argument in der Diskussion dar. Nestor, zwei Generationen älter als die anderen Trojakämpfer, ist bei allen Beratungen eine unumstrittene Autorität und hat meist das letzte Wort. Später erhielt man in vielen griechischen Stadtstaaten zu den wichtigsten Ämtern erst in höherem Alter Zugang. Das Paradebeispiel hierfür ist die schon erwähnte *γερουσία* in Sparta. Auch *senatus* bedeutet ursprünglich „Rat der Alten“, obwohl uns in diesem Fall keine vergleichbare Altersbeschränkung überliefert ist. Welchen Lebensgenuss mancher aus der ihm mit dem Alter zuwachsenden Autorität zog, erklärt Cicero

an einer Stelle seines *Cato maior sive de senectute*: *Habet senectus, honorata praesertim, tantam auctoritatem, ut ea pluris sit quam omnes adolescentiae voluptates* (Cato 61).

Zugleich fürchtete man das Alter jedoch als Zeit des physischen und geistigen Verfalls, der damit einhergehenden Verachtung durch die Umwelt und – bei fehlender staatlicher Altersvorsorge – der Armut. Mimnermos findet für das Elend der Greise, wie wir gesehen haben, drastische Worte. Auch von ihrem Charakter hatten viele keine hohe Meinung. Aristoteles überhäuft sie geradezu mit abschätzigen Epitheta: Sie seien böswillig, misstrauisch, lau in ihren Gefühlen, kleinherzig, unfrei, feig und ängstlich, voller Lebensgier, eigennützig, utilitaristisch, schamlos, pessimistisch, erinnerungsselig, geschwätzig, gewinnsüchtig, stets zum Jammern geneigt und humorlos. Die Neue Komödie kennt nicht weniger als neun Masken- und Charaktertypen alter Männer (Pollux Onomast. 4.143–54) – die meisten davon Dummköpfe, Sittenrichter oder Menschenfeinde wie etwa Menanders Dyskolos. Zwar bemühte sich ein umfangreiches Schrifttum *περὶ γήρωσ* bzw. *de senectute*, von dem Ciceros eben zitiertes Werk noch erhalten ist, im Gegenzug die Vorteile des Alters hervorzuheben, doch zeigen gerade diese Anstrengungen, wie dominant die negative Bewertung war, die man da bekämpfte.

Noch schärfer als beim Mann trat diese Einstellung zum Alter bei der Frau hervor. Konnte der männliche Greis als Politiker, Hüter der Tradition und Quell der Lebensweisheit durchaus noch ein gewisses Existenzrecht beanspruchen, so schien die Frau, die ihre Kinder geboren und großgezogen hatte, damit ihren Lebenszweck erfüllt zu haben; man wusste mit ihr nichts Rechtes mehr anzufangen. Zwar werden Greisinnen in der Literatur mitunter sympathisch gezeichnet – Odysseus' Amme Eurykleia kommt einem vielleicht als erstes in den Sinn –, aber solche Darstellungen muss man suchen. Als Schwätzerinnen, Säuferinnen, liebestolle Vetteln, Zuhälterinnen und Hexen findet man sie dagegen zuhauf: im Jambus ebenso wie in der Komödie, in der Liebeselegie wie im Spottepigramm.

Die negativen Aspekte des Alters, insbesondere der körperliche Verfall, waren dabei ein beliebtes Thema nicht nur in der Literatur, sondern auch in der bildenden Kunst, wo sie mit Vorliebe naturalistisch oder gar karikierend dargestellt wurden. Hier denkt man wohl als Erstes an hellenistische Genreplastik wie die Trunkene Alte. Weniger bekannt, aber nicht minder aussagekräftig ist etwa eine Reihe attischer Vasenbilder, die Geras, die Personifikation des Alters, als greises, verhutztes Männlein zeigen. Einige davon sind einem literarisch nicht bezeugten Mythos entnommen, in dem sich der unerfüllbare Traum von einem Leben ohne Greisenum verwirklicht: Herakles kämpft mit Geras und überwindet ihn (Abb. 1).



Abb. 1: Herakles im Kampf gegen Geras (Rotfigurige Pelike, um 480 v. Chr.)

3. „Wissenschaftliche“ Lebensaltermodelle

Über die Einteilungen und Bewertungen des Alltags hinaus empfand man anscheinend ein dringendes Bedürfnis, das menschliche Leben und seine verschiedenen Abschnitte auch systematisch, quasi-wissenschaftlich zu definieren und zu beschreiben. Manche der betreffenden Modelle waren mathematisch-zahlensymbolisch inspiriert, d.h. sie basierten auf Zahlen, die man für besonders bedeutsam hielt. Andere parallelisierten die Lebensalter mit verschiedenen Strukturen, die man in Natur und Geschichte wahrnahm, und passten auf diese Weise den Mikrokosmos Mensch in den Makrokosmos ein.

Unter den rein mathematischen Modellen wurden zwei besonders populär, die auf den athenischen Staatsmann und Dichter Solon und den römischen Universalgelehrten Varro zurückgehen. Solons bekannte „Elegie vom menschlichen Leben“ (fr. 27 West) geht von der Sieben, der im griechischen Denken auch sonst große Bedeutung zukommt, und von der Zehn aus, deren Wichtigkeit ohnehin auf der Hand liegt. Sie teilt das Leben in zehn Abschnitte zu sieben Jahren ein, die jeweils kurz charakterisiert werden: Der erste umfasst die Kindheit bis zum Zahnwechsel, der zweite reicht bis zum Beginn, der dritte bis zum Ende der Pubertät, der vierte bringt den Höhepunkt der Körperkraft, im fünften ist es Zeit zum Heiraten, im sechsten ist der Sinn für Recht und Ordnung voll ausgeprägt, im siebten und achten sind Geisteskraft und sprachliche Ausdrucksfähigkeit auf dem Höhepunkt, im neunten lassen sie allmählich nach, der zehnte sollte mit dem Tod enden. Das Gedicht entfaltete eine beträchtliche Wirkung: Seine Einteilung wurde nicht nur als ganzes übernommen und variiert, so z. B. in der ps.-hippokratischen Schrift *Über die Siebenzahl* (VIII, 636f. Littré), man leitete aus ihm auch die Lehre von den *anni climacterici*, den „Stufenjahren“, ab, nach der jedes siebte Lebensjahr einen schwierigen Übergang auf eine neue Lebensstufe darstellt und deshalb besonders gefährlich ist. (Sprachlich lebt das heute im Klimakterium weiter – ob es auch die Vorstellung vom verflixten siebten Ehejahr angeregt hat?) Zudem wurde die Elegie ein Ausgangspunkt für die schon erwähnte Vorstellung der ἀκμή.

Varros bei Censorin (*De die natali* 14.2) und Servius (ad Aen. 5.295) überliefertes Konstrukt baute auf der Fünf auf, die als Anzahl der Finger einer Hand überall auf der Welt als wichtige Zahl gilt und in Rom darüber hinaus in Gestalt des fünf Jahre umfassenden *lustrum* für die Zeitrechnung von besonderer Bedeutung war. Drei *lustra*, d.h. 15 Jahre, bilden einen Lebensabschnitt, das ganze Leben umfasst fünf solcher Abschnitte (nur die Ausdehnung des letzten ist unbestimmt): Man ist *puer* von der Geburt bis zum 15. Lebensjahr, *adulescens* von 16 bis 30, *iuvenis* von 31 bis 45, *senior* von 46 bis 60, *senex* ab 61 Jahren.

Modelle, welche die Lebensalter zu anderen Gegebenheiten der menschlichen Umwelt in Beziehung setzten, gab es in großer Fülle. Ich greife eine Handvoll interessanter Fälle heraus und ordne sie nach der Zahl der postulierten Lebensphasen. Als Erstes ist dabei allerdings eine auffällige Leerstelle zu konstatieren: Der für unsere Begriffe vielleicht nächstliegende Vergleich, der Kindheit, Erwachsenen- und Greisenalter mit den drei Tageszeiten Morgen, Mittag und Abend parallelisiert, kam in der Antike äußerst selten vor und wurde dabei kaum je *expressis verbis* gezogen, sondern allenfalls in Form einer Metapher oder Allegorie angedeutet. Man könnte versucht sein, gegen diese Behauptung das berühmte Rätsel der Sphinx ins Feld zu führen: Welches Wesen geht morgens auf vier, mittags auf zwei, abends auf drei Beinen und ist gerade dann am schwächsten, wenn es die meisten Beine hat? Aber das steht so weder bei Sophokles noch in einer anderen antiken Quelle, sondern ist erst im Mittelalter belegt.



Abb. 2: Die vier Jahreszeiten als Frauen verschiedenen Alters.
Mosaik aus La Chebba in Tunesien, 2. Jh.n.Chr.

Mit Vorliebe verglich man dagegen die Lebensalter mit den vier Jahreszeiten Frühling, Sommer, Herbst und Winter, und zwar nicht nur in der Literatur, sondern auch in der bildenden Kunst (Abb. 2). Die Überlieferung führt diesen Vergleich auf Pythagoras zurück, der zudem jedem der vier Abschnitte 20 Jahre zugewiesen habe (Diog. Laert. 8.10). Ob die Idee wirklich von dem Weisen aus Samos selbst stammt, sei dahingestellt, den Pythagoreern wird man sie aber angesichts der Bedeutung, die sie der Vierzahl zumaßen, wohl zuschreiben können. Die Analogie wurde recht populär, drang in verschiedene Denksysteme ein und konnte dabei, vor allem in der Medizin, noch um weitere Schematismen bereichert werden. So begründete etwa Galen die Entsprechung zwischen Lebensaltern und Jahreszeiten mit der Behauptung, sie wiesen jeweils dieselbe Kombination von Qualitäten auf: Jugend und Frühling seien feuchtwarm, frühes Erwachsenenalter und Sommer trockenwarm, spätes Erwachsenenalter und Herbst trockenkalt, Greisenalter und Winter feuchtkalt. Zusätzlich charakterisierte er jedes der genannten Stadien durch die Vorherrschaft eines der vier elementaren Körpersäfte Blut, Galle, schwarze Galle und Schleim (XIX, 373f. Kühn). Die Astrologie fügte der Analogiereihe aus Lebensaltern, Jahreszeiten und Qualitäten noch vier Tierkreiszeichen hinzu, also z. B. dem Komplex Jugend / Frühling / feuchtwarm den Widder als Sternzeichen des Frühlingsbeginns. Wie weit man das treiben konnte, wenn man wollte, zeigte später der Renaissancedichter Conrad Celtis mit seinen vier Büchern *Amores* (Nürnberg 1502): er ordnete jedem Buch eine Geliebte, eine Jahreszeit, ein Lebensalter, eine Himmelsrichtung, einen Wind, einen Körpersaft, ein Sternzeichen, eine Qualität, ein Element, eine Farbe, einen Fluss und eine Stadt zu.

Auf Augustinus geht ein Lebensmodell zurück, das mit *infantia*, *pueritia*, *adolescencia*, *iuventus*, *gravitas* und *senectus* sechs Abschnitte umfasst. Die *gravitas*, d.h. wohl die Zeit, wo alles beschwerlich wird, hat der Kirchenvater dabei selbst erfunden, um einem Systemzwang

Rechnung zu tragen, der von seinem Geschichtsmodell ausgeht. Dieses kennt nämlich, seinerseits in Analogie zu den sechs Tagen des Schöpfungswerks, sechs Zeitalter, die von der Schöpfung bis zur Flut, von der Flut bis Abraham, von Abraham bis David, von David bis zur Babylonischen Gefangenschaft, von dort bis zur Geburt Christi und von dieser bis zum Weltende reichen, und hiermit möchte er die Entwicklung des individuellen Lebens in Einklang wissen. (Die Zeit nach dem Tod entspricht dabei übrigens dem Reich Gottes nach dem Jüngsten Gericht bzw. der Ruhe Gottes am Sabbat.) Isidor von Sevilla und andere vermittelten diese theologisch-weltgeschichtlich fundierte Sechsteilung des Lebens ans Mittelalter, wo sie weite Verbreitung fand (vgl. Abb. 3).



Abb. 3: Die sechs Lebensalter des Augustinus.
Manuskript des frühen 15. Jhs. von Hrabanus Maurus'
(ca. 780–856) *De naturis rerum*.

Großer Erfolg war schließlich auch der Idee beschieden, der Mensch gehe durch sieben verschiedene Lebensphasen, deren Charakter jeweils einer der sieben der Antike bekannten Planeten (vom erdnächsten bis zum erdfernsten) bzw. die entsprechende Gottheit bestimme. Sie geht wahrscheinlich auf einen hellenistischen Astrologen zurück, explizit dargestellt finden wir sie aber erst im 2. Jh.n.Chr. in der *Tetrabiblos*, dem astrologischen Handbuch des Ptolemaios: Der Mond regiert die ersten vier Lebensjahre; da wächst der Mensch so schnell wie der Mond, ist aber auch so labil wie dieser. Die nächsten zehn Jahre unterstehen dem Hermes (Merkur), dem Gott des Wissens und der Bildung; deshalb ist diese Zeit vor allem dem Unterricht gewidmet. Von 14 bis 22 Jahren hat Aphrodite (Venus) den Menschen in ihrer Gewalt; die Sexualität erwacht. Dann kommen ganze 19 Jahre, die Mitte und Höhepunkt des Lebens markieren, da sie der Sonne unterstehen, dem mittleren und zugleich hellsten der Planeten. Von 41 bis 56 Jahren ist der Mensch dem Kriegsgott Ares (Mars) unterworfen; da er fühlt, dass es mit ihm schon bergab geht, und noch etwas leisten will, bevor es zu spät ist, sind diese Jahre so mühsam und von kämpferischer Anstrengung geprägt wie der Krieg. Danach herrscht zwölf Jahre lang Zeus (Jupiter) und beschert einen serenem und würdevollen ersten Abschnitt des Alters. Doch mit 69 beginnt die Zeit des von Zeus entthronten alten Kronos (Saturn), der zugleich der lichtschwächste Planet ist: Unter ihm nehmen alle Lebenskräfte ab,

bis der Mensch stirbt (Tetrabibl. 4.10). Auch diese Vorstellung wurde im Mittelalter immer wieder aufgegriffen und ab dem 15. Jh. Allgemeingut. Ein bekanntes Beispiel bietet der Monolog des Jacques in Shakespeares *As you like it* (II, 7):

All the world's a stage,
And all the men and women merely players:
They have their exits and their entrances;
And one man in his time plays many parts,
His acts being seven ages...

Und dann folgt eine so brillante wie deprimierende Beschreibung des traurigen Schauspiels, das die sieben Alter bieten.

4. Antike und Gegenwart

Am Schluss dieses kurzen Überblicks drängt sich die Frage auf, wie sich das antike Bild des menschlichen Lebens eigentlich zu dem verhält, das uns heute geläufig ist. Was steht im Einklang mit unseren Denkgewohnheiten, was widerspricht ihnen?

Als grundsätzlichsame Gemeinsamkeit können wir die auf beiden Seiten vorhandene Tendenz notieren, das Leben in Abschnitte zu unterteilen und diese zu bewerten. Daneben fällt auf, dass diese Abschnitte sich vielfach zumindest näherungsweise decken. Man kann sich allerdings fragen, ob man es da nicht einfach mit anthropologischen Konstanten zu tun hat. Jedenfalls heben sich vor diesem Hintergrund eher diffuser Übereinstimmung einige markante Unterschiede ab:

Erstens lebte man in der Antike kürzer und schneller als heute. Man alterte früh und hatte den Tod stets vor Augen. Der in der antiken Literatur immer wiederkehrende Hinweis auf die Flüchtigkeit des Lebens und der damit verbundene Aufruf zum Lebensgenuss – *utendum est aetate: cito pede labitur aetas* (Ov. *Ars* 3.65) – müssen für den zeitgenössischen Leser dringlicher geklungen haben als für uns.

Zweitens bewertete die Antike die allgemein gebräuchlichen Lebensabschnitte Kindheit, Jugend, Erwachsenen- und Greisenalter anders als die Gegenwart. Diese, geprägt unter anderem durch Romantik und Psychoanalyse, erkennt der vorrationalen Weltsicht des Kindes einen hohen Eigenwert zu und hält die Kindheit für eine Lebensphase, die für alles Folgende von entscheidender Bedeutung ist. Die Antike dagegen sah in ihr vor allem eine Zeit der Defizienz. Sie insistierte auch auf den problematischen Aspekten der Jugend, die heute zu einem strahlenden Leitbild stilisiert wird – lebenslange Jugendlichkeit gehört vielleicht zu unseren wichtigsten kollektiven Idealen überhaupt. Mit dem mittleren Lebensabschnitt verhält es sich dann genau umgekehrt. Wo die Antike die ἀκμή (oder ἀκμαί) ansetzte, glauben wir eine schwierige Übergangsphase zu erkennen, die Midlife Crisis. Vor der Existenz des Greisenalters verschließt man heute gerne die Augen – das logische Pendant zum herrschenden Kult der Jugendlichkeit. Nicht so die Antike: sie fasste diesen Lebensabschnitt scharf ins Auge, wobei sie ihm zwar einige schöne Seiten konzidierte, ihn aber meist dennoch in düsteren Farben malte. Nimmt man all das zusammen, so wird klar, dass ein idealtypischer Lebenslauf in der Antike schärfer konturiert war und anders aussah als heute. Er ließe sich am

besten durch ein Bild darstellen, das erst die Frühe Neuzeit für ihre diesbezüglich noch ganz ähnlichen Vorstellungen gefunden hat, das der Lebensstuppe: ein Höhepunkt in der Mitte, zwei wenig erfreuliche Randzeiten zu Beginn und am Schluss (Abb. 4). Eine moderne Lebensstuppe müsste dagegen hoch ansetzen, dann ginge es Richtung Lebensmitte ein paar Stufen bergab – der Rest wäre hinter einem Vorhang verborgen.

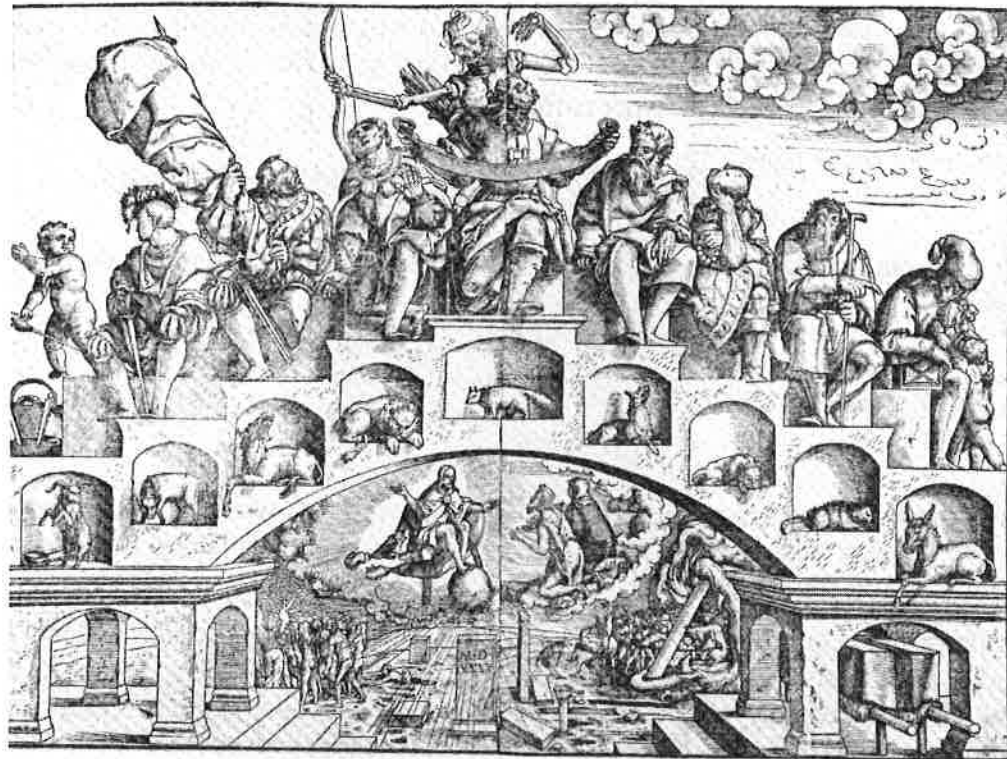


Abb. 4: Lebensstuppe. Kupferstich von Jörg Breu d.J. (1510–1547).

Drittens neigte man in der Antike dazu, Systeme zur Einteilung des Lebens zu entwerfen, die weit über das empirisch Nachvollziehbare hinausgehen und heute arbiträr anmuten. Über die Gründe hierfür kann man spekulieren: Kompensierte man so das (trotz der in Abschnitt 2 genannten Beispiele) recht weitgehende Fehlen gesellschaftlich vorgegebener Fixpunkte, wie sie bei uns etwa Beginn und Ende der Schulpflicht, Maturitäts- oder Pensionsalter bieten? Folgte man einer auch sonst feststellbaren Tendenz, den Menschen möglichst harmonisch in eine vermeintlich naturgegebene Ordnung der Dinge einzupassen? Oder ließ man sich einfach von einem Hang zu schönen Systemen leiten, der sich umso freier entfalten konnte, als man nicht über das statistische und naturwissenschaftliche Instrumentarium verfügte, das zu ihrer Falsifizierung vonnöten gewesen wäre? Jedenfalls war der Drang zum Entwerfen solcher Modelle offenbar unwiderstehlich. Man sah sie auch nicht etwa als reine Spielereien an, sondern nahm sie durchaus ernst.

Die antiken Vorstellungen von den Lebensaltern erscheinen aus heutiger Sicht als eine eigentümliche Verbindung von Vertrautem und Fremdartigem, ja Befremdlichem. Einiges davon übt auf uns nur mehr einen gewissen exotischen Reiz aus. Anderes mag geradezu schockieren. Manches jedoch legt den Finger auf wunde Punkte in unserem eigenen Welt- und Selbstverständnis. Die Antike erweist sich hier einmal mehr als das, was Uvo Hölscher unser nächstes Fremdes genannt hat.

Weiterführende Literatur

Zu Abschnitt 1:

K. HOPKINS, *Graveyards for historians*, in: F. Hinard (Hg.), *La mort, les morts et l'au-delà dans le monde romain*, Caen 1987, 113-126.

Zu Abschnitt 2:

M. KLEIWEGET, *Kind*, RAC 20 (2004) 865-947

E. EYBEN, *Jugend*, RAC 19 (2001) 388-442

CH. GNILKA, *Greisenalter*, RAC 12 (1983) 995-1094.

Zu Abschnitt 3:

F. BOLL, *Die Lebensalter. Ein Beitrag zur antiken Ethologie und zur Geschichte der Zahlen*, Leipzig / Berlin 1913

E. SEARS, *The ages of man. Medieval interpretations of the life cycle*, Princeton 1986.

Stichwort: „Magier“

Klaus Bartels

„Als Jesus in Bethlehem in Judäa zur Zeit des Königs Herodes zur Welt gekommen war, siehe, da kamen Sterndeuter aus dem Morgenland nach Jerusalem und fragten: „Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern aufgehen sehen und sind gekommen, ihm zu huldigen.“ So lesen wir's im Evangelium nach Matthäus, am Anfang des 2. Kapitels, in der Übersetzung der neuesten Zürcher Bibel von 2007.

Mágoi heißen diese „Sterndeuter“ im griechischen Original, *magi* in der lateinischen Bibel, „Weise“ in der Übersetzung Martin Luthers. Mit den Priestern der Meder und Perser, die der griechische Historiker Herodot im 5. Jahrhundert v. Chr. als *mágoi* bezeichnet, haben diese Wallfahrer aus dem Morgenland freilich nicht mehr viel gemeinsam. Inzwischen war das ursprünglich iranische Wort in der griechischen Welt längst zum Allerweltswort für jeglichen „Magier“ von irgendeinem Traum- und Zeichendeuter bis zum dubiosen Zauberkünstler, von einem altersweisen Einsiedler bis zum betrügerischen Jahrmärkte-Scharlatan geworden. Die erstaunliche Weite des Bedeutungsspektrums liegt wohl in der Sache; unsere „Magie“ und überhaupt alles „Magische“ haben sie bis heute bewahrt.

„Wir haben seinen Stern aufgehen sehen ...“: Das ließ bereits die frühen Christen an gelehrte Astrologen, babylonische „Sterndeuter“, denken. Doch bei dieser naheliegenden ersten Deutung ist es nicht geblieben. Jesaja hatte vorausgesagt: „Könige werden es sehen und sich erheben, Fürsten – und sie werden sich niederwerfen ...“, und ein Psalm hatte prophezeit: „Die Könige von Tarschisch und den Inseln müssen Geschenke bringen, die Könige von Saba und Seba Tribut entrichten. Vor ihm sollen sich niederwerfen alle Könige, alle Nationen sollen ihm dienen ...“ Im Gedanken an solche Propheten- und Psalmenworte hat der Kirchenvater Tertullian jene *mágoi* bereits im 3. Jahrhundert zu mächtigen Königen erhoben.



Darstellung der Heiligen Drei Könige
in S. Apollinare Nuovo, Ravenna (um 560)

So, als orientalische Herrschergestalten, treten uns jene „*mágoi* aus dem Morgenland“ zunächst in der höfischen römischen und byzantinischen Kunst der Spätantike vor Augen; so schreiten sie in den Mosaiken der alten Palastkirche San Apollinare Nuovo in Ravenna aus dem 6. Jahrhundert n. Chr. eilfertig auf die hoch zwischen vier Engeln thronende Gottesmutter und den Jesusknaben auf ihrem Schoß zu. Den Künstlern des Kaiserreichs war der Bildertypus des exotisch gekleideten, ehrerbietig huldigenden Königs ja bestens vertraut. Und so, als fremdländische Könige in prächtigen Gewändern und mit stattlichem Gefolge, ziehen sie ein Jahrtausend später auf dem Fresko Benozzo Gozzolis in der Kapelle des Palazzo Medici-Riccardi in Florenz und auf zahlreichen weiteren Fresken und Gemälden der Renaissance stolz vor uns vorüber und bringen knieend, wie Jesaja und der Psalm es prophezeit hatten, ihre Gaben dar.

In der Folge hat sich die Legende dieser *magoi* immer weiter ausgewachsen. Bereits im 5. Jahrhundert hatte die Dreizahl der Gaben „Gold, Weihrauch und Myrrhe“ zu einer Dreizahl der Geber geführt; seit dem 8. Jahrhundert unterscheidet man nach Alter und Namen den jungen Kaspar, den reifen Balthasar und den greisen Melchior. In der Folge verstand man die Heiligen Drei Könige zugleich als Repräsentanten der drei alten Erdteile Europa, Asien und Afrika, und seit dem 15. Jahrhundert präsentiert sich der „Afrikaner“ Kaspar durchweg als Schwarzer. So schien in diesen drei Königen die ganze „Ökumene“, die ganze „bewohnte Welt“ gegenwärtig, dem Kind im Stall von Bethlehem zu huldigen.

Im 12. Jahrhundert sind die Reliquien der Heiligen drei Könige durch Kaiser Friedrich Barbarossa als Kriegsbeute aus der Mailänder Kirche S. Eustorgio zunächst in die Kölner Peterskirche und im folgenden Jahrhundert in den Kölner Dom verbracht worden: Dort, am Rhein, sind diese „Sterndeuter aus dem Morgenland“ nun vollends im Abendland angekommen.

Hinweis der LF-Redaktion:

Nach „*Wie Berenike auf die Vernissage kam*“, „*Wie der Steuermann im Cyberspace landete*“, „*Wie die Marmelade murmelte*“ und „*Trüffelschweine im Kartoffelacker*“ hat Klaus Bartels vor Kurzem einen neuen Sammelband mit weiteren 77 Wortgeschichten vorgelegt, aus dem auch der oben abgedruckte Text stammt:

Klaus Bartels:

Die Sau im Porzellanladen.

77 neue Wortgeschichten,

Mainz: Verlag Philipp von Zabern 2008

(196 S., ISBN: 978-3-8053-3914-8, € 24.90 [D] / € 25.60 [A])

Wie wir es von Klaus Bartels gewohnt sind, unternimmt er mit uns auch in seiner neuen Sammlung wieder höchst spannende und amüsante Reisen durch die Geschichte von Begriffen. Ob er nun zeigt, was Kanapees mit Stechmücken zu tun haben, wie der „Amtsschimmel“ entstanden ist, wie die Verbindung zwischen den Worten „liberal“ und „Lieferwagen“ aussieht oder wie sich die „Fee“ aus dem „Fatum“ herausentwickelt hat, – jedesmal gewährt uns der Autor gleichzeitig Blicke in die Kulturgeschichte, die sich in den Wortgeschichten spiegelt.



Die behandelten Begriffe:

Akupunktur – Amnestie – Amtsschimmel – Ariane – Asyl – Atmosphäre – August – Bachelor of Arts – Basis – Cappuccino – CH: Confoederatio Helvetica – Coup – Demokratie – Devisen – Digitalis Computator – Elite – E-Mail – Enthusiasmus – Experiment – Fan – Farce – Fee – Ferien – Gas – Generalist und Spezialist – Honorar – Identität – impfen – Innovation – Januar – Johannisbeere und Johannisbrotbaum – Jubiläum – Kaiserschnitt – Kanapee – Karneval – Kassieren und kassieren – Keller und Zelle – Kirsche – Konjunktur – Konkordanz – Konkurrenz – Kontrolle – Kosmopolit – Kult und Kultur – Laizismus – Liberal – Magier – Mai – Manifest – Märtyrer – Medaille – Meteorologie – Musik – Nano- und Tera- – Opposition – Palme und Dattel – Pandemie – Panorama – Parlament – Plagiat – Politik – prägnant und präzise – rasante Raser – Referat, Inserat, Exponat – Regel – Robustes Mandat – September – Serenade – Souvenir – Spediteur und speditiv – Standort, Standplatz, Stall – Stil und Styling – Stress – Test und Testosteron – Veterinär – Xmas Cards – Zentralabitur

Die in den bisher erschienenen Sammelbänden behandelten Begriffe:**„Wie Berenike auf die Vernissage kam“ (3. Aufl. 2004):**

Akademiker – Amethyst – Ampel – Arzt – Asphalt und Beton – Atelier – Automat – Bilanz – Bits und Bytes – Bürokratie – Charakter – Charme – Clown – Code – Computer – Diamant – Digital – Diskette – Dosis – Ecu – elektronisch – Embargo – Energie – Esoterik – Euro – Fachidiot und Laie – Fax – Finanzen – frenetischer Beifall – frugal – Gastronomie – Giro – Herzinfarkt – Industrie – Information – Kader – Kanal – Kanzler – Karat, Talent, Skrupel – Karikatur – Kasette – Kater – Kontamination – Kosmos und Kosmetik – Kran – Krater – Leitfaden – Mappe – Maschine – Ökumene – Palaver – Paragraph – Penicillin – Pilot und Pirat – Porzellan – Profil – Protokoll – Rakete – Rekord – Schule – Sport – Stadion – Statistik – Strolch – Symbol – Sympathie – Takt – Techno – Tempo – Termin – Themen, Thesen, Infotheken – Theorie – Tourist – Uran – Vernissage – Zoll – Zyniker

„Wie der Steuermann im Cyberspace landete“ (1998):

Affäre und Skandal – Agenda – Amateur und Dilettant – Amüsement – Anekdote – Auto – Autorität – Belletristik – Bikini – Börse und Bursche – Bravo! – Castor – Chance – Cyberspace – Demokratie – Diner – Dinosaurier – Direktor – Droge – Effizienz – Eventuell – Experte – Fasten, Fest und Feiertage – Glas – Gratis – Grill – Grippe – Grotesk – his story – hybrid – Individuum – Infotainment – Installation – Investition – Kalender – Katastrophe – Kavalier – Klischee – klonen – Kolumne – Kompost – Kontakt – Kostüm – Kritik – Labor – Manager – Mobbing – Multimedia – Nano – Panik – Pauschal – Pause – Pavillon – Pedant – Philologie – Pille – proaktiv – Profit und Defizit – Proliferation – Prominent – Qualifikation – Quote – Radar – raffiniert – Rap – Rivalen – Sekretär und Sekretärin – Service – Skizze und Stegreif – Spargel – Sparte – Stil – Symposium – Synergie – Tresor – Visionen – Zins

„Wie die Murmeltiere murmeln lernten“ (2001):

absolut – Affekt – Aktualität – Alles klar! – ano(r)mal – Ball – Bank – Bio- – Boulevard – Brief – brutal – condicio sine qua non – Creme – Design – Dialog – Drama – drastisch – Engel – Examen – Finale – Fonds – Golf – Helikopter – Horizonte – Instanz – Instinkt – Interesse – isolieren – Kabinett – Kabrio – Kapital – Karriere – Kategorie – Katheder – Koketterie – Kolportage – Kompliment – Konsortium – Kosten – Kredit – lakonisch und lapidar – Literatur – Makkaroni – Meditation – Millennium – Mode – Modern – Murmeltier und Schmetterling – Ökosteuern – Orientierung – Panze – Perle – Person – Philotechnie – Pilger – Pionier – Plutonium – post(h)um – privat – Profi – Radikale – Rezept – Saison – Sanktionen – Spendenaffäre – Stentorstimme – Stipendium – stoische Ruhe – Subventionen – Teint – Terawattstunde – Text – Trophäe – Trumpf – virtuell – Weiher – Zentrum

„Trüffelschweine im Kartoffelacker“ (2003):

Agenda und Road Map – Aktie – Ambitionen – Ära – Armbrust – Assimilation – Athlet – Attentat – Brezel – Charisma – Debakel – Diät und Diäten – Diskussionen – Emanzipation – Epidemie – Europa – Event – Familie – Frust – Fusion – Gnom – Homo – Idee – Juli – Kandidat – Kardinal – Karte – Kartoffel – Klient – Klima – Koalition – Komet – Kompetenz – Kompromiss – Kristall – Laune – Mark – Marmelade – Metall – Methode – Minute und Sekunde – Moment – Monopol – Motivation – Münze – natürlich – Niveau – November – Papier – Papst – Paradies – Paradigmenwechsel – parken – Pass – Pfingsten – Problem – Punkt – Putsch – Quentchen – Republik – Resolution – Restaurant – Rezession – Salär – Sekt – Seminar – Senioren – Serum – Silvester – Sisyphusarbeit – Solidarität – Symptom – Toleranz – Utopie – Virus – Weltraumspaziergang – Zukunft

**Im Spannungsfeld zwischen Ausgangs- und Zielsprache:
Zur Geschichte des Übersetzens aus den alten Sprachen¹**

Karlheinz Töchterle

Das Übersetzen hat in der Klassischen Philologie eine wesentlich größere Bedeutung als in den Philologien moderner Sprachen. Das gilt sowohl in der Wissenschaft wie in der Schule. In der Wissenschaft hat es eine ehrwürdige Tradition und wird heutzutage insbesondere durch die generell abnehmende Kompetenz im Griechischen und Lateinischen immer noch wichtiger. Zunehmend müssen die in den antiken Literaturen Forschenden hier Service-Funktionen für die wachsende Zahl Unkundiger übernehmen. Ausgaben griechischer und lateinischer Texte werden immer häufiger mit Übersetzungen versehen, auch für Kurzzitate innerhalb von Abhandlungen werden solche zunehmend erwartet und gefordert.

Auch im Griechisch- und Lateinunterricht der Schule ist das Übersetzen spätestens seit dem Neuhumanismus zentrale Unterrichtsform, während es in den modernen Fremdsprachen seit den Reformbewegungen ab 1880 mehr und mehr verpönt war und erst jetzt wieder ein wenig in den Blick gerät.²

Angesichts dieser zentralen Bedeutung für die Klassische Philologie überrascht die geringe Aufmerksamkeit, die das Übersetzen in der Theorie des Faches genießt. Außerhalb der Didaktik der alten Sprachen ist es nur selten Gegenstand der Diskussion oder der Forschung (cf. zuletzt Balzert/Landfester 2003, denen die historische Darstellung hier folgt). Das mag mit dem Vorwurf zusammenhängen, der ihm lange Zeit und da und dort vielleicht noch heute anhaftet: es sei etwas Sekundäres, eine Hilfe für Unkundige, Kompetente bedürften seiner nicht.

Tatsächlich aber ist die Geschichte des Übersetzens aus dem Griechischen und Lateinischen viel älter als die Disziplin der Klassischen Philologie. Es ist sogar wesentlicher Teil der europäischen Kulturgeschichte, die ihm bedeutende Impulse verdankt und andererseits auch solche vermittelt. Darauf kann hier nicht näher eingegangen werden (im September 2007 befasste sich der von der Innsbrucker Latinistik veranstaltete Kongress „Pontes V“ mit der „Übersetzung als Vermittlerin antiker Literatur“; die Vorträge wurden in einem Sammelband der Reihe „Comparanda“ veröffentlicht). Nur beispielshalber seien daraus die Bibelübersetzungen erwähnt: die *Septuaginta*, also die Übersetzung des Alten Testaments ins Griechische als typisch hellenistisches Phänomen der kulturellen Begegnung einer orientalischen Kultur mit der griechischen *via* Übersetzung; daran anschließend alle weiteren Bibelübersetzungen, aus denen die von Hieronymus und Luther herausragen.

Die lateinische Literatur ist nicht nur in ihren Anfängen, sondern sogar noch in ihren Höhepunkten in der Klassik der späten Republik und der frühen Kaiserzeit immer wieder Ergebnis von Übersetzungs- oder Übertragungsprozessen aus der griechischen Literatur – ein Phänomen, das ihr seit dem 18. Jahrhundert bis in unsere Tage das Odium der Zweitrangigkeit eingetragen hat, von dem sie sich erst allmählich, auch mit Hilfe der modernen Neubewertung von Intertextualität, befreien kann. Die lateinische Literatur beginnt

¹ Dieser Beitrag wurde bereits publiziert in: Wolfgang Pöckl (Hg.): Im Brennpunkt: Literaturübersetzung, Frankfurt a.M.: Peter Lang Verlag 2008.

² So wird z. B. innerhalb der neuen Mehrsprachigkeitsdebatte gefordert, das Prinzip „einer möglichst frühzeitigen und durchgängigen Einsprachigkeit zu relativieren bzw. zu ersetzen“, cf. Bausch/Helbig 2003, 462.

mit der *Odusia* des Livius Andronicus, einer Übertragung der *Odyssee* ins Lateinische, und seinen Dramenübersetzungen aus dem Griechischen und setzt sich in vielen bedeutenden Vertretern fort, die auch Übersetzer waren, von Ennius und Cicero bis zu Hieronymus und Boethius.

Von Cicero stammt wahrscheinlich auch die bis heute gängige Unterscheidung zwischen wörtlicher und sinngemäßer Übersetzung. Er wendete eine grundlegende Dichotomie der antiken Rhetorik, ob ein (Gesetzes-)Text wörtlich oder nach dem Sinn (griech. *rhetón* vs. *diánoia*, lat. *verbum* bzw. *scriptum* vs. *sententia*) auszulegen sei, auf das Übersetzen an. In *De optimo genere oratorum* („Über die beste Gattung von Rednern“), der Einleitung zu einer (nicht erhaltenen) Übersetzung griechischer Redner, sagt er, dass er zielsprachenorientiert und zeitgemäß übersetzt habe, nicht Wort für Wort, sondern unter Wahrung des Ausdrucks und Sinnes im Ganzen (cf. Fuhrmann 1995, 109ff.).

Auch in der Spätantike kommt dieser Übersetzungsstrom vom Griechischen ins Lateinische nicht zum Erliegen, ja, er kehrt sich teilweise auch um. Die Hauptmasse stellen nun christliche Texte, aus denen die Bibelübersetzung des Hieronymus herausragt, wobei er neben griechischen auch hebräische und aramäische Fassungen ins Lateinische übertrug. Seine Übersetzung war als *Vulgata* bis ins 20. Jahrhundert kanonisch. Hieronymus hat uns in seinem 57. Brief (im Anschluss an Ciceros oben erwähnten Text mit *De optimo genere interpretandi* betitelt) seine Übersetzungsprinzipien überliefert, wonach er wie jener zu einer Übersetzung nach dem Sinn neigt, in der Bibel allerdings auch den Wortlaut selbst zu bewahren sucht.

Ungemein bedeutend für die europäische Kulturgeschichte wurde auch der zur Zeit Theoderichs des Großen lebende Boethius, der eine Übersetzung des Gesamtwerks von Platon und Aristoteles plante und große Teile davon auch ausführte, wobei es sich hier eher um Bearbeitungen mit eigenem Durchdringen des Stoffes handelte. Er wurde so zu einem wichtigen Vermittler der aristotelischen Philosophie an das Mittelalter, worin ihm im Spätmittelalter Übersetzer aus arabischen Aristotelesübersetzungen, vor allem Averroes folgten.

Das Mittelalter bringt dann auch schon erste Übersetzungen in die aufkommenden Volkssprachen, die in der Renaissance kräftig zunehmen. Dazu kommen vermehrt Übersetzungen aus dem Griechischen, dessen Literatur durch die generelle Rückbesinnung auf die Antike, aber auch durch politische Ereignisse, vor allem durch die Flucht zahlreicher Gelehrter nach dem Fall Konstantinopels gegen die Türken im Jahr 1453, im westlichen Europa nun auf breiter Bahn rezipiert wird. Giovanni Boccaccio ließ sich von Leonzio Pilato Teile Homers ins Lateinische übersetzen, wobei dieser eine *conversio ... ad verbum* anwandte, wohingegen Boccaccio selbst *ad sententiam referre*, also eine sinngemäße Übersetzung vorzog; andere setzten noch *exponere*, also Erläuterungen dazu, z.B. Marsilio Ficino in seiner Platonübersetzung von 1467. Viele Humanisten waren, wenn sie vom Griechischen ins Lateinische übersetzten, eindeutig zielsprachenorientiert, weil guter lateinischer Stil und Sprachrichtigkeit nach klassischen Mustern den Wesenskern des Renaissancehumanismus ausmachten. Ein Schlüsselbegriff war auch hier der der *elegantia*, wie ihn vor allem Leonardo Bruni in *De interpretatione recta* („Über das richtige Übersetzen“) von 1420 propagierte. Aber auch die wörtliche Übersetzung bleibt ein Ziel, wie etwa die Anpreisung der ersten lateinischen Gesamtübersetzung der Tragödien des Sophokles durch I. B. Gabia (Venedig 1543) beweist: sie seien *omnes nunc primum ad verbum factae* („jetzt alle zum erstenmal wörtlich übersetzt worden“).

Auch volkssprachliche Übersetzungen gewinnen an Boden. Allen voranzustellen ist hier wohl Luthers Bibelübersetzung (1521–1534), deren prägender Einfluss auf die Ausbildung der

neuhochdeutschen Schriftsprache bis heute unumstritten ist. Voraus gehen (neben Übersetzungen vor allem aus der weiter fortgeschrittenen französischen Literatur) deutsche Frühhumanisten mit Übersetzungen aus dem Lateinischen: Schon Ende des 14. Jahrhunderts übersetzt Hans Mair den Troja-, Mitte des 15. Johannes Hartlieb den Alexanderroman, jeweils volkstümlich gefärbt wie dann auch die Übersetzungen Heinrich Steinhöwels, unter denen die von Boccaccios *De claris mulieribus* und einer Fabel- und Schwanksammlung unter dem Titel des Archegeten *Esopus* (1476 ff.) herausragen, während Niklas von Wyle in seinen *Translatzen* (1461/1478) eine wörtliche, den lateinischen Periodenbau nachahmende Übersetzung lateinischer, vornehmlich von italienischen Humanisten verfasster Novellen, Reden und Abhandlungen vorzieht. Auch Albrecht von Eyb überträgt zwei Komödien von Plautus (*Bacchides* und *Menaechmi*, 1474) freier und volkstümlicher, wenn auch nicht ohne eine gewisse rhetorische Eleganz.

Die am häufigsten übersetzten antiken Autoren waren anfänglich Vergil bei den Dichtern und Livius in der Prosa. Die erste Livius-Übersetzung ins Deutsche stammt von Bernhard Schöfflerlin (Mainz 1505), einem *Doctor iuris*, und ist Kaiser Maximilian I. gewidmet, ebenso wie die erste Caesarübersetzung von Matthias Ringmann, der in seiner Vorrede das Problem der unterschiedlichen Wortstellung anspricht und sich dann (überraschend) zu einer eher am Lateinischen orientierten oder zumindest der Ausgangssprache nahen Wortstellung bekennt.

Vergils *Aeneis* wurde andererseits bereits früh (1515 von Thomas Murner) sogar in deutsche Reimverse übertragen. Auch diese Übertragung ist Kaiser Maximilian, der Murner 1506 zum Dichter gekrönt hatte, gewidmet und hat ein Vorwort, in der von einem *ungehörte[n] underston* (einem „unerhörten Unternehmen“) die Rede ist. Die heidnischen Götter bleiben unangetastet, auch wenn sie *iez für tüffel geachtet seind*, aber Murner ist eben nur *ein dalmetsch und kein dichter*.

Übersetzungen in jeweils zeitgemäße Versmaße gab es auch von anderen antiken Dichtern und in andere Volkssprachen, so z. B. die Übersetzung der homerischen Gesänge durch Alexander Pope in gereimte fünffüßige Jamben Anfang des 18. Jahrhunderts oder von Alessandro Marchetti (1633–1714) eine des Lukrez in italienische Blankverse. Marchetti hatte den Lehrstuhl für Physik in Pisa inne und distanzierte sich, gewarnt vom Schicksal seines berühmten Vorläufers Galileo Galilei, im Vorwort von der heidnischen, treffender: religionskritischen Position des epikureischen Dichters.

Dem Rang des Lateinischen als *lingua franca* der Zeit entspricht es, wenn umgekehrt populäre volkssprachliche Texte, sollten sie internationale Verbreitung finden, in diese Sprache übersetzt werden mussten. Als Beispiel aus dem deutschsprachigen Raum diene hier Sebastian Brants *Narrenschiff* (1494), das erst durch die lateinische Übersetzung Jakob Lochers (*Stultifera Navis*, 1497) in ganz Europa bekannt wurde. Aber auch prominente Vertreter anderer europäischer Sprachen wurden noch ins Lateinische übersetzt: Dante von M. Rontus und C. Salutati, Petrarca von C. Landini u. a., Ariost von A. Cruceus und J. Pérez, Camoes von T. de Farina, Milton von L. B. Neumann. Bis weit ins 18. Jahrhundert hinein gab es Übersetzungen ins Lateinische, vor allem wissenschaftliche Prosa konnte nur so das internationale Publikum erreichen. Auch das Griechische war immer noch nur Spezialisten geläufig, sodass man auch dessen Literatur zumeist in lateinischen, später auch in volkssprachlichen Übersetzungen las. Eine der erfolgreichsten darunter war die französische Prosübersetzung der *Ilias* (1711) und der *Odyssee* (1716) von Anne Dacier. Weiteste Verbreitung hatte aber immer noch eine lateinische Prosaversion Homers, nämlich von S. Clarke, die sogar noch Goethe empfahl. Es handelte sich um eine prosaische Wort-für-Wort-Übersetzung, ausdrücklich ohne ästhetischen Anspruch, wobei sogar der Zeilenumbruch

jeweils mit dem Hexameterende des Originals zusammenfiel. Damit war sie eine ideale Hilfe für eine Annäherung an den griechischen Text mittels Lektüre.

Erst das 18. Jahrhundert brachte dann mit dem Neuhumanismus und seiner Griechenbegeisterung eine weiter verbreitete Kenntnis dieser Sprache mit sich, die sich nun allmählich flächendeckend im Lehrplan des Sekundarschulwesens festsetzte. Zugleich aber verbreitete sich auch das Interesse an griechischer Literatur nochmals beträchtlich, sie gehörte nun zum unverzichtbaren Bildungsbestandteil des europäischen und amerikanischen Bürgertums. Damit aber wuchs der Bedarf an Übersetzungen erneut, vor allem an solchen Homers, der nun als das Originalgenie schlechthin galt. Seine bisherigen Übersetzungen in die Volkssprachen entsprachen mit ihren Modernisierungen und Glättungen nun nicht mehr dem Bedürfnis, dem Original möglichst nahe zu kommen.

Wie im Neuhumanismus insgesamt, übernahm auch in der Homerübersetzung Deutschland bald die Führungsrolle, und aus der Fülle der Versuche setzte sich hier die Homerübersetzung von Johann Heinrich Voß (1751–1826) als beispielgebend durch. 1781 erschien (nach einigen Vorabdrucken) seine *Odißee*, 1793 die *Ilias* gemeinsam mit einer Neubearbeitung der *Odyssee*, die zu seinen Lebzeiten 1821 die fünfte Auflage erreichte.

Diese Übersetzung ist prägend geworden für das deutsche Stilgefühl für Homer. Voß übersetzte, den Vorstellungen seiner Zeit entsprechend, ganz ausgangssprachlich, er versuchte sogar, die Verspausen im Hexameter gleich zu halten. Sein Ziel war es, Homer auch im Deutschen so nahe wie möglich zu kommen (er hatte deswegen, weil ja auch die homerische Sprache dialektale Färbungen aufweist, sogar eine Übersetzung ins Plattdeutsche erwogen). In der Entstehungszeit musste er für sein Bemühen viel Kritik, ja Spott einstecken, denn ein solches Unterfangen weckte damals das Interesse einer breiten Öffentlichkeit und wurde dort heftig und polemisch diskutiert. Goethe befürwortete den engen Anschluss an das Original(-Genie), seine eigenen Übersetzungsversuche zu Homer sind allerdings wesentlich stärker zielsprachenorientiert, was er bei neueren und zeitgenössischen Texten ohnehin als die vorzüglichere Lösung ansah (cf. Fuhrmann 2000, Riedel 2002). Voß hat neben Homer auch Pindar, Theokrit, Ovids *Metamorphosen*, Horaz, Tibull und den ganzen Vergil übersetzt, dazu auch noch Werke aus neueren Fremdsprachen. Vielleicht ist seine starke Orientierung an der Ausgangssprache mit ein Grund für das heute noch festzustellende „Übersetzerdeutsch“ im altsprachlichen Betrieb.

Einen Gegenpol stellt hier Christoph Martin Wieland (1733–1803) dar, der –noch vorklassizistisch und damit weniger dem Originalgenie ergeben – von einem literarischen und aktuellen Standpunkt aus Lukian, Euripides, die *Vögel* des Aristophanes, die Briefe und Satiren des Horaz und im Alter noch Ciceros Briefe übersetzt. Er will den „Schein des Originals“ dadurch wahren, dass er den Autor präsentiert, „wie er gesungen hätte, wenn unsre teutsche Sprache seine Sprache gewesen wäre“ (zit. nach Balzert/Landfester 2003, 732).

Auch sein Zeitgenosse Klopstock und spätere Dichter (z.B. Friedrich Schiller) vertreten eher die Orientierung an der Zielsprache, Hölderlin nimmt eine Mittelstellung ein, die Philologen und Wissenschaftler übersetzen hingegen eher ausgangssprachlich, z.B. Friedrich Schleiermacher (1768–1834) in seiner bis heute genutzten Platonübersetzung, später R. A. Schröder (unter Berufung auf Klopstock) mit genauer Nachahmung der vielfältigen horazischen Metrik, und R. Borchardt, der seine Übersetzungsprinzipien auch auf Dante anwendete: man kann sie unter den Schlagworten der „sprachlich-stilistischen Äquivalenz“, der „Nachschaffung“ und der „Verfremdung“ zusammenfassen; mit deren Hilfe sollen die Benutzer der Übersetzung ganz bewusst auf das Original verwiesen werden.

Auch für Wolfgang Schadewaldt (1900–1974) bleibt die „Erhaltung und Erneuerung des Originals“ (Schadewaldt 1927, 288) oberstes Ziel der Übersetzung, die vor allem dem Prinzip der „Treue“ verpflichtet ist. Er übersetzt die beiden homerischen Epen in Prosa und versucht dabei, „das Fremde spürbar zu machen, ohne zu befremden“, indem er größtmögliche Genauigkeit wahrt. Er nennt dies „dokumentarisches Übersetzen“: die Übersetzung „großer Dichtung“ ist „Dokumentation von etwas, das sich einmal ereignet hat“.

Auch in der Folgezeit haben – bis heute – Philologen mit poetischem und literarischem Gespür großartige Übersetzungsarbeit geleistet, wobei die Tendenz wieder stärker in Richtung Zielsprachenorientierung geht. Stellvertretend für viele seien – aus dem deutschen Sprachraum – nur Emil Staiger oder Manfred Fuhrmann genannt. Dies muss vor allem auch deswegen betont werden, weil die philologische Übersetzertätigkeit bisweilen Gefahr läuft, als zweitrangig oder gar minderwertig zu gelten, und man sich dagegen mehr von Übersetzungen „gestandener“ Literaten verhofft.

Ein paar Beispiele dieser Praxis „literarischer Übersetzung“ in einem ganz engen, wortwörtlichen Sinn seien zum Abschluss besprochen:

Bertolt Brecht oder Heiner Müller haben noch nach über einem Jahrhundert auf Hölderlins Übersetzungen zurückgegriffen, um mit deren Hilfe aufführungstaugliche Bühnentexte für ihre jeweilige Gegenwart zu schaffen.

Die *Antigone des Sophokles Nach der Hölderlinschen Übertragung für die Bühne bearbeitet*, die Brecht 1948 gemeinsam mit Caspar Neher inszenierte, täuscht allerdings Übersetzungscharakter lediglich vor. Brechts Eingriffe in das sophokleische Stück sind beträchtlich und können hier nicht ausgebreitet werden. Die Sprache Hölderlins, die nur selten über mehrere Verse durchgehalten ist, sollte im Verein mit Brechts eigener Sperrigkeit Verfremdung bewirken, macht den Text aber für heutige Ohren bisweilen nahezu unverständlich.

Auf andere Weise verfälscht wird der sophokleische *Oidipus tyrannos* durch Heiner Müller, der ihn 1967 für eine Aufführung im Deutschen Theater Berlin unter Benno Besson nach Hölderlin bearbeitete. Zwar ist hier die Nähe zum Original größer, allein, ein zentraler Aspekt der beabsichtigten ‚Botschaft‘ (vgl. dazu auch sein Hexametergedicht *Ödipuskommentar*) der Aufführung beruht auf einer bewussten Textänderung: Vers 1389 f. sagt Ödipus nach seiner Selbstblendung in der Übersetzung Hölderlins: „Denn süß ist’s, wenn der Gedanke wohnt entfernt von Übeln“. Müller ersetzt „von Übeln“ durch „von allen“, womit Ödipus „das Reich der Abstraktion“ erfinde. Das setzt sich im Programmheft fort, wo „Ödipus“ als „(blutige Geburt)“ des „Dualismus Praxis Theorie“ gedeutet wird, dessen „radikalste Formulierung“ der „Atompilz über Hiroshima“ sei.

Nahezu das Gegenteil meint Peter Handke von seiner Übersetzung des aischylenischen *Prometheus* 1986 für die Salzburger Festspiele sagen zu dürfen: „Ich glaube, ich habe die erste wirkliche Übersetzung des Stückes gemacht, alle anderen Versuche sind eher Nachdichtungen“ (so nach Panagl 2006, 39). In der Tat hat er sich überaus eng („treu“ sagt Handke selbst im Nachwort der Buchausgabe) an den Ausgangstext gehalten, dabei aber nur selten zu Archaismen oder Neologismen gegriffen. Lediglich die Versmaße gibt er – auch hier Schadewaldt vergleichbar – in rhythmisierter Prosa (Handke a. O.: „frei“) wieder. Das Ergebnis ist eine zwar erneut etwas sperrige, aber doch ungemein textnahe und vor allem poetische Übersetzung.

Wesentlich negativere Beispiele dieser Praxis liefern Raoul Schrott und Durs Grünbein. Die Übersetzung griechischer und lateinischer Gedichte in Schrotts *Die Erfindung der Poesie* zeigt zahlreiche Mängel, auf die ich an anderer Stelle etwas ausführlicher eingegangen bin

(Töchterle 1998). Insgesamt ist um den Preis der bisweilen weiten Entfernung vom Original kaum ein Gewinn an Poetizität feststellbar. Ähnlich steht es mit der Übersetzung von Senecas *Thyestes* durch Durs Grünbein, der auch durch Übersetzungen anderer antiker Texte hervorgetreten ist. In ihrem ständigen Versuch nach Konkretisierung und Anreicherung, der die Wucht von Senecas in der Wortwahl schlichten Sprache bricht, und in dem in einem (im Buch abgedruckten) Interview angesagten Versuch einer „Verheutigung“ steht diese Übersetzung z. B. der Handkes fast diametral gegenüber (vgl. dazu auch Töchterle 2007). Hier sind die Übersetzungen anderer Tragödien Senecas durch Philologen (z. B. des *Oedipus* durch Konrad Heldmann, der *Medea* durch Bruno W. Häuptli oder der *Phaedra* durch Wilfried Stroh – leider noch immer nicht publiziert) weitaus texttreuer, aber auch weitaus Bühnentauglicher.

Bibliographie:

- Balzert, Monika/Landfester, Manfred (2003): „Übersetzung.“ In: *Der neue Pauly. Enzyklopädie der Antike. Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte* 15/3, 726–739
- Bausch, K.-R./Helbig, B. (2003): Erwerb von zweiten und weiteren Fremdsprachen im Sekundarschulalter. In: K.-R. Bausch/ H. Christ/ H. J. Krumm, (Hg.): *Handbuch Fremdsprachenunterricht*, völlig neu bearb. Ausg., Tübingen: A. Francke Verlag, 459–464
- Fuhrmann, Manfred (1995): *Die antike Rhetorik*, Zürich: Artemis (4. Aufl.).
- Fuhrmann, Manfred (2000): Goethes Übersetzungsmaximen. In: *Goethe-Jahrbuch* 117, 26–45
- Häntzschel, Günter (1977): *Johann Heinrich Voß. Seine Homer-Übersetzung als sprachschöpferische Leistung*, München: C. H. Beck
- Müller, Heiner (1968): *Sophokles, Oedipus, Tyrann nach Hölderlin*, Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag
- Panagl, Oswald (2006): „Erdulder Prometheus: Wofür erleidest du diese Strafe?“ Zum Übersetzungsverfahren Peter Handkes in *Prometheus, gefesselt*. In: Adolf Haslinger/Herwig Gottwald/Andreas Freinschlag (Hg.): „Abenteuerliche, gefährvolle Arbeit“. *Erzählen als (Über)Lebenskunst. Vorträge des Salzburger Handke-Symposiums*. Stuttgart: Verlag Hans-Dieter Heinz/Akademischer Verlag, 31–45
- Riedel, Volker (2002): Ein „Grundsatz aller Kunst“: Goethe und die Vossische Homer-Übersetzung. In: *International Journal of the Classical Tradition/Spring 2002*, 523–563
- Schadewaldt, Wolfgang (1927): Das Problem des Übersetzens. In: *Die Antike* 3, 287–303. Nachdruck u. a. in: *Hellas und Hesperien* II, 2. Aufl. 1970, 608–622
- Töchterle, Karlheinz (1998): Rezension zu: Raoul Schrott: *Die Erfindung der Poesie. Gedichte aus den ersten viertausend Jahren*. Frankfurt am Main: Eichborn Verlag 1997. In: *Die Zeit im Buch* 52/5, 211–213
- Töchterle, Karlheinz (2007): Rezension zu: *Seneca Thyestes lateinisch- deutsch*. Deutsch von Durs Grünbein. Mit Materialien zur Übersetzung und zu Leben und Werk Senecas. Hg. von Bernd Seidensticker. Frankfurt am Main und Leipzig: Insel Verlag 2002. In: *Gymnasium* (in Druck).

Latein Forum Bibliothek

Theo Wirth / Christian Seidl / Christian Utzinger:
Sprache und Allgemeinbildung. Neue und alte Wege für den alt- und modernsprachlichen Unterricht am Gymnasium,
 Zürich: Lehrmittelverlag des Kantons Zürich 2006,
 außerhalb der Schweiz vertrieben durch den Auer Verlag (Donauwörth)
 (288 S., ISBN-13: 978-3-03713-185-5, € 39,55)

reinhard senfter

Auf www.swisseduc.ch/sprache, der Seite, die der vorliegenden Abhandlung im Globalen Netzwerk gewidmet ist, sind auch Leserreaktionen gesammelt, von denen die folgende die Leistung des Triumvirats Wirth, Seidl und Utzinger fürs Erste auf das Beste würdigen kann:

"Es gelingt den Verfassern mit realistischem Blick für die erreichbaren Ziele, überzeugend darzulegen, warum es sich lohnt, wesentliche Bereiche der Synchronie wie vor allem Zeichen- und Kommunikationstheorie, Metapher und Metonymie, aber auch die Geschichtlichkeit von Sprache (Stichwort: Bedeutungsveränderungen) und damit die diachrone Betrachtungsweise vermehrt in den gymnasialen Sprachunterricht einzubeziehen. (...) Besonders gelungen ist das 6. Kapitel: Anwendungen im Lateinunterricht, insbesondere die Arbeit an und mit den Wörtern, ein Paradestück, das allen, die im schulischen oder universitären Bereich Latein unterrichten, mit Nachdruck zu empfehlen ist. Das Kabinettstück der 'Arbeit an und mit den Wörtern' (Kapitel 6.3.) überzeugt durch die konsequente Umsetzung der allgemeinen theoretischen Darstellung in der Unterrichtspraxis. *Sprache und Allgemeinbildung* stellt ein wohlthuendes Gegenmodell zur derzeitigen Tendenz dar, das Fach Latein zu einer reinen Kulturwissenschaft abzuwerten, in der die Texte allenfalls noch als Illustration je nach Bedarf herangezogen werden¹ (...). Das auch äußerlich ansprechende Buch bietet Anregungen in Fülle. In jedem Fall haben sie [die Autoren] auf dem Gebiet der didaktischen Durchdringung der Linguistik Pionierarbeit geleistet" (Christine Schmitz, Universität Münster, in: "Forum Classicum" (FC), *Zeitschrift des Deutschen Altphilologenverbandes für die Fächer Latein und Griechisch an Schulen und Universitäten*, 2006, Heft 3, S. 229–234).

In der Tat, das Schweizer Pionier-Trio kommt für Generationen von SprachlehrerInnen und vor allem für LateinlehrerInnen im deutschen Sprachraum zu spät, da freut es um so mehr zu hören, dass *Sprache und Allgemeinbildung* in die universitäre Ausbildung unseres Nachwuchses Eingang finden wird. So vermeldet Ulrich Eigler, Ordinarius für Klassische Philologie/Latinistik an der Universität Zürich:

"Im Proseminar empfehle ich das Buch 'Sprache und Allgemeinbildung' zur Anschaffung. In der ersten Sitzung des kommenden Semesters werde ich darauf hinweisen, dass ich immer wieder Beispiele aus dem Buch behandeln werde und zum Nacharbeiten empfehle, wenn die entsprechenden Probleme beim Übersetzen auftreten. Ich denke, dass eine intensive Auseinandersetzung mit dem Buch die Diskussion um wörtliche bzw. 'schülerhafte' versus 'freie' Übersetzungen endlich auf eine vernünftige Grundlage stellt" (www.swisseduc.ch/sprache).

¹ Diese das „Kerngeschäft“ des altsprachlichen Unterrichts langfristig aushöhlende Zurichtung deutet auch Koll. Hermann Niedermayr am Schluss seiner Besprechung von *Sprache und Allgemeinbildung* an: "Durch den gelungenen Nachweis, dass interdisziplinäre Sprachbetrachtung zu den Hauptanliegen gymnasialer Bildung gehört, kann es als Korrektiv zur verbreiteten Tendenz dienen, Latein und Griechisch als rein kulturwissenschaftliche Fächer zu positionieren" (*Didaktische Informationen* 54/2007, S. 22).

Theo Wirth war über zwanzig Jahre lang Lehrer für Griechisch und Latein an der Kantonsschule Zürich und ca. eben so lang Dozent für die Fachdidaktik der Alten Sprachen an der Universität Zürich, er ist der Senior des Teams und durch Veröffentlichungen u. a. im *Altsprachlichen Unterricht* bekannt; Christian Seidl ist Lehrbeauftragter für Latein an der Kantonsschule und der Philosophischen Fakultät sowie Dozent für lateinische und romanische Sprachwissenschaft an der Universität Zürich und war als Redaktor am Französischen Etymologischen Wörterbuch (FEW, Institut National de la Langue Française, Nancy) beteiligt; Christian Utzinger schließlich, Jahrgang 1969, ist ebenfalls Lehrbeauftragter für Latein und Griechisch an der Kantonsschule und der Philosophischen Fakultät sowie Fachschaftsleiter für Alte Sprachen am Sprachenzentrum der Universität und der ETH Zürich.

Mit *Sprache und Allgemeinbildung* wollen sie – die Bescheidenheit des Untertitels könnte darüber hinwegtäuschen – den gymnasialen Sprach(en)unterricht nicht auf ein neues, sondern erst einmal ein FUNDAMENT legen, auf dem alte und moderne Sprachen sich nicht als Konkurrenten, sondern als Partner verstehen, die Synergien bündeln und idealiter den Boden bereiten, um die SchülerInnen über das "Wunder Sprache" (S. 12) in Staunen zu versetzen und sie in der methodischen Verwunderung über *die Sprache* an diese näher heranzuführen als bisher. Ziel der Autoren ist aber "nicht eine auf Vollständigkeit ausgerichtete Sprachtheorie, sondern ein praxisbezogenes und damit partielles sprachtheoretisches Hintergrundwissen, das für die Lernenden (...) hilfreich sein soll" (S. 21f.). Dem Fach Latein soll dabei die Rolle eines Vorreiters zukommen, wobei dessen primäre Funktion, die Erschließung originaler Texte, nicht noch weiter eingeschränkt werden dürfe; andererseits sei aber das Konzept von *Sprache und Allgemeinbildung* NICHT als Kampfansage an den inhaltsbezogenen Lateinunterricht zu verstehen, es gehe aber auch nicht darum, so die Verfasser zu Recht, "einmal mehr die grammatischen Termini der lateinischen Schulgrammatik als allgemeine Basis jedes Sprachunterrichts anzupreisen oder einmal mehr mit dem unpassenden Argument des 'logischen' Lateins aufzuwarten" (S. 21f.). *Sprache und Allgemeinbildung* möchte vielmehr Eltern wie Schülern die Wahl von Latein erleichtern, um so den Bestand des Gymnasiums und der Alten Sprachen langfristig zu sichern; bei uns in Österreich, wo die Erosion der gymnasialen Unterstufe schon weit fortgeschritten ist, sollte man jeden seriösen Ansatz beherzigen, das Fach Latein attraktiv in Stellung zu bringen, bevor es einer der immer noch intensivere LEERE verbreitenden "Reformen" – der Herrscher ist die Nacht! – gelingt, dem Latein zugunsten der "Neuen (garantiert lateinfreien) Mittelschule" das Licht auszublasen. Theo Wirth & Co. – das spürt der Leser vom Fach, wenn er/sie durch Selbstschutzstrategien und/oder die betäubende Belanglosigkeit sogenannter "Schulentwicklung" noch nicht total anästhesiert worden ist – *haben* etwas zu sagen, genauer, es scheint, als müssten sie ein Unbehagen loswerden, das sich in ihrer Unterrichtserfahrung angestaut hat. Ihre pädagogische Libido ließen sie aber nicht auf dem geläufigen Irrweg der inhaltlichen Auszehrung durch Methodenfetischismus abfließen, sie haben sich auch nicht mit anderen Ersatzbefriedigungen ruhiggestellt, sondern ihr Unbehagen an der herrschenden Sprachvermittlung produktiv gemacht und dabei eine theoretisch so weit wie nötig abgesicherte und hinreichend praxisgesättigte Aufwertung des Sprachunterrichts geleistet. Dabei wissen die Autoren, dass sie nicht immer Neues anbieten können, auch nicht wollen, sie reißen nicht die Brücken zur Didaktik hinter sich ab, ihnen ist bewusst, auf wessen Schultern sie stehen, wenn sie urgieren, dass

"gymnasialer Sprachunterricht mehr gewährleisten muss als 'bloßen' Spracherwerb. Allgemeingültige Erkenntnisse über die Hintergründe von Sprache und Sprachen, Verständnis und Wissen von Sprache und Sprachen, Freude am 'Wunder Sprache', im Sinne einer sprachlichen Allgemeinbildung, müssen ebenso Ziele und Inhalte des Sprachunterrichts sein. Der Lateinunterricht soll den Gymnasiastinnen und Gymnasiasten – zusätzlich zum Spracherwerb – einerseits Latein als Sprache verständlich machen, andererseits soll er, im Zusammenwirken mit

den Fächern der Muttersprache und der modernen Fremdsprachen, Sprache grundsätzlich thematisieren und als 'Grossbereich' *sui generis* der gymnasialen Allgemeinbildung etablieren – so wie Mathematik oder Naturwissenschaften Grossbereiche der gymnasialen Allgemeinbildung sind, deren Anliegen es ebenso ist, ihre Arbeitsfelder verstehbar zu machen. In dieser Ausrichtung verwirklicht Lateinunterricht ein sprachliches *studium generale*: Offenheit nach allen Seiten, 'Grenzüberschreitungen', welche die Ziele verwirklichen helfen, gehören von Anfang an dazu. Zentral ist die Zusammenarbeit mit den anderen Sprachfächern: *Interdisziplinarität*. **Das Fach Latein könnte die Initiative und einen beträchtlichen Teil der Verwirklichung im Unterricht übernehmen** (Hervorhebung: RS): Im Unterschied zu den modernen Fremdsprachen muss der Lateinunterricht keine Kommunikationsfähigkeit entwickeln und könnte dafür im Sinne einer Arbeitsteilung – über das bisher schon Geleistete hinaus – wesentliche Bereiche der sprachlichen Allgemeinbildung zu seiner Aufgabe erklären, zugunsten des eigenen Faches und zugunsten der anderen Sprachfächer, in echter Zusammenarbeit. Ein solches Sprachenkonzept in nuce hätte auch die Chance, bei der Wahl von Latein als Sprachfach ein bildungspolitisches Argument zuhanden der Schüler und ihrer Eltern zu sein; es würde, wohl zum ersten Mal, auch nicht als Angriff auf andere Sprachfächer verstanden werden können, da sich Latein explizit in den Kontext der anderen Schulsprachen eingliedert und der Fokus auf den Nutzen aller gerichtet ist" (cf. *Leitgedanken*, Kap. 1, S. 12/13).

Das Prinzip der *Interdisziplinarität* ist so etwas wie die organisatorische *conditio sine qua non* für die Umsetzung des Konzepts von *Sprache und Allgemeinbildung* und ein Fach muss dabei die Koordination übernehmen, den Prozess anstoßen und in Gang halten. Das Konzept des fächerübergreifenden Unterrichts – wie er an den österreichischen Gymnasien genannt wird – ist aus den jedem Insider bekannten Gründen bisher über Lippenbekenntnisse, mehr oder weniger tollpatschige Pseudokollaborationen ohne Nachhaltigkeit bzw. über die bei der mündlichen Reifeprüfung von zwei Lehrern, die vorher miteinander (fachlich) wenig zu tun hatten, zelebrierte Farce der "Fächerübergreifenden Schwerpunktsprüfung" nicht hinausgekommen. Auch die Autoren aus der Schweiz blenden die auf diesem Wege lauenden institutionellen Zwänge und (allzu-)menschlichen Störfaktoren nicht aus. Das "Problem des Zeitbedarfs" wird redlich erörtert, Patentlösungen können naturgemäß auch die Verfasser nicht auf den Tisch legen. Geduldig sehen sie den nur zu gut bekannten Einwänden ins Auge, sondieren Auswege und ermuntern den Durchhaltewillen, ohne Luftschlösser zu bauen. Dem Autorentrio, so mein Eindruck, eignet zum einen ein zäher Optimismus, der nicht blind ist, sondern eine "regulative Idee", deren Annahme notwendig ist, um den Sprache(n)-Unterricht am Gymnasium zum Tanzen zu bringen; zum anderen eine (für didaktische Publikationen) ungewohnt fachlich fundierte Methodenkompetenz, die reich an Ideen ist, aber an solchen, deren Umsetzung die intellektuelle Redlichkeit nicht wahlweise erröten oder erblassen lässt. So viel fordernd vorgetragener, argumentativ aufgerüsteter Anspruch wird jungen wie altgedienten – wie man in der Schweiz zu sagen pflegt – "Lehrkräften" nicht nur das Staunen, sondern vielleicht auch das Fürchten lehren. Zu befürchten ist nämlich, dass ein gymnasialer Sprache(n)unterricht, der diesen Namen verdient – ungeachtet der platten Slogans einer verflossenen austriakischen Bildungsministerin von der "Sprachenoffensive" – bisher noch nicht stattgefunden hat, vielleicht erst im Kommen ist.

Theo Wirth & Partner plädieren nicht zuletzt deshalb für die professionelle Zusammenarbeit unter den Sprachfächern, da diese zu deren "Aufwertung und Erweiterung" führen könnte, wenn "sich die Sprachfächer, dank einer gemeinsamen Basis sprachlicher Allgemeinbildung und der zugehörigen Zusammenarbeit, als gymnasiale und damit als Angebot für die leistungsfähigen SchülerInnen profilieren. Die Fächer bekommen wieder mehr Gewicht" (S. 41), wenn sie – untereinander abgestimmt – einen "Mehrwert" vorweisen können. Dieser

besteht – wie erwähnt – darin, die Augen zu öffnen für das durch das (viele) Sprachenlernen verstellte "Wunder" dieses "unerhörte(n) Ding(s) *Sprache*" (S. 17).

Das sagt sich so leicht und *lehrt* sich so schwer, das wissen die LehrerInnen der alten Sprachen nur zu gut, denn wie oft hat gerade das Fach Latein seinen stolzen Anspruch, der Schauplatz par excellence für das exemplarische Funktionieren von *Sprache* und damit auch der "Grundlagen für das Verständnis und die Aneignung von Literatur, von Denkformen und Logik" (S. 18) zu sein, sehr selektiv eingelöst, indem der Sprachunterricht auf die Lektürevorbereitung reduziert wurde, noch dazu auf eine Textmenge, die (in Österreich, aber nicht nur hier) vom aufgeblasenen "kulturkundlichen" Anspruch der sogenannten Module des neuen Lehrplans zum hektischen Stochern in Fragmenten aller möglichen Autoren, Epochen und Schwierigkeitsgrade pulverisiert worden ist. Nimmt man den *Überschuss* des Grammatikunterrichts unter die Lupe, also das, was in Latein-Lehrplänen, in der Fachdidaktik und in der Apologetik des Lateinunterrichts unter dem Begriff "Sprachreflexion" – nebenbei gesagt, überraschend erfolgreich – vermarktet wird, dann stellt sich die Frage:

"Was wird üblicherweise unter Sprachreflexion verstanden? Gemeint sind das Nachdenken im Unterricht und das hieraus gewonnene Wissen über Sprache und Sprachen, anhand von Elementen des Lateins, unter Einbezug der Muttersprache und einzelner Elemente der modernen Fremdsprachen. Der Umfang ist nicht scharf umrissen; die sprachtheoretischen Grundbegriffe (der Grammatik, des Wortschatzes und der Wortbildung) gehören dazu, der Sprachvergleich im weitesten Sinn, die Übersetzungsprobleme; auch die Textgrammatik (z.B. die Kohärenzmittel) und Denkschulung werden genannt – alles sind synchrone Bereiche der Sprachbetrachtung. Doch das ist zu eng. Was die Sprache ausmacht, ist damit noch lange nicht ausreichend erfasst. Notwendig sind Erweiterungen in zwei Dimensionen, (...) einerseits muss die Synchronie ausgebaut werden, mit den das Verständnis erst erzeugenden 'Hintergründen': mit den zeichen- und kommunikationstheoretischen Grundlagen, mit den in der Sprache so wirksamen Denkformen der Metapher und Metonymie. Andererseits ist eines der entscheidenden Kennzeichen von Sprache die Geschichtlichkeit: ohne Berücksichtigung der Diachronie, eingeschlossen die Beeinflussungen zwischen verschiedenen Sprachen, kann weder über Sprache grundsätzlich noch über eine bestimmte Sprache nachgedacht, reflektiert werden" (S. 19f.).

Das wirkt zunächst überwältigend und aufwändig, wird aber in der Darstellung transparent und überschaubar. Nach den beiden ersten, das leitende Interesse der Arbeit und mögliche Missverständnisse ausräumenden Kapiteln stellt das (dritte) Kapitel "**Zum Verhältnis von Denken und Sprache**" die "grundlegenden Kriterien Ähnlichkeit und Verschiedenheit, Regelmässigkeit und Unregelmässigkeit" vor und steckt den "didaktischen Rahmen für den Sprachunterricht" ab: "Was kann Sprachunterricht in der Spracherwerbsphase heissen? Wie lassen sich Synchronie und Diachronie einbringen, Zusammenhänge unter den Sprachen bewusst machen?"

Herzstück der Abhandlung ist das **Kapitel 5** (S. 49–192), höchst ergiebig speziell für den Altsprachler ist das **6. Kapitel**, in dem die Umsetzung der Lernziele des 5. Kapitels im lateinischen Sprachunterricht illustriert wird. Nach einem ausführlichen Literaturverzeichnis bilden ein (Sach- und Wort-) *Index* sowie zwei *Anhänge* den Abschluss, in denen sich Vorlagen für Kopien und Folien samt den Lösungen für die Arbeitsblätter finden. Weiteres Material bietet der Internetbereich, in dem NachahmerInnen des Konzeptes von *Sprache und Allgemeinbildung* auch ihre Ideen und Produkte platzieren können und sollen.

Auf das 5. Kapitel "**Grundprinzipien der Sprachlichkeit**" sollen nun ein paar Schlaglichter fallen, auf dass der/die Interessierte ahnt, was auf ihn/sie zukommt.

(1) Im Bereich der **Zeichentheorie** sollen "die Schülerinnen und Schüler das semiotische Dreieck kennen, sie wissen also, was ein Zeichen und was ein Referent ist; sie kennen die notwendigsten Termini. Sie kennen die kommunikative Funktion der nichtsprachlichen

und sprachlichen Zeichen und damit die Rolle von Form, Bedeutung und ihrer Relation. Sie wissen im Weiteren, dass in der Sprache Zeichen, Referenten und Relationen nicht eindeutig festgelegt und nicht unveränderlich sind (also unscharf, offen und mehrdeutig sein können) und insbesondere zwischen verschiedenen Sprachen und Kulturen verschieden sind bzw. sein können. Die Schülerinnen und Schüler wissen, dass der Zeichencharakter – mit allen Folgen wie Mehrdeutigkeit und Unschärfe – ein Grundprinzip der Sprachlichkeit ist. Die Schülerinnen und Schüler können diese Kenntnisse selbstständig auf (nicht-)sprachliche Beispiele anwenden und im laufenden Sprachunterricht als Verständnishilfen fruchtbar machen" (S. 62).

(2) Nach Absolvierung der Unterrichtseinheit **Kommunikationstheorie**, "wissen die Schülerinnen und Schüler, dass in der Kommunikation keine Bedeutungen und damit keine Inhalte übertragen, sondern mithilfe von Ausdrücken, sprachlichen Formen, die Inhalte auf der Seite des jeweiligen Empfängers bzw. Kommunikanten 'geweckt', aktiviert werden ('Thoughts do not travel!'), dass der Empfänger sein Verstehen selber konstruiert und nicht vom Partner erhält (...) Sie kennen auch die speziellen Probleme der einseitigen Kommunikation (Lektüre!), insbesondere die ständig mögliche und je nach dem beträchtliche Diskrepanz zwischen den Denk- und Sprachstrukturen des Autors und denjenigen der Rezipienten" (S. 71f.). In den Unterricht umgesetzt, bedeutet das ein Abrücken von der derzeitigen Praxis der Unterrichtswerke, den neuen Lernstoff einer Lektion aus einem ebenfalls unbekanntem neuen Text erarbeiten zu lassen. Das kann bei SchülerInnen nicht funktionieren, da sich das Zeichenrepertoire von antikem Sender und modernem Empfänger bei weitem nicht deckt, "es macht sich z.B. die Tatsache bemerkbar, dass die einstige Realität eine andere war, dass das Denken und die Sprache andere Erfahrungen beinhalten und andere Strukturen (Schemata) besitzen" (S. 74). Solange die Unterrichtswerke in dieser Hinsicht zu wünschen übrig lassen, rufen die Autoren dazu auf, "die Abfolge anzupassen, etwa zuerst die neue Grammatik in adäquater Methode, dann die Sachinformation angepasst zu vermitteln, hernach die fremden (und wenn nötig die eigenen) Schemata² durch Darstellung und Diskussion zu klären und das Vokabular (...) in didaktisch sinnvollen Abschnitten sorgfältig einführen; der Lektionstext kommt, u.a. als Anwendung des ganzen, im Prinzip erst anschließend, genauer: wenn möglich in Verzahnung mit den bereits eingeführten Vokabularteilen; zugehörige Übungssequenzen gliedern den gesamten Ablauf. – Die Vermittlung des Wortschatzes muss ein besonderes Anliegen sein" (S.74). Das erforderliche methodisch-didaktische Rüstzeug schärfen die Autoren der (Latein-) "Lehrkraft" ausführlich im 6. Kapitel ein – an den anspruchsvollen Postulaten der zweieinhalb dichtbedruckten Seiten (S. 203–205) kann der/die LehrerIn sein/ihr Niveau der eigenen Wortschatzarbeit (er)messen.

² Mit dem Ausdruck (engl. frame) wird eine "stabil gespeicherte, aber entwicklungsfähige Wissensstruktur bezeichnet, die in generalisierter Form eine häufige Erfahrung oder Handlungsfolge repräsentiert. Das Schema "Restaurant" etwa setzt implizit jede Menge Wissen voraus, das in der Bedeutung des Wortes *Restaurant* gar nicht enthalten ist, über das aber die Kommunikationspartner verfügen müssen, um einen Satz verstehen zu können wie "Wir waren gestern im Restaurant XY". (cf. S. 67f.). Die Wichtigkeit des Begriffs für alle Fremdsprachenlernenden unterstreichen die Autoren noch einmal *am Ende* von Kapitel 5: Die Schülerinnen und Schüler (sollten) wissen, "dass hinter den fremdsprachlichen Wörtern häufig divergierende Konzepte und Schemata stehen; sie sind sich bewusst, dass Konzepte und Schemata, als erworbene mentale Grössen, offen sind, d.h. sowohl zwischen Individuen und Kulturen (synchron gesehen) variieren als auch historisch (diachron gesehen) sich verändern, und sie kennen wesentliche fremdsprachliche Konzepte und Schemata sowie deren muttersprachliche Äquivalente" (S. 187f.).

(3) Das Lernziel **Metapher und Metonymie** gilt als erreicht, wenn "die Schülerinnen und Schüler das Grundprinzip der *sprachlichen* Metapher bzw. Metonymie und ihre Unterscheidung kennen; sie wissen, was sie leisten können (Verdichtung der Aussage, Veranschaulichung) (...) Sie wissen im Weiteren, dass Metapher und Metonymie ganz normale und ständig produktive Sprachmittel sind und somit in allen Sprachen und in allen Spracherzeugnissen dieser Sprachen vorkommen. Zugleich wissen sie, dass Metaphern und Metonymien der Sprache x sehr oft in Sprache y nicht vorkommen und umgekehrt (aufgrund von kulturellen Unterschieden) und dass daraus Verständnisprobleme entstehen können. Die Schülerinnen und Schüler können diese Kenntnisse selber umsetzen, einerseits als Verständnis-, Lern- und Interpretationshilfen im laufenden Sprach- und Lektüreunterricht, andererseits kreativ zur Bildung eigener Metaphern und Metonymien" (S. 89). Die Suche nach (nicht poetischen) Metaphern und Metonymien muss im Unterricht konsequent durchgehalten werden, dabei kann die "Lehrkraft immer wieder bei geeigneten Wörtern metaphorischen oder metonymischen Gebrauch 'erfinden' lassen - man muss nur die Ideen dazu haben" (S. 91). Für jüngere GymnasiastInnen kann der Einstieg über Spiele erfolgen: "Die Klasse wird in zwei Gruppen geteilt, die Lehrkraft erklärt das Spiel (es gehe darum, bildliche Ausdrücke, die v.a. auf Menschen angewendet würden, zu zeichnen und erraten zu lassen), nennt aber die beiden Termini noch nicht; abwechselnd kommt ein Gruppenmitglied nach vorne, erhält einen Zettel mit einer Metapher bzw. Metonymie und soll diese an die Tafel zeichnen. Die Gruppe, die zuerst richtig rät, erhält einen Punkt. Beispiele: Metaphern wie *Esel, Hühnerauge, Kohlkopf, Kuckucksei, Tor* (im Fußball), (etwas) *begreifen*; Metonymien wie *Großmaul, aufgeblasen, spitze Zunge, erröten, die Nase rümpfen, ein Tor schießen*" (S. 89).

(4) **Die Offenheit der Sprachformen** sollten die SchülerInnen erfahren, indem sie internalisieren, dass "ein Wort nicht einfach eine oder mehrere Bedeutungen hat, sondern eine Bedeutungswolke, ein Bedeutungspotenzial, oft mit einem Bedeutungskern und einem häufig ausgedehnten und auch dehnbaren Umfeld weiterer Bedeutungen ("Ein Wort ist ein Magnetknopf") und keine Bedeutung kann abschliessend angegeben werden, weder im Lehrbuch noch im Lexikon. Gerade in Wortverbindungen, in Kollokationen, zeigen sich oft extreme Bedeutungsspannweiten" (S. 96). Für die Präsentation z.B. des höchst polysemen Ablativs im Lateinischen hat das zur methodischen Folge, "die drei/vier Hauptfunktionen des Ablativs gleichzeitig einzuführen (falls das eigene Lehrbuch anders vorgeht, sollte die Lehrkraft die Lektion umbauen). Die geschlossene Präsentation bewirkt eine feste Koppelung der Formen, nachträgliche Erweiterungen wirken störend und werden meist wenig integriert. Die Schüler bewältigen das problemlos – erst recht, wenn man eine schülerzentrierte Unterrichtsform wählt; mehr dazu auf S. 199f. und auch im Internetteil des Buches" (S. 94).

(5) Von den **Erscheinungen der Diachronie** sollten die SchülerInnen behalten, "dass jede Sprache sich in ständiger Veränderung befand, befindet und befinden wird; sie können Belege aus der Muttersprache und den Fremdsprachen beibringen, "unverständliche", "unlogische" Erscheinungen als historisch erklärbar vermuten und teilweise mit gelernten Verfahren selbstständig erklären; (...) Die Schülerinnen und Schüler wissen: Sprachinterne partielle Veränderung und partielle Bewahrung finden sich in allen sprachlichen Teilen, (...) Veränderungen erfolgen unsystematisch und unvorhersehbar (...) Sie können dieses Wissen als Erklärungsmittel auf für sie neue Fälle anwenden (Transferleistungen) und entwickeln eine adäquate Haltung zu diesen Spracherscheinungen. (...). Das Gleiche gilt

für die Unregelmässigkeiten einer jeden Sprache; die Schülerinnen und Schüler wissen zudem, wodurch sie bedingt sind und dass sie sich oft historisch erklären lassen" (S. 105f.).

Bei der Gelegenheit könnten die LateinlehrerInnen ihr Gewissen wie folgt erforschen: "Wir (sc. Latein-Lehrkräfte) reden von 'unregelmäßigen Formen' (obwohl meistens bei diachroner Betrachtung Regelmäßigkeiten zum Vorschein kommen) und vergessen zu zeigen, dass solche Phänomene typisch für alle Sprachen und somit auch für unsere Muttersprache sind – nur merken wir native speakers nichts davon. Wenn die Gymnasiastinnen und Gymnasiasten dies deutlich erfahren, gewinnen sie eine angemessene, trotz aller Schwierigkeiten positive Einstellung zur Sprache (und zum ach so unregelmäßigen Latein)" (S. 102f.).

(6) Von den **Einflüssen von Sprachen auf andere Sprachen** "sollten die Schülerinnen und Schüler wissen, dass jede Sprache von anderen Sprachen beeinflusst wurde und wird, in offen sichtbarer oder verborgener Weise (Lehnübernahmen), dass es also keine 'reinen' Sprachen gibt, trotz allen puristischen Bemühungen seit der lateinischen Klassik; (...) sie kennen die drei wichtigen Übernahmbereiche (Wortschatz, Formantien, Syntax) und die zugehörigen Termini" (S. 114f.) – So erfahren die SchülerInnen u.a., dass der "englische Einfluss auf die heutige deutsche Syntax sich in der Entlehnung der Floskel *ich denke* mit nachfolgendem Hauptsatz und der Transitivierung von *sich an etwas erinnern* zu etwas erinnern" dokumentiert oder "dass die lateinischen Partizipialkonstruktionen ihre Entsprechungen in Französisch, Italienisch, Spanisch, Englisch haben (cf. synoptische Zusammenstellung im Internetteil)" (S. 114). Die Autoren brechen hier wieder eine Lanze *pro domo sua*, werben offensiv für *Interdisziplinarität*: "Es ist nicht einzusehen, warum die Lehrkräfte in aller Regel diese Themen nur in der jeweiligen Sprache behandeln statt in Zusammenarbeit. Sie verbauen den SchülerInnen ins Gewicht fallende Lernerleichterungen und ganz wesentliche Einsichten – letztere auch sich selber" (S. 114).

(7) Zum Thema **Sprachökonomie: Vereinfachung und Differenzierung** "wissen die Schülerinnen und Schüler, dass das Prinzip der Sprachökonomie den sprachlichen Veränderungen zugrunde liegt und dass es in zwei gegensätzlichen Bestrebungen der Sprachteilnehmer besteht, nämlich einerseits in Vereinfachung (d.h. um dort, wo es möglich ist, die Kommunikationsanstrengung und damit die sprachlichen Mittel zu reduzieren), andererseits in Differenzierung (d.h. um dort, wo es aus irgendeinem Grund sinnvoll erscheint, die sprachlichen Mittel auszubauen)" (S. 117).

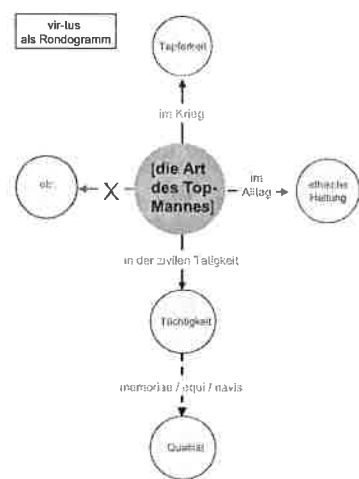
(8) Zum Stichwort **Anomalie durch Lautwandel** "kennen die Schülerinnen und Schüler die grundlegenden Bezeichnungen für die Laute (Verschlusslaut; Labial, Dental etc.) und die Erklärung dieser Bezeichnungen (Sprechapparat); sie sind mit dem Begriff des *Lautgesetzes* vertraut (...) Die Schüler kennen die wichtigsten lautlichen Veränderungen, weil sie lerntechnisch sinnvoll bzw. von universaler Bedeutung sind (Rhotazismus, Vokalschwächung in unbetonten Silben, Synkope, Anaptyxe, vollständige und partielle Assimilation, Dissimilation, evtl. Haplologie und Metathese)" (S. 141).

Spätestens an diesem Punkt werden sich viele "Lehrkräfte" – entkräftet oder mit einem milden Lächeln – abwenden, selbst zur Nachahmung Entschlossene werden hier auf eine harte Probe gestellt. Denn: Wie vielen (aktuell unterrichtenden) KollegInnen mag wohl spontan etwas zum Terminus "Anaptyxe" einfallen? Synkopierte Formen wie *pergere* und *surgere* (statt: *per-regere/sub-regere*) oder *valde* (statt *valide*) oder die

Vokalschwächungen von *facere* auf *conficere* oder von *aptus* zu *ineptus* waren mir bekannt, bei der "Anaptyxe", so lerne ich, entsteht zwischen einer Gruppe von Verschlusslaut und meist r oder l ein Sprossvokal i oder u: Im Lateinischen ist davon das -clum-Suffix betroffen, saeculum, periculum z.B. noch bei Plautus werden zu saeculum/periculum. (cf. S. 132). Zu "Haplologie" und "Metathese" verweise ich interessierte KollegInnen auf die S. 138. Die Autoren – damit konfrontiert – würden, so glaube ich, vor Kleinmut warnen und könnten argumentieren, dass etwas Neues zu erfahren und gleich taufersch an die junge Generation weiterzugeben auch für eine "Lehrkraft" kein Makel sein kann. Vor allem wenn davon das Sprachverständnis der SchülerInnen profitiert, indem sie anhand des Lautwandels die Geschichtlichkeit jeder Sprache begreifen und den Gemeinplatz vom "toten Latein" widerlegen können: Das "klassische Latein ist ja nur der genormte Zustand der Standardsprache der Römer im 1. Jh. vor Chr.; die gesprochene Sprache hat sich weiterentwickelt, in verschiedene Zweige gespalten, die sich dann zu einem bestimmten Zeitpunkt als eigenständige Sprachen etabliert haben" (S. 139).

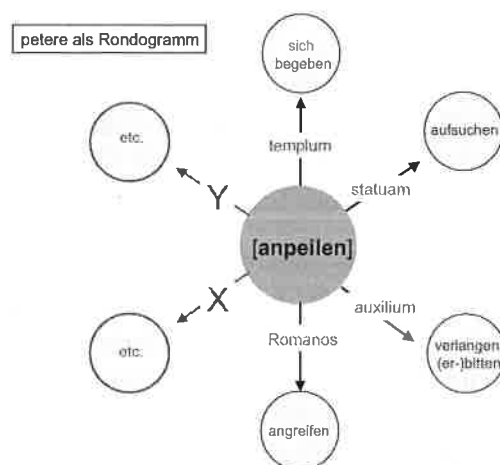
(9) Auch den Terminus **Analogie** sollten die Schülerinnen und Schüler in ihrem aktiven Wortschatz haben und z.B. wissen, warum Analogie eintritt (Sprachökonomie). "Ein Musterbeispiel ist die im Latein erkennbare Tendenz, dass innerhalb der Dritten Deklination die Substantive die Flexion der Konsonantenstämme übernehmen, während die Adjektive nach den alten i-Stämmen dekliniert werden. In dieser einfachen Form dargestellt, wird der Sachverhalt dem komplexen Sprachzustand auch der klassischen Zeit besser gerecht als die komplizierten, aber leider nicht sprach-wirklichen Schemata der Schulgrammatiken mit ihrer abstrusen Terminologie ('Konsonantenstämme', 'Mischdeklination', 'reine i-Stämme')" (S. 149). Zur konkreten Umsetzung im Unterricht sprudeln die Autoren – wie bei jedem der erwähnten Lernziele – nur so vor Ideen, die mir zweckmäßig erscheinen und auf die ich den Leser/die Leserin zur Autopsie verweisen darf.

(10) Beim "Problem der Wortgleichung", für das schon so manche didaktisch-methodische Kur kredenzt wurde, schärfen die Autoren – zu



Recht – ein, wie "unumgänglich es ist, dass die GymnasiastInnen immer wieder erfahren, wie behelfsmäßig alle

Bedeutungsangaben sind", dass die Schülerinnen und Schüler das für den fremdsprachlichen Unterricht zentrale "Axiom der Ungleichung", welches die Teildeckung von sogenannten Wortentsprechungen beinhaltet, und seine Konsequenzen kennen müssen. Den Autoren entgeht nicht, dass "der



Anspruch an die SchülerInnen dabei **hoch ist und bleibt**: 'doppelte Komplexität im Bereich des Wortschatzes meint, dass die Lernenden bei *einer* sogenannten Wortentsprechung den (ja immer als offen zu denkenden) Bedeutungsumfang (...) von mindestens *zwei* und sehr oft mehr als zwei Wörtern wenigstens einigermaßen kennen müssen. Genauer gesagt: Sie müssen erstens einen angemessenen Bedeutungsumfang des fremdsprachlichen Wortes kennen und zweitens sehr häufig mehr als nur ein einziges eigensprachliches Wort (mit seinem Bedeutungsumfang) damit verbinden können, um nicht nur der Teildeckung der Bedeutungen gerecht zu werden" (S. 186).

Um sich wichtige vieldeutige Wörter nachhaltig einzuprägen, schlagen Theo Wirth & Partner einen Visualisierungsmodus vor (S. 205ff.), der ausgehend von einem "Prototyp" der Bedeutung, der auffällig sein soll (z.B. "anpeilen" für *petere* bzw. "die Art des Top-Mannes" für *virtus*), in Gestalt von "Junktoren" deutsche Äquivalente anzeigen (für *petere*: "angreifen", "verlangen, erbitten", "aufsuchen", "sich begeben"), wobei zwei mit "etc." titulierte Kreise die Schüler dafür sensibilisieren sollen, "dass sie je nach Kontext auch gar nicht gelernte deutsche Äquivalente 'erfinden' müssen. Das Kürzel "etc." deutet auf die Unabgeschlossenheit der Polysemie hin, die ein stets neues Überlegen und Befragen des Kontextes verlangt" (S. 209).

Cui dono lepidum novum libellum? Dem für mein Empfinden nur *stilistisch* der letzte Schliff fehlt – diese pauschal und ohne Nachweis im Detail vorgebrachte Kritik sei mir hier (ausnahmsweise!) zugestanden. Wem ist die Lektüre (und Nachahmung) der sehr dichten, in einem Überangebot von Facetten funkelnden zweihundert Seiten über *Sprache und Allgemeinbildung* zumutbar? Ich erteile einer bay(e)rischen Kollegin aus Landshut das Wort, die auf www.swisseduc.ch/sprache zitiert wird und die vorliegende Arbeit allen KollegInnen empfiehlt,

- "die sich vom 'Wunder Sprache' (17) faszinieren lassen und diese Faszination an ihre Schüler weitergeben wollen,
- die das Fach Latein im engen Verbund mit der deutschen Muttersprache und den anderen am Gymnasium unterrichteten Fremdsprachen sehen,
- die der sprachlichen Bildung am Gymnasium einen Mehr-Wert verleihen möchten,
- die mit dem bisher nicht gebührend vorgetragenen Argument der sprachlichen Allgemeinbildung den fünf bis acht Jahre dauernden Lateinunterricht am Gymnasium auch in Zukunft rechtfertigen wollen, und
- die auch dazu bereit sind, ihre didaktischen Gewohnheiten auf den Prüfstand zu stellen" (Elisabeth Bäumel in: "Die Alten Sprachen im Unterricht" (DASIU), *Zeitschrift der Landesverbände Bayern und Thüringen im Deutschen Altphilologenverband*, 2006, Heft 2, S. 30–33).

Mit anderen Worten und *ad ulterius excitandam cupiditatem libellum hoc legendi ac sequendi*: Der Input, pardon: die hier *gespeicherte Energie* der Herren Wirth, Seidl und Utzinger vermag a priori Hochmotivierte auf die erregende Spielweise einer Didaktik mit Substanz und (hoffentlich!) Zukunft zu versetzen; den "Lehrkräften", deren *Kraft* (schon) zu wünschen übrig lässt, injiziert die (anbei visualisierte) *virtus* von *Sprache und*

Allgemeinbildung frisches Blut in den erschlaffenden Willen zur Renovierung rostender Routinen.

Friedrich Maier: Warum Latein? Zehn gute Gründe

(= Reclams Universal-Bibliothek 18565),

Stuttgart: Reclam 2008

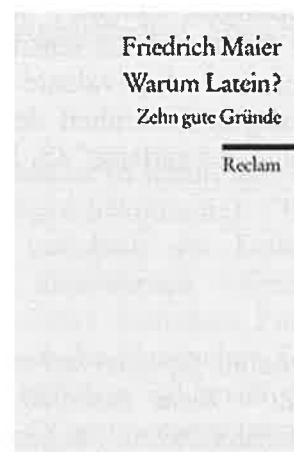
(80 S., ISBN: 978-3-15-018565-0, € 2.60 [D] / € 2.70 [A])

reinhard senfter

Deus sive fatum sive casus vult, dass der Rezensent während seiner kursorischen Lektüre der 1400 Seiten des literarischen Aufregers im Frühjahr 2008, *Die Wohlgesinnten* von Jonathan Littell, dem französisch schreibenden amerikanischen Hecht im Karpfenteich des deutschsprachigen Feuilletons, den Weg von dessen ebenfalls erfolgreichem Vater kreuzt: Ein Zitat aus einem Artikel von Robert Littell, *Newsweek*-Journalist und Autor von Spionageromanen, für die SZ vom 28/29. April 1990 benützt Friedrich Maier als Beleg für den Fortbestand der Metapher vom "Staatsschiff" seit dem 7. Jh. v. Chr. bis auf den heutigen Tag und somit als Beispiel für den "guten Grund" Nummer sieben: "Latein – Schatzkammer europäischer Sprachbilder", zu denen die in *Die Wohlgesinnten* pornographisch ausgeschlachtete "Lingua Tertii Imperii" (Viktor Klemperer) ihrerseits einen unvergesslichen, wenn auch nicht für jedermann denkwürdigen Beitrag geleistet haben wird.

Schon der Titel führt geradewegs in die Antike, die *Eumeniden* sind die "Wohlgesinnten", spricht: die Erinnyen, eklig-monströse alte Weiber mit Schlangenhaaren, Hundehäuptern, kohlschwarzen Körpern und blutunterlaufenen Augen, die den polymorphen SS-*Orestes* Dr. Maximilian Aue, Jahrgang 1913, durch das Buch hetzen, vom "Endsieg" zum Rückzug, von der Krim in die Krematorien und aus den Armen seiner *einzig* (inzestuös) geliebten Elektra – die Zwillingschwester heißt UNA – in die Beschälung durch vorzugsweise stark transpirierende *boys* von der Straße. Der durch und durch misogyne Muttermörder Max, der wiederholt beteuert, er wäre lieber im Körper einer Frau durch's Leben gegangen, ist dem *furor* aus Krieg&Sex ausgeliefert und kotzt&schießt ihn sich regelmäßig aus dem Leib, so wie man(n) im Rom des Petronius Arbiter von einem idealiter unendlichen Großen Fressen hin und wieder mit einem Federkiel beiseite tritt.

Auch der undefinierbare Genremix in *Die Wohlgesinnten* erinnert an genuin römische "Mischkost" (*satura lanx*): "Sei froh, wenn Du in eine Zeit hineingeboren wurdest, in der man weder Deine Frau und Kinder tötet noch von Dir verlangt, die Frauen und Kinder anderer zu töten", tönt es tragisch in der *Vorrede* des LITTELLschen *Satyricon*, bevor der matt anschwellende Bocksgesang in die (massen-)mörderische Farce überschwappt, homerische Metzereien an der Ostfront wechseln ab mit Horror(film)-*trash*-Sequenzen, gelehrte *disputationes* über die linguistische Verfasstheit des Kaukasus und feinschmeckerische Aperçus zur Musik mit touristischen Impressionen von den Stationen des Blitzkriegs; auf bizarre Dialoge mit erfundenem und aktenkundigem Personal des banalen Bösen folgen die grotesken Priapismen Maximilians, der im ostpreußischen Forst, um den schon die Rote



Armee streicht, Trauer trägt wegen seiner Sehnsucht nach Una/Elektra; über allem wölben sich unendlich die „zeitgeschichtliche“ Informiertheit und Detailverliebtheit des Autors, eine bleierne Orgie „historischer“ Fakten. Der "episch" (= ohne Ende) palavernde und von einem Missgeschick ins nächste Wunder taumelnde, mitunter hellstichtig räsonierende, bisweilen schelmische Antiheld und "Untote" (er überlebt einen glatten Kopfdurchschuss bei Stalingrad) ist weder Sadist aus Passion noch blanker Mordlüstling, weder psychopathischer Pflichterfüller noch vom Führer Verblendeter, auch kein Zyniker oder Karrierist im Windschatten des Hakenkreuzes wie so viele neben ihm in der Bürokratie der Endlösung, unser Dr. Max hat von allen etwas und doch keine *Eigenschaften*. Zu guter Letzt wird er seinen besten SS-Kameraden kaltblütig töten, um mit dessen Papieren den Untergang zu überstehen und neugeboren – in diesem Buch – die Vergangenheit zu „bewältigen“.

Trotzdem: *Die Wohlgesinnten* sind, um diese kleine Abschweifung abzuschließen, eine Falle, die zuschnappt, wenn man(n) weiterliest, einmal in der Falle, bleibt nur die Wahl, sich zu verschließen und zu verweigern, in Langeweile, Ekel oder Überdruß, oder in seinem Begehren *nicht* nachzugeben und im unaussprechlichen Doppelsinn des "plus-de-jour" (J. Lacan) *mehr* zu genießen und *nicht* mehr zu genießen, dass die "Schuld der Täter" und das "Leid der Opfer", dass "Achtung vor der Würde und dem Leben des Menschen", dass alles, was uns als "Kultur" heilig ist, vom ganz und gar nicht *wohlgesinnten* Blick einer pervertierten Medusa verflüssigt und abgesaugt, *liquidiert* wird.

Zurück in die Realität und zu dem uns wohlbekannten Verfasser von "*Warum Latein? Zehn gute Gründe*". Friedrich Maier, dessen ab 1979 erschienene "einzigartige dreibändige Didaktik 'Lateinunterricht zwischen Tradition und Fortschritt'" (K. Westphalen) die schönen Anfänge so mancher LehrerInnenexistenz im deutschen Sprachraum begleitete, erweist sich fast dreißig Jahre danach auf den 70 Seiten des schmalen Reclam-Bändchens als unbeugsamer **vir bonus praedicandi peritus**, "stets eingedenk des von Gustav Mahler geprägten Wortes: 'Tradition ist Weitergabe des Feuers und nicht Anbetung der Asche'" (S. 23).

Aus der Asche steigt im Vorspann die "Basissprache Europas" (cf. Westphalen 1992), sie ist "wieder im Aufwind... (...) kein böses Wort mehr über Latein in den Schlagzeilen. Die einst bissige Häme ist verstörter Anerkennung gewichen" (S. 13). Diese wundersame Wende in Deutschland scheint bei uns noch auf sich warten zu lassen, vor kurzem war aber in einem gutbürgerlichen Medium von einer Untersuchung der Medizinischen Universität Wien über den "Erfolg der Studieninteressenten für das Medizinstudium" – in eher holpriger Diktion, aber immerhin – zu lesen, dass "jene, die Latein in der Schule gehabt haben, einen weitaus größeren Erfolg bei den Eignungstests aufweisen, als jene in der Gruppe der Nicht-Lateiner" (*diepresse.com* 15. März 2008). Gut informierte Lateingegner können diesem Befund eine Untersuchung aus dem Jahre 2003 entgegenstellen, bei der die Kognitionspsychologin Elisabeth Stern vom Max-Planck-Institut für Bildungsforschung hundert Spanisch-Anfänger in zwei Gruppen teilte, die eine hatte Latein-, die andere Französisch-Kenntnisse. "Alle mussten einen deutschen Text ins Spanische übertragen. Und siehe da: Die LateinGruppe machte mehr Wortschatzfehler und deutlich mehr Grammatikfehler als die FranzösischGruppe. Das Fazit von Stern und ihrem Kollegen Ludwig Haag: 'Der Lateinunterricht führt weder zu einer allgemeinen Verbesserung der Denkfähigkeit noch zu leichterem Erwerb anderer romanischer Sprachen'" (DIE ZEIT Nr. 8/2003).

Womit gleich einmal zwei von Friedrich Maiers (ab nun: FM) "guten Gründen" (ab nun: GG) unter Beschuss kommen, Nr. 3 und Nr. 4, **Latein als "Trimm-dich-Pfad" des Geistes** bzw. **Latein als Brücke zu modernen Fremdsprachen**. GG3 verspricht – mit den Worten des Verf. – zwar *nicht* mehr "Wer Latein lernt, lernt logisches Denken" (S. 34), aber: "Man hält jedoch zu Recht an der Überzeugung fest, dass Latein permanent Anreize zu logischem Denken bietet, also aufgrund seiner Eigenart und der dadurch bedingten Lernanforderungen dieses Vermögen stark fordert und fördert" (S. 35). Man muss nun kein Lateinstudium absolviert oder GG5 *Latein – Labor zur Analyse einer "hinterlistigen" Rhetorik* schon gelesen haben, um zu erkennen, dass FM hier die Behauptung "Wer Latein lernt, lernt logisches Denken" nicht nur nicht zurücknimmt, sondern auch nicht abschwächt, die Modifizierung betrifft nicht den Inhalt, sondern nur den Wortlaut der These. "Latein bietet permanent Anreize zu logischem Denken" ist von der Aussage "Wer Latein lernt, lernt logisches Denken" im Ergebnis ununterscheidbar.

Das von Manfred Fuhrmann eingeführte Bild vom lateinischen Sprachunterricht als "Trimm-dich-Pfad des Gehirns" für Heranwachsende besticht durch seine scheinbare Evidenz, ist aber empirisch nicht validiert, die Argumentation für GG3 baut auf eine *Metapher*, den schönen Schein. Den von ihm selbst propagierten Prozess des "mikroskopischen Lesens" (*Lateinunterricht zwischen Tradition und Fortschritt* 2, 1984: S. 91) stilisiert FM mit einem nun von Klaus Westphalen (1992: 48ff.) entliehenen wirkungsmächtigen Bild zum "Trainingszentrum anspruchsvoller Denkoperationen", aus dem die Lateinschüler "am Ende mit einem Leistungsstand von der Schule abgehen, der nicht nur von fachbezogenen Fähigkeiten (etwa Sprachkenntnissen und Übersetzungsvermögen) geprägt ist", sondern das aus ihnen wahre Champions der Hochschulreife macht - "Intelligenz, Beobachtungsschärfe, Entscheidungsstärke, sprachliche Kreativität, Durchhaltevermögen und Belastbarkeit ist erwiesenermaßen (sic!) das Ergebnis einer langen, intensiven Sprach- und Übersetzungsarbeit" (S. 37). Bewiesen ist dieser Trainingserfolg meines Wissens nicht, ich bezweifle, dass er beweisbar wäre, nachweisbar ist der gute Glaube vieler ZunftgenossInnen bzw. der von ihnen verbreitete Glaube an Luthers eindringliches Bild von den alten Sprachen, "die Scheiden sind, darin das Messer des Geistes steckt" (S. 7), nachweisbar ist aber auch, dass diese frohe Botschaft in der Tat so plausibel klingt, dass sie auch außerhalb unserer Zunft gerne geglaubt wird.

Noch größeren Anklang findet GG4 **"Latein – Brücke zu modernen Fremdsprachen"**, die Erzählung von der "Mutter Latein und ihren Töchtern" (Carl Vossen) verspricht, dass der Zugang zu den "stolzen Töchtern" (S. 38) über ein gutes Verhältnis zur Mutter führe: "Wer Latein kann hat Vorteile beim Erlernen der modernen Fremdsprachen, (...) die Kenntnis des Lateinischen vereinfacht und verkürzt den Weg zu den romanischen Sprachen vor allem im Bereich der passiven Sprachkompetenz... Diese Unterstützung erfährt gewiss auch der Englischlernende" (S. 40f.). Sollte die erwähnte Untersuchung des Max-Planck-Institutes verlässlich sein, dann sind zur Verkürzung des Weges zumindest zum Spanischen Französischkenntnisse relevanter, der Lateingegner in Österreich kann ins Feld führen, dass Französisch in der Unterstufe nicht nur den Erwerb einer weiteren romanischen Sprache fördert, sondern den Kindern die Chance gibt, nach Englisch "in der besten Lernzeit ihres

Lebens" (S. 36) eine weitere moderne Sprache zu erwerben. FM stellt sich diesem Einwand; weil aber *linguistisch* nicht begründbar ist, dass Latein *vor* seinen Töchtern im Curriculum stehen muss, muss FM auf einen anderen GG ausweichen, die Nummer 6, **"Latein – Fahrstuhl zu den Wurzeln Europas"**. Das Lateinbuch sei sozusagen das "Lehrbuch Europas" (S.22), die lateinischen Texte die Anker der europäischen Identität (cf. S. 20f.), ihre Bewahrung ist das Ziel "gymnasialer Bildung" und "Latein ist eine Fundamentalsprache des Gymnasiums" (cf. Westphalen 1992: S. 40ff.). Ergo: Wenn Latein durch eine beliebige Fremdsprache ersetzt wird, "bliebe eine der größten Chancen ungenützt, in den nachwachsenden Generationen ein Bewusstsein dafür zu schaffen, was europäische Identität meint" (S. 42), denn die "Antike darf sich als einzigartiges 'Großwerk' der Kultur verstehen, insofern hat sie Anspruch auf den 'Schutz gegen Verfall und Untergang' und ist gewissermaßen ein 'Weltkulturerbe', das es zu erhalten gilt" (S. 22).

Das Bild des "Fahrstuhls" soll das "Auf und Ab" zwischen Antike und Gegenwart im Lateinunterricht erfassen, der seine Stoffe "tief" aus der Vergangenheit holt, um sie an der Aktualität zu messen. Der gute Grund **"Latein – Fahrstuhl zu den Wurzeln Europas"** ist zwar strikt "eurozentrisch", vermag aber auch Lateinskeptiker zu beeindrucken, gerade in einer Zeit, in der die Politik der Europäischen Union ihr *summum bonum*, den für die Mehrheit bitteren Turbokapitalismus, mit den Sonntagsreden von der "Wertegemeinschaft" verüßen will: Es erstrahlt das "Weltkulturerbe" der Antike, aus der Europa, scheinbar nur ein Appendix Asiens, gerade in der Abgrenzung gegen den "Orient" als "Kontinent", als Inbegriff von Demokratie, Freiheit und Menschenrechten entstanden sei, zunächst unter der Führung Griechenlands, dann des *Imperium Romanum*. Der thematische Lektüreunterricht biete nun die Chance, sich mit auch für die Gegenwart grundlegenden Fragen wie der nach der für uns Europäer besten Staatsform, nach den Menschenrechten und der Verantwortung gegenüber der Natur auseinanderzusetzen

"So erfährt er (sc. der Schüler aus NEPOS' *De viris illustribus*), dass der Staat der Athener, der damals auf dem Wege zur ersten Demokratie der Welt war, von bestimmten Werten und Prinzipien getragen wurde; die Begriffe dafür, die sich großenteils auch aus dem Nepos-Text entnehmen lassen, sind "Klugheit" (*prudencia/consilium*), "Freiheitsdrang" (*libertas*), Gehorsam gegenüber den Gesetzen (*leges*). In diesen Grundwerten hatte der Widerstand gegen die Gefahr aus dem Osten eine feste Verankerung. Themistokles verkörperte diese Wertetrias und brachte sie in der politischen Realität erfolgreich zur Geltung. Er wurde damit gewissermaßen zum ersten Retter Europas; durch ihn wurde es möglich, dass in Athen das "Goldene Zeitalter der Demokratie" anbrach, in dem sich der Aufbruch in nahezu allen Bereichen der Kultur vollzog: in Literatur, Kunst, Architektur, Wissenschaft, Rhetorik, Philosophie. Noch heute kündet – für alle weithin sichtbar – die Akropolis von diesem folgenreichen Höhepunkt europäischer Zivilisation. Nepos führt die Leser in seinen Texten nahe an diese Quellen Europas. Er zeigt im selben Werk auch, wie diese erste Demokratie durch einen exzessiven Missbrauch der Freiheit in Bedrängnis geraten ist, so dass ihr die Katastrophe des Peloponnesischen Krieges ein Ende machte. Eine grausame Tyrannei trat an ihre Stelle. Einer der Schuldigen war, worüber ebenfalls Nepos berichtet, der Aristokrat Alkibiades, die damals schillerndste Gestalt auf der Bühne Athens, genial im Guten wie im Bösen, ein Mann, der sich mit Charisma und Demagogie die wankelmütige Masse gefügig machte und in seiner Machtgier alle ihm in der Demokratie gesetzten Grenzen sprengte. Diesem Alkibiades stellte der römische Autor in der Gestalt des Thrasybulos einen Mann gegenüber, der die Demokratie geradezu in seinem Herzen trug. Dem, was er tat, gab – unübersetzbar – 'das Kernholz der Freiheit' (*robur libertatis*) festen Halt. Sein totales Engagement für diese Staatsform verhalf ihm dazu, 'dass er seine von den Dreißig Tyrannen unterdrückte

Heimatstadt aus der Knechtschaft in die Freiheit führte'. Athen kehrte zur Demokratie zurück. Von Athen aus breitete sie sich im 4. Jh. v.Chr. in vielen Städten Griechenlands aus" (S. 49).

FM überschätzt allerdings den Lateinunterricht, wenn er glaubt, dass die SchülerInnen bei der Nepos-Lektüre – "vielleicht auch emotional betroffen" – erfahren, "welch wechselvolles Schicksal die heute bevorzugte Staatsform in ihren Anfängen hatte. Gerade die mikroskopische Analyse der Begriffe macht ihnen eindringlich bewusst, dass sich Rationalität, Freiheitssinn und Rechtsbewusstsein damals schon – wenn auch mühsam – als tragende Fundamente der Demokratie bewährten". Dem folgt der wichtige Nachsatz: "Freilich ist ihnen auch zu sagen, dass der Staatsform in der Antike keine lange Dauer beschieden war" und dass Platon in seinem *Der Staat* "der Demokratie ein schlechtes Zeugnis ausgestellt hat; denn das Übermaß an Freiheit höhle die staatliche Autorität aus und verunsichere jede Gemeinschaft, die Familie und Schule, in der 'sich die Lehrer vor den Schülern fürchten und ihnen schmeicheln, nur um nicht als herrisch, undemokratisch zu gelten'" (S. 50), ein Befund, der sich bestens dafür eignen würde, in den Ist-Zustand der zu Beginn des 21. Jh.s von der globalen Plage der "Marktlogik" unterminierten westlichen Demokratien "existenziell transferiert" (H. Munding), d.h. den Heranwachsenden bewusst gemacht zu werden. Genau das verbietet unsere Schule als "geschützte Werkstätte" und Zulieferbetrieb für ein System, in dem es nicht "nicht um die 'Bildung von Menschen' geht, sondern einzig um die 'Bildung von Kapital' durch die qualifikatorische Zurichtung der Individuen hin auf den Bedarf der Käufer der Ware Arbeitskraft" (Erich Ribits).

Einer emanzipatorischen, also europäischen Idee folgend, wären auch die "Wurzeln" der europäischen Höhepunkte in Literatur, Kunst, Philosophie etc. unter das Mikroskop zu legen und in der Vergrößerung zu erkennen, dass "man überall, wo der europäische Geist herrscht, ein Maximum an Bedürfnissen, ein Maximum an Arbeit, Kapital, Ertrag, Ehrgeiz, Macht sieht und ein Maximum an Veränderung der äußeren Natur, ein Maximum an Wechselbeziehungen und Austausch auftreten" (Paul Valéry). Die europäischen Erfolgsgeschichten "Wissenschaft" und "Freiheit" lesen sich dann als Ursache von Atombombe, Auschwitz und Auslöschung der (Um)Welt, man müsste die mit lauter europäischen Rekorden inklusive einer Zeit des Ewigen Friedens (in Europa) gesegneten Jugendlichen darauf hinweisen, dass das europäische Selbstverständnis kollateral die globale Selbstzerstörung bedeuten kann, aber diese Vorstellung – ernst genommen – ist auch für Erwachsene in Wahrheit *undenkbar* und pädagogisch kontraproduktiv, sie wird und *darf* junge Menschen nicht ins Herz treffen. Da ist, während über den Beitritt der Türkei zur EU diskutiert wird, eine andere genuin "europäische" Denkfigur etwas leichter vermittelbar, nämlich die, ein Europa zu denken, "ohne festgesetzte, vorgegebene Grenzen, ja ohne festgelegten Namen... (ein Europa), das sich nicht in seiner Identität verschließt, sondern sich beispielhaft auf jenes zubewegt, was *nicht* es selber ist" (J. Derrida, 1992: S. 25f.): „Geographisch gesehen gibt es nirgendwo eine klare Abgrenzung in der Geschichte, durch die Kleinasien aus Europa ausgeschlossen wäre. Von Troja aus, das zur heutigen Türkei gehört, wurde ein wichtiger Teil Europas gegründet, nämlich Rom. Der trojanische Held Aeneas wird in der griechischen Mythologie als Gründer der Ewigen Stadt genannt und gilt als Urvater der Römer. Das oströmische Reich herrschte von Byzanz, dem heutigen Istanbul, über weite Teile des Mittelmeerraumes bis nach Nordafrika. Das Christentum hat seine ersten blühenden Gemeinden in Kleinasien gehabt. Es hat also weder geographisch noch kulturell eine Abgrenzung Europas gegenüber Kleinasien stattgefunden.“ (Udo Steinbach in: Michael Lobe, *Amerikanischer und europäischer Aeneas. Von der Aktualität des vergilischen Mythos* (Teil 1) in: FORUM CLASSICUM 1/2006: S. 13–17).

GG6 wird durch GG8 "Latein – Studierstube für europäische Grundtexte" vertieft, es geht um die geistig-literarischen Wurzeln Europas, aus denen FM drei Texte auswählt: den *Sonnengesang*, Augustinus' *de bello iusto* und den Hippokratischen Eid, auf dessen lateinische Übersetzung "die Ärzte Europas und der westlichen Welt etwa 400 Jahre lang den Eid geschworen haben" (S. 59), von seiner Lektüre erhofft sich FH eine sittliche Aufrüstung der Jugend, aus diesem Grundtext "die ethischen Postulate zu erarbeiten und darüber zu diskutieren, ist eine pädagogische Chance par excellence. Wie sollte da nicht im Lernenden ein Bewusstsein für Verantwortung im Umgang mit den Menschen und seiner Umwelt wachgerufen werden?" (S. 60).

Grundtext Nummer 2 ist der locus classicus über das bellum iustum in Augustinus' *Gottesstaat*. Hier führe die Arbeit am lateinischen Text, "wie die Erfahrung zeigt, zu heißen Diskussionen unter den Beteiligten. Sie sensibilisiert auf jeden Fall alle für diese letztlich wohl unlösbare moralische Frage der Menschheit" (S. 61).

- Unlösbar ist der Krieg "nur" auf ontologischer Ebene, insofern er mit unserem "als Bedürfnis und Begierde, Arbeit und den Umfang seiner Willenskraft" (Valéry) bestimmten abendländisch-griechischen So-SEIN unentwerrbar verknüpft scheint, "man wird die Welt nicht los, denn der Krieg ist ihr Vater", wenn wir der Heraklit-Analyse von **Vilem Flusser** Glauben schenken: "Alle (oder beinahe alle) technischen Errungenschaften sind Kriegsfolgen, dass wir in diesem Sinn alle schwer kriegsgeschädigt sind, und dass wenn wir Liebe statt Krieg machen würden, alle Dinge wieder verschwinden würden, und wir in den Frieden einer undinglichen, immateriellen Welt auf- oder untertauchen würden (...) Heraklit ist der erdenklich radikalste Pazifist: er war gegen die Dinge überhaupt, weil sie aus dem Blödsinn des Krieges hervorkommen, und das hat Hegel (man würde sagen absichtlich) verschwiegen. Aber es ist gut, sich daran zu erinnern. Im allgemeinen Gerede wird immer auf Kriegszerstörungen hingewiesen: vor dem Krieg gibt es Dinge wie Städte, und nachher gibt es nichts mehr. Heraklit war umgekehrter Ansicht. Er meinte, der Zweite (Welt)Krieg sei der Vater der gegenwärtigen deutschen Staedte, und gerade deshalb sei der Krieg ein Blödsinn" (cf. www.khm.de/flusser).
- **Moralisch** ist der Krieg überall und gerade im Klassenzimmer zu ächten, das erlaubt uns *unser* Staat (noch), und bei seinem mörderischen Namen zu nennen, ohne wenn und aber, Respekt gebührt allein der Verweigerung, den Deserteuren und Zersetzern der "Wehrkraft". Gedankenspiele des Großen Platon, in seinem perfekten Staat seien "die Knaben mit in den Krieg zu nehmen; sie sollten zu Pferde zuschauen und sollten, wenn es ohne Gefahr geschehen könnte, nahe an die Kämpfenden herankommen, damit sie Blut kosten wie die jungen Hunde" (*Der Staat* 537a), sind *im Unterricht* unmissverständlich als das zu kennzeichnen, was sie sind: Gefährlicher Unsinn! Die da vom Blute kosten wie die jungen Hunde, werden im Ernstfall aus dem großen Schlachthaus als Krüppel entlassen und bestenfalls mit ein paar Orden verhöhnt werden oder wie die Hunde krepieren, um auf den obszönen Tafeln, mit denen die Überlebenden ihr schlechtes Gewissen in Erz und Marmor kaltstellen, die potentiell unendliche Namensliste der "Gefallenen beider Weltkriege" zu verlängern.

Ein pazifistisch-ökologisches Gegengewicht zur Realität der europäisch-abendländischen Kriege und Gemetzel in der Antike soll der dritte "Grundtext" bilden, der *Sonnengesang* des Franz von Assisi. "Frieden mit der Natur" und "Ehrfurcht vor der Schöpfung" werden als Lebensprinzip dargestellt, "mit diesem Autor, der zu den großen Leitfiguren des europäisch-abendländischen Geistes zählt, in der Lektüre seines weltberühmten Hymnus konfrontiert zu werden, ist für den Lateinschüler eine Chance, die ihm kein anderes Fach bietet" (S. 62).

Beteuert wird diese Behauptung mit der langjährigen "Erfahrung" des Verf. im Klassenraum und dem Statement der (16-jährigen) Schülerin B. Reinisch, die ihrerseits beteuert: "Das Projekt 'Grundtexte Europas' gehört meiner Meinung nach zu den wichtigsten und ausdrucksvollsten meines gesamten bisherigen Lateinunterrichts. Das gemeinsame Kulturgut, das diese Texte enthalten, sollte man auf jeden Fall kennengelernt haben. Solche Texte sind es wert, in der Originalsprache gelesen zu werden" (S. 63).

Übrigens: Alle GG mit Ausnahme von Nr. 10 werden von FM als eingängige Bilder präsentiert (Trainingsfeld, Brücke, Schatzkammer, Labor, Königsweg, Studierstube), die Absicht ist klar, das gibt uns Gelegenheit, auf GG 5 einzugehen, "**Latein – Labor zur Analyse einer 'hinterlistigen' Rhetorik**", eine der am schnellsten genannten Rechtfertigungen für die Existenz unseres Faches an der Oberstufe. Am Beispiel von Cicero und Caesar könne nachhaltig verdeutlicht werden, dass Sprache sich nicht – wie in den lebenden Sprachen – in der "Kommunikation", der scheinbar ausschließlich der Verständigung dienenden Übermittlung von Informationen, erschöpfe, sondern im Rücken der "Wahrheit" zu Manipulation und Überlistung von Freund, Feind und "Geschäftspartner" benutzt werden kann. Durch Rhetorik, durch eine lehrbare *ars dicendi*, verwandle sich das Wort in eine Waffe (*velut telum*), die wie heutzutage „Journalismus und Verkaufswerbung“ verführen und ruinieren kann. FH hat keinen Zweifel: Wer diese "hinterlistige Kunst" am lateinischen Originaltext seziere und damit genauer kennengelernt habe, "ist dagegen gewappnet, ihr leicht zum Opfer zu fallen" (S. 47).

GG 1: „**Latein – Königsweg zu vertieftem Sprachverständnis**“ rückt Latein als *via regia* zum Verständnis des Funktionierens von Sprache(n) ins rechte Licht, als "Modell für Sprache" und als Einübung in den "bewussten Umgang mit Sprache, wie ihn sonst wohl kein anderes Fach fordert", die zu einem "sicheren Umgang mit der grammatischen Terminologie" führt, "der immer benötigt wird, wo über Sprache gesprochen wird" (S. 28). Ausgehend vom "Bau des Wortes" werden über das "Modell des Satzes" hin zur "Organisation des Textes" Ordnungsraster eingeprägt, die "'sinnvolles Lernen' insofern ermöglichen, als das immer neu hinzukommende Wissen in festen Zusammenhängen verankert werden kann" (S. 27).

Zuallererst trägt der Lateinunterricht zu einem vertieften Verständnis der Muttersprache bei, GG 2 eröffnet ein **Trainingsfeld für die Muttersprache**: Der komplexe Vorgang des Übersetzens aus dem Lateinischen regt bei der Transformierung von lateinischen Formen und Strukturen ins Deutsche – FM bedauert offenbar nicht, dass der umgekehrte Vorgang im Unterricht nicht mehr stattfindet (cf. S. 30) – die Kreativität an und zwingt die Möglichkeiten der Muttersprache auszuloten. Indem niveauvolle Sprache (an sich) geübt und gepflegt wird, erhält der Schüler zusätzliche Impulse zur besseren Beherrschung der Muttersprache und erhöht seine Lesekompetenz für komplexere (deutsche) Texte. Das ist die Wahrheit. Auf diesem Umweg leistet der Lateinunterricht einen (kleinen) Beitrag zur Sisyphusarbeit des Kampfes gegen die Verarmung der Muttersprache. Nicht nur durch Fremdwörter oder geflügelte Worte wie "veni, vidi vici", bei dessen Rezeption in den Medien FH etwas zu lange verweilt, kommt es zu einer Anreicherung des deutschen Wortschatzes; in der Informationsgesellschaft aussterbende, nur noch in der Literatur tradierte Sprachbilder vom

Typ "Damoklesschwert", "Sirenengesang", "Fass des Diogenes", "Rufer in der Wüste", "guter Hirte" etc. und die metaphorische Ausdrucksweise allgemein, ohne die auch die gesprochene Sprache seelenlos bleibt, erfahren im Lateinunterricht ihre Pflege, das Fach verwalte ein gefährdetes Erbe, "der Lateinschüler lernt diese ausdrucksstarken Sprachbilder an ihrem historischen Ort kennen, dort, wo sie ihre wirkungsmächtige Form bekommen haben, in den Texten lateinischer Autoren oder in der Bibel - in der Form von Anekdoten, Geschichten und biblischen Erzählungen" (S. 55) – ecce GG 7: „**Latein - Schatzkammer europäischer Sprachbilder**“!

Nachdem FH Rhetorik und Geschichtsschreibung bzw. die von ihm genannten Autoren Caesar, Cicero, Nepos und Augustinus bereits für GG 5, 6 und 8 "verbraucht" hat, behandelt GG10: „**Latein – Zugang zu den Quellen von Dichtkunst und Philosophie**“ die dichterischen und philosophischen Texte. Der Zugang zur "griechischen Domäne" der Philosophie führe über Cicero, in Senecas *Briefen an Lucilius* könne die "Achtung vor der Würde und dem Leben des Menschen" gelernt werden, menschliche Bildung ("humanitas") in diesem Sinne sei ein Angebot, das "in allen Lehrplänen und Programmen des Lateinischen mit Nachdruck herausgestellt" werde (S. 73). FHs Darstellung bleibt hier ein wenig blass, auch sein "Zugang zu den Quellen der Dichtkunst" hätte farbiger ausfallen müssen, er erwähnt Ovids *Metamorphosen*, die sich in Wahrheit einen Platz unter den "europäischen Grundtexten" (GG8) verdienen würden – man muss sie ja nicht im Sinne einer "Entbarbarisierung der westlichen Kultur" gleich *an die Stelle* der Bibel setzen, wie **Ezra Pound** es sich wünschte, dessen dabei wirksame antisemitische Beweggründe hier nicht unterschlagen seien (cf. k. theweleit, *buch der könige I. orpheus & eurydike*, 1988, S. 410). Bei der Lektüre der *Metamorphosen* stellten sich "moralische Fragen" zwar nicht "primär", "eher unter der Hand ein, beim Bemühen, eine schöne Geschichte zu übersetzen und zu verstehen. Und gerade dadurch nehmen sie Einfluss auf die Charakterbildung der jungen Leute. Schicksalhafte Erfahrungen, auch solche in literarischer Gestaltung, sind nachweislich dazu geeignet, das Gewissen des Menschen zu formieren" (S. 71).

Einverstanden, aber sollte sich die jugendliche Fantasie nicht in der Gegenwelt der Fiktion einmal *gewissenlos* tummeln dürfen, mit Orpheus, Daphne, Narcissus, Niobe und Pygmalion? Und sollte die Vermittlung von Dichtung nicht primär das ästhetische Sensorium junger Leute – wie rudimentär auch immer – kitzeln, diesbezüglich ist Ovid eine Schatzkammer der Virtuosität, deren Glanz sich auch in eine (gute) Übersetzung hinüberretten lässt, was auf viele "Kleinodien" (S. 69) Catulls nicht zutrifft (cf. die genau in dieser Hinsicht und *nur* in dieser Hinsicht zutreffenden *Ansichten eines Zunftgenossen* meines geschätzten Kollegen Stefan Lukasser zu Catull in *Latein Forum* 21/1993: 30ff., der – wie ich ihn einschätze – auch heute noch zu seiner kühnen Verunglimpfung des Poeten als "emotionalen Schwätzer und ordinären Schreihals" (S. 31) stehen wird).

FH führt die Liebesgedichte Catulls als Poesie ins Rennen, die "den Nerv der jungen Menschen trifft", zu Recht, auch wenn nicht alle SchülerInnen verstehen werden, warum c. 85 als "schönstes Liebesgedicht der Weltliteratur" (S. 69) gilt oder auch nicht die Begeisterung von FM für den "Lesbiazyklus" teilen werden, "den nachzuvollziehen niemanden unbeeindruckt lässt" (S. 68). Aber Faktum ist, dass – ähnlich wie bestimmte (von FH nicht erwähnte) *Martial*-Epigramme – *Lesbia*-Huldigungen/Beschimpfungen den jungen Rezipienten "affektiv" mehr ansprechen, als die schwindelerregende Artifizialität eines Horazgedichtes oder die für einen Teenager schlicht unbegreifliche Brillanz des Spiels mit der Liebe(sdichtung) bei den Elegikern inklusive Ovid, ganz zu schweigen von Vergils

introvertierter Verdichtung und Vielstimmigkeit, an der die Übersetzungsarbeit *ad usum delphini* immer zur Oberfläche verurteilt bleibt, obwohl auch diese sehr viel Schönes bietet.

Am naturgemäß publikumswirksamen „Treffpunkt mit Menschen, die die Welt veränderten“ (GG9) konfrontiert uns FM mit den Herren Alexander und Caesar, "'Täter der Geschichte', ohne die die Welt nicht so geworden wäre, wie sie heute ist" (S. 64); um beide "kennenzulernen" hält FM Originaltexte für unerlässlich, die Schüler sollen sich dabei "in politisches Denken einüben, indem sie ihr Urteil darüber abwägen" (S. 65) bzw. die "propagandistischen Kunstgriffe entlarven", mit denen etwa Caesars *Commentarii* ihre Version der "Geschichte" dem römischen Publikum glaubwürdig machten, dieses Argument wurde eigentlich schon in GG5 *Latein – Labor zur Analyse einer "hinterlistigen" Rhetorik* deponiert. Erwünscht ist die kritische Auseinandersetzung mit diesen "Virtuosen der Macht" (W. Nippel), "die beide in der Geschichte denkwürdige Nachfahren gefunden haben" (S. 67), namentlich nennt FM hier den großen Caesar-Fan Napoleon, viele der unsere Geschichtsbücher verunzierenden Völkerschlächter und Machtjunkies, die mir als "Nachfahren" unserer zwei Prototypen einfallen, würde FM – und mit ihm viele unserer Zunft – nicht ohne Einschränkungen als "denkwürdig" einstufen.

Vielleicht am ehesten noch Timur vulgo Tamerlan (1336–1405), denn „er war ein großer Herrscher, der ganz Asien unterwarf, 'wo Timur auftauchte', schreibt der arabische Historiker Said Wosifi, 'strömte das Blut aus den Menschen wie aus Krügen', doch seine Größe hinderte ihn nicht, sich mit Details zu befassen, Timur führte die Kriegszüge selbst, er beaufsichtigte alles. Den Besiegten ließ er die Köpfe abschlagen und aus ihren Schädeln Türme, Mauern und Wege bauen. Aber in der zweiten Tageshälfte widmete er sich der Kunst mit derselben Hingabe, mit der er Menschen abschlachten ließ. Er holte alle Talente nach Samarkand, er warb um jeden einzelnen Künstler, er beaufsichtigte jeden Bau persönlich, was nicht makellos war, ließ er niederreißen, er besaß einen absoluten Geschmack. Die Stadt war sein ganzer Stolz. Noch heute schlägt uns Samarkand, das mit seiner ganzen Schönheit und Komposition das menschliche Denken zur Mystik und Kontemplation lenkt, in seinen Bann. Dann stürzte sich Timur wieder in einen neuen Feldzug, ein neues Massaker, ein Blutbad, in Flammen und Kriegsgeschrei“ (R. Kapuscinski, *Die Erde ist ein gewalttätiges Paradies. Reportagen aus vierzig Jahren*. Piper, 2006: S. 244ff.).

Da stellen sich unsere beiden okzidentalischen Paradedeuter, von denen Timur vielleicht nie etwas gehört hat, vergleichsweise undämonisch dar! Trotz der ungeminderten Sympathie der Althistoriker und Altphilologen zumindest in deutschen Landen für den "Friedenskaiser" Augustus schlägt ihr Herz (und das der Massen) immer viel höher für seinen Adoptivonkel, wie sein Vorbild, der makedonische Weltbezwinger, starb auch dieser nicht im Bett, das gilt als "tragisches Ende" (S. 67), tragisch, aber nicht unverdient, wenn ich FM richtig verstehe, der betont, Caesar habe vor den Iden des März "alle religiösen Vorzeichen missachtet, ja die Priester verspottet, Alexander die Warnungen chaldäischer Priester in den Wind geschlagen" (S. 67). Solcherlei *stante pede* geahndete Gottlosigkeit gibt auch den SchülerInnen das gute Gefühl, dass selbst über die ganz Großen unserer Gattung die göttliche Gerechtigkeit das letzte Wort spricht. Caesar selbst wusste es besser, auch die Meisten, für die er sich die Mühe machte, seine Memoranda niederzuschreiben, ganz zu schweigen vom genialsten Caesar-Bloßsteller, M. Annaeus Lucanus, dessen *Pharsalia* vielen ZunftgenossInnen schon aus diesem Grund missfallen; sein Manierismus der verzerrenden Übertreibung deformiert den Sieger bis zur Kenntlichkeit – "*Hic furor, hic rabies, hic sunt tua crimina, Caesar*" (7.551) –

die "innere Wahrheit" des Triumphators des *Bürgerkriegs* wird von dem Dichter, dessen bekanntlich unverzeihlicher Makel es ist, seine Mutter (vergeblich) bei Nero denunziert zu haben, um seinen Kopf zu retten, dem Leser ins Gesicht gekotzt, wenn Lucanus, natürlich ohne zu erwarten, dass ihm *aufs Wort* geglaubt wird, beschreibt, "daß Caesar den bei Pharsalos Gefallenen eigenhändig das letzte Blut aus den Wunden gepreßt und am Morgen darauf, inmitten des Leichenfeldes mit Genuß frühstückend, die Gesichter der Toten studiert habe" (7.566f. 791–94; cf. K. Christ, *Caesar. Annäherungen an einen Diktator* 1994: S. 216).

Auch bei der "mikroskopischen Lektüre" des *Bellum Gallicum* wird den SchülerInnen selten bewusst, dass die Götter (für Caesar) keine Rolle spielen, ja kaum genannt werden, wie alle Aufgeklärten wusste er, "daß Religion ein Instrument sozialer Kontrolle ist" (W. Nippel). Bei jüngeren Schülern – und nicht nur bei ihnen – sind beide "Täter" auch ohne lateinische Texte dank Hollywood und *Asterix* bestens eingeführt, Alexander, Caesar, Napoleon&Co. bedienen die infantile Verführbarkeit durch "Helden" und "Sieger", die soviel auf dem Kerbholz haben, dass sie nur noch im Jenseits zur Rechenschaft gezogen werden könnten. Außerdem glaube ich, dass der kritische Zugriff auf ein Phänomen wie Caesar die meisten SchülerInnen überfordert. Sie müssen verkraften, wie ein Großer, der sie schon sprachlich auf eine harte Probe stellt, durch didaktische "SchülerInnen-Lenkung" entzaubert und vom Podest gestoßen wird, aber gleichzeitig sollen sie den *Autor* als brillanten Stilisten und Meister der "Leserlenkung" (hoch)schätzen. Caesar als "Täter" *ist* durchschaut wie die ebenfalls alle Register des listig erzählten Lügenmärchens beherrschenden Strategen in irgendeinem Pentagon oder Politbüro dieser Welt, kein Vernunftbegabter muss Caesar *im Original* gelesen haben, um den soooo "sympathischen" William Clinton (Ruanda/Jugoslawien!) oder den sooooo "unsympathischen" G.W. Bush (Afghanistan/Irak!) als das zu erkennen, was sie sind: unlautere Gesellen, für die wir primär Kanonenfutter oder die zur Prostitution am Arbeitsmarkt benötigte Reservearmee sind. Wäre es im Sinne ernstgemeiner "politischer Bildung" nicht einfach überwältigender, statt die brillant geschriebenen Verklammerungen des Täters Caesar – "in betreff auf die Begabung vielleicht der größte Sterbliche" (Jacob Burkhard) – mühevoll zu analysieren, im Unterricht *auszugsweise* "Mein Kampf" zu lesen oder ihn sich von Helmuth Qualtinger vorlesen zu lassen, um schlicht und ergreifend zu *sehen*, wie unliterarisch und unverstellt ein Mann aus dem Volke, ohne den aber "die Welt nicht so geworden wäre, wie sie heute ist", seine Träume von Weltherrschaft und Völkermord mit großem Erfolg unter die (jungen) Leute bringt, und um einige Monate länger als der göttliche Caesar sich als Herr Europas fühlen konnte; auch ER, dem unser Obersturmbannführer Aue – siehe da, es schließt sich der Ring der *Wohlgeminten* – mitten in der „Götterdämmerung“ der Reichskanzlei während einer Ordensverleihung *in die Nase beißt*, weil sie ihm zu "knollig" erscheint, gab als Rationalisierung seines Willens zur Macht eine "Mission" zu Protokoll, er wollte die Feinde der "Herrenrasse" global unschädlich machen, so wie in der Propaganda des Großen Alexander "die Bedrohung aus dem Osten für alle Zeit ein Ende haben" (S. 65), und die "bella iusta" des C. Julius die Bedrohung des *Empire* durch die "blonden Bestien" aus den Wäldern und Mooren des Nordens "für alle Zeit" ausschalten sollten.

All den Randbemerkungen zum Trotz, die dem Rez. zu Maier, Friedrich: *Warum Latein? Zehn gute Gründe* nötig erschienen: *Libellus hic* möge den KollegInnen vom Fach und "an der Front" stets griffbereit zur Hand sein und auf der Zunge liegen, zur eigenen Vergewisserung und zur Verunsicherung all derer, die Latein wieder einmal oder schon

wieder totsagen. Friedrich Maier reiht sich ein in die Phalanx sehr unterschiedlicher defensores Latinitatis der letzten fünfzehn Jahre, von Klaus Westphalen, *Basissprache Latein*, Bamberg 1992 und K.-W. Weeber, *Mit dem Latein am Ende? Tradition mit Perspektiven*, Göttingen 1998, über M. Fuhrmann: *Latein und Europa*, Köln 2001, zu W. Stroh: *Latein ist tot, es lebe Latein. Kleine Geschichte einer großen Sprache*, Berlin 2007. Die Kürze und Übersichtlichkeit des opusculum ist seine größte Stärke, der/die intendierte LeserIn wird in Augenhöhe und auf der Höhe der Zeit bedient, die beiden meiner Meinung nach *besten* Argumente für unser Fach stehen in Friedrich Maiers "Hitliste" an der Spitze (siehe ANHANG), eine *capatio benevolentiae*, also "hinterlistige" Rhetorik, dieser ebenfalls wirklich "gute Grund" für Latein in der Schule ist an fünfter Stelle gereiht. Die fünf auf *sprachlichen* Argumenten gründenden Motive (1, 2, 3, 4, 7) hätte man auch aufeinander folgen lassen können, der Verf. wird seine Gründe haben, warum er die "Sprachbilder" (7) zu den *inhaltlichen* Stärken des Lateinunterrichts (5, 6, 8, 9, 10) zählt. Auch wenn nicht alle Gründe gleichermaßen "gut" sind, stellt Friedrich Maier dem Laien, dem Neugierigen und dem Unvoreingenommenen ein Kaleidoskop der Lingua Latina *als Unterrichtsfach* vor Augen, in dem dessen beachtliches Potential und schöner Nutzen aufleuchten, ob als Morgenröte oder Sonnenuntergang, das wissen die Götter.

ANHANG:

Inhaltsverzeichnis

1. Was ist Latein?

- 1.1 Latein – Basissprache Europas
- 1.2 Latein – Wieder im Aufwind
- 1.3 Latein – Was Eltern erwarten
- 1.4 Latein – Gymnasialfach par excellence
 - 1.4.1 Sprachbildung und "Menschwerdung"
 - 1.4.2 "Weltkulturerbe" und gymnasialer Bildungsauftrag

2. Warum Latein? Zehn gute Gründe

- 2.1 Latein – Königsweg zu vertieftem Sprachverständnis
- 2.2 Latein – Trainingsfeld für die Muttersprache
- 2.3 Latein – "Trimm-dich-Pfad" des Geistes
- 2.4 Latein – Brücke zu modernen Fremdsprachen
- 2.5 Latein – Labor zur Analyse einer "hinterlistigen" Rhetorik
- 2.6 Latein – Fahrstuhl zu den Wurzeln Europas
- 2.7 Latein – Schatzkammer europäischer Sprachbilder
- 2.8 Latein – Studierstube für europäische Grundtexte
- 2.9 Latein – Treffpunkt mit Menschen, die die Welt veränderten
- 2.10 Latein – Zugang zu den Quellen von Dichtkunst und Philosophie

3. Zu guter Letzt: Latein und Latinum als Studienvoraussetzung

Literaturhinweise

cf. <http://www.reclam.de/detail/978-3-15-018565-0>

Alle guten Seiten.



100 JAHRE



TYROLIA

Alles Buchbar auf www.tyrolia.at